Landesbibliothek
Coburg

D II 10. 11.
12234
3
Coburger Landes-Bücherei

Späne

aus der

Werkstatt Meister Sachses

eines

unmittelbaren Abkömmlings

des

berühmten Meistersängers

Hans Sachs.

Von

Rupert Becker.

Leipzig,

bey Voß und Leo, 1793.

Coburger Landes-Bücherei

Landesbibliothek
Coburg

Vorrede.

„Meister Sachs hätte aus seiner Werkstatt wohl irgend eine andere seine Arbeit — wenn er sich nemlich auf seine Arbeit versteht — als bloße Späne uns liefern sollen, die kaum vielleicht des Auflesens werth sind.“ — So ungefähr möchte ein großer Theil meiner Leser denken, indem er dies Büchlein zur Hand nimmt. Ich gestehe, daß ich bey Erblickung des Titels, womit eine große Rolle des sachsischen Manuscriptes bezeichnet war, das nemliche dachte. Nur erst beym Durchlesen fand ich, daß seine Benennung ein wenig neben dem Ziel vorbeyschoß. Statt kleiner Bruchstücke, die sich vermuthen ließen, ergab sich ein ziemlich zusammenhängendes Ganzes von Lebensbeschreibung. Vielleicht war es die Liebe, und die überhand nehmende

Mode, sein eigner Biograph zu seyn, die den Verfasser von seinen ursprünglichen Zweck abführte. Ich hatte auch anfangs Lust, dem Werkchen blos Roman meines Lebens oder einen andern solchen anziehenden Titel vorzusetzen. Aber da ich zu den gewissenhaften Herausgebern gehöre, auch in der Folge manche dergleichen Bruchstücke wirklich entdeckte, die vor jetzt noch wirklich ungedruckt bleiben, so ließ ich die etwas sonderbare Handwerks-Anspielung ungemeistert. Es kommt ja ohnedies in der schriftstellerischen Welt auf den Titel weit weniger an, als in der bürgerlichen, wo Titel und Rock oft die ganzen Eigenschaften des Menschen, und alles was er werth ist, zusammenhalten müssen. Dreßden den 1sten May 1793.

Späne

aus der

Werkstatt Meister Sachses

eines

unmittelbaren Abkömmlings

des

berühmten Meistersängers

Hans Sachs.

I.

Etwas
zu
meiner Lebensgeschichte.

I.

Mein Vater sagte immer zu mir: „Sohn! Studiere weniger in Büchern, und lege dich mehr auf Weltkenntniß. Die Denkungsart der Menschen ist verschieden. Ihre Leidenschaften, ihre Meinungen, ihre Verhältnisse, alles, was sie umgiebt, drückt ihnen ein Gepräge auf, das nur dem scharfen Beobachter bemerkbar ist. Jeder sucht dies eigenthümliche Gepräge zu verbergen, um unbemerkt seine Zwecke desto sicherer zu erreichen. Nur derjenige herrscht über den Menschen, der ihn zu errathen weiß.“ Ich hörte diese wohlgemeinten Regeln an, ohne sie zu Herzen zu nehmen. Die Erfahrung mußte mich klug machen; und an ihrem Arm ging ich einen sehr unsanften, aber sehr unterrichtenden Weg.

Wilhelm Sachs, mein Vater, starb früh. Er war Stadtschreiber in einer kleinen Stadt, und — was noch mehr sagen will — er

war ein sehr rechtschaffner Mann. Ehre seiner Asche! Aber das weiß ich doch auch, daß wenn er nur halbwege ein etwas weiteres Gewissen gehabt hätte, ich mich besser dabei befunden haben würde. Wollten die Leute einen recht weitläuftigen Proceß anfangen, so war er unpolitisch genug, ihnen mit herzlicher Theilnahme die Güte und Versöhnung vorzupredigen. Er beging sogar die Schwachheit, der betrogenen, oder niedergepreßten Unschuld — statt ihr das Hemde auszuziehen — aus seiner eignen Tasche Geld zu einem Rock zu geben, und es schmeckte ihm kein Bissen, wenn er wußte, daß irgendwo jemand Hunger litt. Aus gebratenen Eiern, sagt das Sprüchwort, kommen keine Küchlein, und ich empfand dies mehr als zu wohl. Eben weil mein Vater zu seinen gebratenen Eiern so viel Gäste hatte, hinterließ er mir, außer einigen alten juristischen Tröstern, und einer kümmerlichen Garderobe, nichts, was sich ins Geld setzen ließ.

Das war etwas schlimm für mich. Ich stand dazumal im zweiundzwanzigsten Jahre,

und hatte kaum die erste Halbscheid meiner akademischen Laufbahn zurückgelegt. —

„Ein wenig spät —“ möchte jemand sagen, der schon Hofräthe, Assessoren, und Professoren kennt, denen der Flaum ihres Kinnes noch nicht in das, was man eigentlich Bart nennt, übergegangen ist. Ich geb' es zu, daß ich ein wenig spät reiste; aber man höre, ob die Schuld an mir, oder an der nur allzuoft mit stiefmütterlichen Attributen versehenen Natur lag.

In meiner frühen Jugend galt' ich bey allen Menschen, die mich ansahen — für einen ausgemachten Dummkopf. Wenn andre Knaben schon eine Enciklopädie der Wissenschaften in ihrem Kopfe herumtrugen, hatte ich kaum lesen gelernt; und wenn andre schon nach hübschen Mädchen zu schielen anfingen, seufzt' ich noch unter der Ruthe meiner Wärterin. Alle Welt rieth daher auch meinem Vater recht freundschaftlich, es bey mir auf den Theologen zuzuschneiden. Zu jedem andern Fach, sagte man, fehlt es ihm an Fähigkeiten. Von mei-

ner Frömmigkeit und künftigen Orthodoxie aber war man um so überzeugter, da ich eine mit Silber beschlagene Bibel meiner Großmutter allenthalben mit mir herumschleppte, und die sieben Leuchter, welche in der Offenbarung Johannis auf einem Kupfer abgebildet waren, sehr zierlich in Holz nachzuschnitzeln wußte.

Mein Vater dankte diesen guten Rathgebern; aber der Plan, den er für mich entwarf, war ganz andrer Art. Er hatte das Vorurtheil abgelegt, daß Handarbeit den Menschen herabsetze; und das Schurzfell, um die Lenden eines fleißigen Bürgers und Meisters gegürtet, zierte in seinen Augen weit mehr, als der goldne Schlüssel an den Hüften eines vornehmen Müßiggängers, der von nichts, als dem Vermächtnis seiner zweyunddreißig Ahnen, zehrt.

Um nun gerade das aus mir zu machen, wozu dem Ansehen nach das beste Zeug in mir vorräthig war, bestimmte er mich zum Handwerker. Die Wahl zwischen so mancherley Klassen und Zünften kam ihm nicht schwer an. Eben jene Leuchter der Offenbarung St. Johan-

nis schienen ihm auf die Hauptstärke meiner Talente in Holzarbeiten hinzudeuten. Er that mich nach N. zu einem Tischler in die Lehre, und sparte nichts, was darzu dienen konnte, mich mit Lust und Eifer für meinen künftigen Beruf zu erfüllen.

Wer war jezt froher, als ich! Mit Vergnügen warf ich die berühmten Feldherrn des Nepos, Pasoris Lexicon, und Alexi Gradus ad Parnassum in den Winkel, um statt ihrer den Meißel, und den Hobel zu handhaben. Mein Lehrherr konnte sich über meine Anlagen, und über die Fortschritte, die ich in kurzer Zeit machte, nicht genug wundern. Wenn irgend eine Leiste künstlich anzupassen, oder in einem Schranke ein verborgnes Fach anzubringen war, galt mein Videtur allemal als das beste. Ich zeigte so viel Fleiß, als man von mir erwarten konnte. Unter täglichen Arbeiten bildeten sich meine körperlichen Kräfte aus. Meine ganzen Begriffe von Kunst, Ehre und Erwerb waren auf den engen Bezirk meiner Werkstatt eingeschränkt.

Schon oft hat die Erfahrung in dem räthselhaften Dinge, welches man Mensch heißt, geheime Kräfte entdeckt, die eben so verborgen, als wunderbar, gerade dann am heftigsten wirken, wenn man sie am wenigsten ahndet. Die menschliche Seele gleicht oft einem künstlich verschloßnen Kästchen. Schlüssel und Dieteriche sind vergeblich versucht worden, um solches zu öffnen. Ein ungefährer Druck an eine verborgene Feder sprengt endlich, ehe man sichs versieht, den Deckel in die Höhe, und offenbaret innere Schätze, die unser ganzes Erstaunen erregen.

So ging es wenigstens mit mir. Schon waren meiner Lehrjahre die volle Hälfte verstrichen, als einst bei meinem Meister etliche Rahmen zu Kupferstichen bestellt wurden. Er theilte die Arbeit mir zu; und, weil sie eilig seyn sollte, nahm ich sie frisch zur Hand.

Es waren die Portraits verschiedener Gelehrten. Indem ich sie der Reihe nach einpaßte, glaubt' ich an einem derselben ein bekanntes Gesicht zu finden. Ich suchte nach dem Na-

men — und bey dessen Lesung überfiel mich ein unerklärbarer Schauer. Name und Bildung trafen mit dem Sohn eines armen Gärtners zusammen, den ich in meiner ersten Kindheit schon gekannt, und der von meinem Vater mancherley Wohlthaten genossen hatte.

Ich erkundigte mich genauer, und erfuhr, daß eben dieser damals ganz unbedeutende Mensch einer der verdientesten Aerzte, und Gelehrten geworden sey; daß er sich durch eine wichtige Schrift hervorgethan habe, und sein Name jezt von der Hälfte Deutschlands mit Achtung und Ruhm genannt werde.

Was bey dieser Nachricht in meiner Seele vorging, läßt sich nicht beschreiben. Es fiel mir wie ein Schleier von den Augen, und eine fieberhafte Zuckung durchschütterte meine Nerven. War es Neid oder Selbstgefühl, oder Ehrgeiz, was mich peinigte; ich weiß es nicht. Aber von diesem Augenblick fing ich an, mich mit andern zu vergleichen, und von den Höhen, auf welchen diese standen, beschämt auf mich selbst herabzublicken. Neue Kräfte regten sich

in mir. Entfernte Aussichten rissen mich von einer Seite auf die andere. Ich hatte nirgends Ruhe. Ein brennender Durst nach etwas, was ich nicht zu nennen wußte, durchglühte meine Brust.

Endlich fand ich mich in mir selbst wieder. Ich fühlte, daß dieser Stand, den ich ergriffen hatte, mich nicht mehr befriedigte; daß ich einen Irrweg gegangen war, aus dessen Krümmungen mich nichts, als die festeste Entschlossenheit, herausreißen konnte. Meinem Vater mich zu entdecken, und seine Beihülfe aufzufordern, war ich zu furchtsam. Ich kannte die Stetigkeit seiner Gesinnungen. Er hatte mir freie Wahl über meine Bestimmung gelassen. Aber mitten aus der bürgerlichen Laufbahn wieder herauszutreten — dieser Leichtsinn würde mir seine ganze Gewogenheit verscherzt haben.

Nichts blieb mir daher übrig, als zu versuchen, was ich auf eigne Gefahr durchsetzen konnte. Mit unerbittlicher Strenge herrscht' ich nunmehro über meine Zeit. Ich legte mir Zwang auf, mein Handwerk treulich fortzu-

treiben: aber jede Stunde, die ich erübrigte, war den Büchern und den Wissenschaften geweiht. Der Same, den man über meine frühe Jugend ausgestreuet, und der bisher taub und ungenützt gelegen hatte, schoß erst jezt wuchernd empor. Manches, was ich ehmals mit aller Gewalt ins Gedächtniß einzupfropfen strebte, fand sich jezt in der Erinnerung wieder. Ich bracht' es bald so weit, daß ich classische Autoren verstehen, und mir den Uebergang in andre Gebiete der Wissenschaften erleichtern konnte. Oft wurd' ich von meinen Kameraden verspottet, wenn ich mich als ein Sonderling einschloß, und die einladenden Freuden des Lebens verschmähte; aber meine Beharrlichkeit siegte, und ich bin überzeugt, ein Schulrector wäre jezt eben so zufrieden mit meinen Chrien gewesen, als es der Meister mit meinen Tischen und Commoden war.

Meine Lehrzeit war indessen verflossen, und der Weg in die weite Welt stand mir nunmehro als Gesellen zur Wanderung offen. Schon hatte mein Vater, der diese Wanderung für einen

treflichen Handwerksgebrauch hielt, hierüber mancherley beschlossen. Er wollte, daß ich die angesehensten Reichsstädte besuchen, sodann nach Frankreich und England ziehen, und hier vorzüglich, wo jede Kunst in höherer Vollkommenheit gedeihet, das Beste für meinen Beruf erlernen sollte. Am meisten aber ging seine Absicht dahin, mich unter Menschen aller Art zu bringen, und durch Umgang mit ihnen mich zu der Geschmeidigkeit und Lebensklugheit zu gewöhnen, welche in jedem Stand die besten Dienste leistet.

Niemand konnte hierwider etwas gründliches einwenden, als ich selbst. Kaum war ich daher losgesprochen, als ich zu meinem Vater eilte, und ihn mit allen den Kenntnissen überraschte, die ich für jederman bisher, als die tiefsten Geheimnisse, zurückbehalten hatte. Er erstaunte anfangs; er wußte selbst nicht, ob er seinem Gehör trauen sollte, und um sich recht aus dem Grunde zu überzeugen, legte er mir ein Capitel aus Plinii Naturgeschichte zur Erläuterung vor. Glücklicherweise war dies mein

Lieblingscapitel zu Anfang des siebenten Buchs, welches ich längst auswendig gelernt hatte, und daher ohne Anstoß hersagte.

Ein sichtbares Entzücken strahlte bey dieser Gelegenheit aus den Augen meines Vaters hervor. Er that mir verschiedene Fragen, welche die Ausbildung meiner Geisteskräfte betrafen; und, nachdem er meine Absichten vernommen hatte, fiel er mir freudig um den Hals.

„Ja, mein Sohn, rief er, du hast meine höchste Erwartung übertroffen. Indem ich dich blos zum gewöhnlichen, aber doch zum nützlichen Gliede der Gesellschaft zu bilden hofte, hast du dir Ansprüche auf wichtigere Verdienste erworben. Gehe getrost den Weg, den du eingeschlagen bist. Ein Mann, der nicht blos mit dem Kopf, sondern auch mit der Hand arbeiten kann, genießt doppelte Vorzüge. Er gehört der höhern Classe, so wie der gemeinen an. Er ist der Bürger jedes Vaterlandes, und kann sich selbst unter mannichfaltiger Gestalt zeigen, wenn der bloße Gelehrte in einer einzigen — hier und da oft verachteten Form glänzt.

Der erste Stand, zu dem ich dich bestimmte, war einfach, oft mit Mühseligkeit, und Beschwerde verknüpft; aber er ist vielleicht der einzige, der in den jetzigen Zeiten uns noch unabhängig von äußern Verhältnissen macht, der uns mehr der Natur nähert, und uns Brod schaft, ohne unsere Gesundheit zu schwächen. Der andre, den du dir selbst gewählt hast, ist verwickelter, schwüriger, und unzuverläßiger. Die Würderung desselben hängt oft von Zeitumständen, vom Gluck, von tausend Zufällen ab, die nicht allemal zusammen treffen, um auch den Verdientesten zu belohnen. Man kann mit viel Kopf und Gelehrsamkeit Hungers sterben, indem der mittelmäßige Handwerker, der nur fleißig ist, sich und seine Familie nährt.

Vielleicht wird es dir auch hier nicht mangeln. Vielleicht ersteigst du selbst Ehrenstellen, und kannst einst dem Staat wichtige Dienste leisten. Vielleicht — bleibst du aber auch verkannt, wirst niedergedrückt, und siehst die elendesten Stümper dir vorgezogen. In jedem Fall fasse Muth, mein Sohn! Die Arbeiten

des Geistes sind eben deshalb schon an und für sich belohnender, weil sie den Verstand aufklären, und das Herz veredeln; weil sie uns, außer dem Genuß der Sinne, noch das Gebiet der Wahrheit eröffnen, und die Moralität unserer Tugenden verfeinern. Sey immer brav und edel; und übrigens sey Minister, oder Advocat, Tischler oder Bauer, so wirst du allemal Ehre haben. Nur bedenke, daß wahre Ehre zwar oft ohne Reichthum, ohne Glanz und äußeres Gepränge, oft sogar ohne Beifall, aber nie ohne Tugend ist."

2.

Bey alle dem, was mir mein Vater schönes gesagt hatte, war ich zwar sehr gerührt. Ich dankte ihm, ich bewunderte die Richtigkeit seiner Urtheile, und schätzte ihn wo möglich noch höher, als vorher; aber ich blieb bey meinem Vorsatz.

Er unterstützte mich mit seinen wenigen Einnahmen, so gut er konnte. Ein Stipendium, das er mir für die Universität von einem benachbarten Edelmann auswürkte, war die

letzte Wohlthat, die ich von ihm erhielt. Das Ganze wollte wenig bedeuten; aber es reichte zu meinen Bedürfnissen zu. Ich befand mich treflich, und nur der Tod meines Vaters, den ich so innig liebte, konnte auf einige Zeit die Gemüthsruhe stören, in die mich mein eignes Temperament noch mehr, als jede philosophische Resignation versetzte.

Die Hauptstadt lag nicht weit von meinem Geburtsort. Einige Geschäfte, die aus der Erbschaft meines Vaters abzuthun waren, nöthigten mich, eine kleine Reise dahin zu machen. Sie unterhielt mich wegen der Neuheit der Gegenstände, die ich hier erblickte. Noch nie hatt' ich so viel schöne Häuser beysammen gesehen, so viel Kutschen rasseln, und gemeiniglich von denen, die darin saßen, so viel unzusammenhängendes Zeug schwatzen hören. Ich belustigte mich an Gecken, die mit der größten Wichtigkeit von einem Kleiderschnitt, oder einer neumodischen Schnalle sprachen; an Hofleuten, die eben so kriechend und niederträchtig sich gegen Vornehmere bückten, als sie ihren

Untergebenen stolz begegneten, und ihre Bedienten mishandelten; an gewissen Parvenûs, die durch Prellerey oder eine Schürze ihr Glück gemacht hatten, und nunmehro das Air eines biedern ehrlichen Mannes allenthalben zur Schau trugen; an Damen, die nach Anbetern haschten; an schmachtenden Liebhabern; kurz an allen den Geschöpfen, welche die Sonne der großen Welt so leicht ausbrütet, und die nur unter ihrem Einfluß gedeihen.

Zum erstenmal fing hier mein Gesichtskreis sich zu erweitern an. In dem Gewirre und Getreibe der Menschen glaubt' ich vieles zu finden, was mir behagte, und was mich auf die Zukunft fesseln könnte. Wenn ich vorhin den bescheidenen Gelehrten als Ideal der Vollkommenheit ansah, so dünkte mir der Weltmann ihr noch eine Stufe näher zu stehen, indem er eine wirksamere Thätigkeit äußert, womit er sich selbst nützt, und andre vergnügt.

Es wimmelte um mich von Hof- Finanz- und andern Räthen, von Secretaren, Protocollanten, Senatoren, Amtleuten, Accessisten,

Supernumerarcancellisten, und Concipisten. Von diesen Leuten, die man unter dem allgemeinen Namen Diener des Staates begreift, hatte ich gehört, daß sie sehr wackre Leute wären, sehr gut äßen und tränken, sehr hübsche Weiber nähmen, und daß man, um sie einzuhohlen, gerade nicht den Tiefsinn eines Euclides, und die Gelehrsamkeit eines Lipsius zu haben brauche.

Je weiter — so schloß ich natürlich — man es aber in den Wissenschaften bringt, desto mehr muß man unter jenen emporragen, desto weiter schreitet man in Ehrenstellen vorwärts. Ich bildete mich daher ganz zu einem sogenannten Staatsdiener. Ich studierte viel, und mit eisernem Fleiß. Ich verschlang vorzüglich die Rechtswissenschaften, eine Nahrung, in welcher das Salz, das zu den Zeiten der Römer hineingelegt war, wirklich nach Luthers Ausdruck allmählich dumm zu werden beginnt. Demohngeachtet gab ich meinem Gaumen keinen Pardon; und so kam ich endlich, mit allen Gaben Minervens geziert, wie ich glaubte, von der Universität zurück.

Nun, dacht' ich, kann dir's nicht fehlen. Es ging mir, wie den Dichtern, die den Werth ihrer Arbeit, und die Meinung des Publikums nach der darauf verwandten Anstrengung, und nach den dabey zerkauten Federn messen. Sobald ich mich zeigte, hofte ich, würde man mir mit einer Stelle entgegen kommen, die meinen Fleiß, meine Nachtwachen, meine Aufopferungen überflüßig belohnte.

Von so süßen Erwartungen gereizt, ließ ich mir die angesehensten Männer nennen, die am meisten bey Vergebung öffentlicher Aemter wirkten, und die am besten im Stande waren, Candidaten zu prüfen. Ich hatte viel von dem durchdringenden Blick und von der Herzensgüte des Geheimrathes S. gehört. Man nannte ihn einen Mentor der Jünglinge. Man gab ihm die Verbesserung der Schulen und öffentlichen Erziehungsanstalten Schuld. Man rühmte sein patriotisches Herz, und ohngeachtet er mir so fremd war, wie der Minister des Kaisers von Japan, so liebt' ich ihn doch schon im voraus. Zu ihm ging ich daher zuerst. Meine ganze

Einbildungskraft war mit diesem menschenfreundlichen Gönner, und mit dem Glück, das meiner wartete, beschäftiget.

Auch das Aeußerliche, wie man mir gesagt hatte, erweckt sehr oft ein günstiges Vorurtheil für uns, und oft haben Tanzmeister und Schneider ein weit größeres Verdienst um den Menschen, als der speculativste Hofmeister mit allen Campschen und Salzmannschen Erziehungsregeln. Um daher vor den Augen eines so vornehmen Mannes mit Anstand zu erscheinen, legt' ich mein bestes Gallakleid an, das noch nicht bezahlt war.

Als ich in das Haus des Geheimraths trat, fand ich eine Menge Sollicitanten. Sogleich merkt' ich, daß mein beßres Kleid die Augen des Bedienten auf sich zog, daß dieser mir mit eben so viel Höflichkeit entgegen eilte, als er Geringschätzung gegen die andern blicken ließ. Ich wurde daher zuerst gemeldet, und dachte bey mir: Sieh! Schon fängt das Kleid an, Zinsen zu tragen.

Der Bediente führte mich gleich darauf in das Studierzimmer seines Herrn, der eben am Schreibepulte saß, und in eine sehr wichtige Materie vertieft schien. Ich mußte lange warten, eh' er aufstand, und mir näher zu kommen winkte. Ich trug ihm in sehr ungezwungenen Ausdrücken, und mit der Freymüthigkeit, die mir mein Bewußtseyn einflößte, meine Lage, und mein Gesuch vor.

Während dieser Zeit musterte mich der Geheimrath vom Kopf bis zum Fuß. „Wie — fing er endlich an — so prunkvoll gekleidet? Es hat keine Noth mit einem jungen Menschen, der noch goldne Stickerey auf dem Kragen trägt.“ — Mit diesem Bescheid wandt' er sich um, und ich nahm, ganz starr von Verwunderung, meinen Abschied. Erst beym Herausgehen fiel es mir auf, daß jeder von den übrigen Candidaten, die wahrscheinlich in gleichen Angelegenheiten, wie ich, zugegen waren, wenigstens einen Flickfleck an dem abgenutzten Rocke trug. Kurz vorher war ich mit einer triumphirenden Miene durch sie hingezogen. Jezt glaubt' ich in Aller

Augen ein gewisses sarcastisches Lächeln wahrzunehmen, das mich bis an die Thür verfolgte, und meinen Stolz außerordentlich demüthigte.

Verdammtes Kleid — dacht ich, als ich nach Hause kam; du sollst nie wieder die Ehre haben, in einem Vorgemach zu paradieren. Ich zog mich daher so schlecht an, als möglich, und ging am folgenden Morgen zu dem Kriegsrath C***, von dem ich erfahren hatte, daß er die rechte Hand des Ministers sey. Bey ihm fand ich alles sehr ceremonieus, und gezirkelt. Der Bediente, eh' er mich meldete, fragte mich nach Alter, Stand, Wohnort, Verwandten, kurz, ließ mich eine förmliche Inquisition passiren, die mich wegen der Person des Fragenden noch mehr, als wegen der Sache selbst, verdroß.

Die Thür that sich endlich auf, und ich erblickte einen sehr zierlich geschraubten Mann, von ohngefähr vierzig Jahren, mit glatt gepuderter Perücke, und im blumichtseidenen Schlafrock. Er schien, als ich ihm nahte,

etwas betroffen; doch gab er mir Zeit, zu sprechen.

Ich bat um seine Protection, und um Empfehlung an den Minister. Er nahm dies so freundlich auf, als nur irgend ein Geschäftsmann, der uns etwas sagen will, ohne noch eigentlich zu wissen, was? — „Aber was denken Sie, erwiedert' er nach einer kleinen Pause — in einer so schlechten unmodischen Tracht? — Man beurtheilt einen jungen Menschen nach dem Aeußerlichen, und erkennt schon daraus, ob er etwas auf sich hält.“

Ich war so frey, zu gestehen, daß eben der Geheimrath gestern wegen des Gegentheils mich schon getadelt hätte, und ich dadurch seine ganze Gunst verloren zu haben fürchtete. — „Wenn dies der Geheimrath besser versteht, als ich, so brauchen Sie meine Hülfe nicht —“ Mit diesen Worten, die er im ziemlich empfindlichen Ton aussprach, ging er in ein Seitenzimmer ab, und ich hatte nun leider zum zweytenmal Ursache, mein Kleid, oder vielmehr meine unchickliche Wahl desselben zu bereuen.

Ein junger Mensch, der sein Glück verfolgt, bleibt nicht bey zwey Versuchen stehen. Ich machte daher den dritten, und ging zunächst zu dem Regierungspräsidenten. —

„Was haben Sie gelernt? —“ Fragte dieser etwas barsch, und mit einer Miene von Superiorität, die mir nichts gutes weissagte. —

„Sprachen, Kenntniß der Rechte, und Philosophie. —“

Der Sonnenschein, welcher bey Erwähnung der Rechte in seinem Gesicht aufstieg, wurde sogleich durch die trübe Wolke der Philosophie wieder verdüstert. — „Ey! was sollen alle diese unnützen Dinge! rief er unwillig. Landesverfassung, mein Sohn, ist nothwendig. Wir brauchen Arbeiter, und keine Philosophen. Die Philosophie hat ohnedies in neuern Zeiten nichts als Irrglauben, und Revolutionen hervorgebracht. Kommen Sie mir mit dieser schändlichen Wissenschaft nicht wieder unter die Augen!“

Ich konnte kaum den Weg die Treppe hinunter finden; so bestürzt war ich, da ich mich bey dem einzigen angegriffen fühlte, worein ich bisher meinen wichtigsten Vorzug gesetzt hatte. So ist denn die Philosophie, rief ich aus, eine Gegnerin der Landesverfassung! So muß ein Diener des Staates nicht philosophiren, das heißt, nicht denken können! Und doch bleibt denken das einzige Vorrecht des Menschen vor dem blöckenden Thier im Stall! Welch ein Widerspruch! Wer vermag dies Räthsel zu lösen!

Ein Bekannter rieth mir jezt zu dem Steuerdirector zu gehen, wo viel Menschen gebraucht würden. Ich hatte von jeher eine entschiedene Abneigung gegen alles practische Rechnungswerk, und was damit in Verbindung steht. Aber die Wege der Vorsicht, dacht ich, sind nicht unsere Wege; und was mir bisher begegnet war, diente dazu, jeden Gedanken an eine freye Wahl niederzuschlagen. Ich ging daher, ohne das Wie und Wenn zu überlegen. Mein Muth war schon ziemlich gedämpft, und das köstlichste, was ich erwartete, stand wenig-

stens zwanzig Grad unter dem Wärmepunkt meiner ehemaligen Hofnungen.

„Sie haben studiert? —“ fragte mich der Steuerdirector, und verzog dabey seinen Mund in eine so spöttische Falte, als ob er mich auf irgend ein Gebrechen meiner Universitätsjahre aufmerksam machen wollte. Ich war mir dessen nirgends bewußt. Ein freyes ja war daher meine Antwort. Die Eigenliebe vielleicht bewog mich, noch die erklärenden Worte: und mit vielem Fleiß — hinzuzusetzen.

„So thut es mir wirklich leid um die übel angewandte Zeit, erwiedert' er. Bey uns muß man von unten auf gedient haben, wenn man mit den Formalibus und Materialibus der Sache genau bekannt werden will. —“ Er brach hierauf in eine große Lobrede über das Steuerwesen aus, zeigte die damit verbundenen Schwierigkeiten, und ließ sich endlich zu der Gnade herab, mir die letzte Supernumerarcopistenstelle anzubieten. Hierbey aber, setzte er ausdrücklich hinzu, müßt' ich blos um der Ehre willen

arbeiten, indem unter langen Jahren noch kein Gehalt für mich auszumitteln sey.

Die Ehre eines Supernumerarcopisten bey der Steuer konnte allerdings sehr groß seyn; aber unmöglich konnte sie mich für den Hunger entschädigen, von dem ich im voraus sah, daß er mich in einer so uneinträglichen Lage gewiß überfallen würde. Ich lehnte daher die mir angetragene Gnade höflich ab. Ein Achselzucken von Seiten meines Gönners, und ein tiefer Bückling von der meinigen machten unserer Unterredung ein Ende. Beym Herausgehen aus dem Zimmer erblickt' ich eine große Reihe gefüllter Champagnerflaschen, die mich wenigstens muthmaßen ließen, daß die Steuer nicht alle ihre Freunde mit der trocknen Ehre ablohne.

Nun blieb mir noch ein einziger Gang übrig, zu dem ich das meiste Vertrauen hegte, und den ich eben deshalb bis auf die letzt versparte, zu dem Minister R... Allenthalben hört ich sein Wohlwollen, seine Gelehrsamkeit, sein Ansehen rühmen. Ihn nahm ich daher

am schärfsten aufs Korn, und stellte mich ihm zu gelegener Zeit vor.

Er empfing mich mit der erquickendsten Milde. Seine Worte waren Balsam für mein Herz. Er versicherte, er kennte mich schon dem Nahmen nach, und würde bey nächster Gelegenheit für mich sorgen. Wie ganz anders lautete dieser Ton, als alle vorhergehenden! So, dacht ich, ist doch endlich dein Zweck erreicht! Nur Muth, und Beharrlichkeit! Alles fügt sich unter den Menschen, der diese Tugenden besitzt.

Ich vermuthete nichts geringeres, als der Minister würde in den nächsten Tagen nach mir schicken, und ich war dessen recht froh. Denn meine gesparten Gelder fingen an dünne zu werden, und ich hatte kaum mehr Unterhalt auf ein Vierteljahr.

Recht ängstlich sah' ich der Bothschaft entgegen, die mich zu dem Ziel meiner Wünsche führen sollte. Sie blieb aus; und ohngeachtet ich an dem Gedächtniß des Ministers nicht im geringsten zweifelte, so nahm ich mir doch die

Freyheit, noch einmal hinzugehen, und mein Anliegen zu wiederhohlen. Er schien sich sehr deutlich darauf zu besinnen. Er behauptete, bereits alles mögliche gethan zu haben, und machte mir wirklich einige Gelegenheiten nahmhaft, von denen er hofte, daß eine oder die andre zu meinem Vortheil gedeihen sollte.

Als ich zum drittenmal wieder kam, hört' ich von den Bedienten, ihr Herr sey ausgefahren; zum viertenmal, er sey eben jezt mit dringender Arbeit beschäftiget; und endlich wurde ich gar nicht weiter gemeldet. Worauf dies hindeutete, konnt' ich nunmehr wohl muthmaßen. Demohngeachtet blieb mir noch manches undeutlich, und unerklärbar. Ich wußte wohl, daß die Großen sich wegen der Kleinern eben nicht gern in Activität setzen. Aber das Sprüchwort, was mir mein Vater von Jugend an eingeschärft hatte, ein Wort, ein Mann, und die Rechtsregel: promissa sunt servanda, die mein Professor als ein Hauptfundament der ganzen Wissenschaft festsetzte, diese

Grundsätze, die ich als allgemein gültig für die ganze moralische Welt annahm, stritten unendlich mit meiner gegenwärtigen Erfahrung.

Schon verschiedenemal hatt' ich mich mit einigen Schlendrianisten von Advocaten überworfen, die himmelhoch auf ihre Praxis pochten, indessen sie alle Theorie als unnütz und thöricht verlachten. Noch hing ich fest an meiner Meinung, als eben ein solcher Advocat, mit dem ich kurz vorher über dies Thema zusammengekommen war, vorüber ging, und mich, ohne daß er es selbst wußte, unumstößlich widerlegte.

Er sah mich ziemlich verdrüßlich aus dem Hause des Ministers herausgehen, und nach einigen flüchtigen Silben, die wir mit einander gewechselt hatten, die aber auf meinen Zustand deuteten, flüstert' er mir gutmeinend ins Ohr: — „Wenn Sie hier etwas suchen, so ist es vergebens. Der Minister thut nie etwas ohne seine Frau, und diese nichts ohne ihr Kammermädchen, und diese hat einen declarirten Liebhaber, der sich jede Gefälligkeit mit Golde auf-

wiegen läßt. Das ist nun einmal so der Schlendrian, mein Herr Theoretiker!"

Unglückliche Aussichten! seufzt' ich, und schlich bekümmert nach Hause.

3.

Ein günstiger Umstand war es für mich, daß meine Zwistigkeit mit vorbelobtem Advocaten ihm um deswillen kein übles Vorurtheil weder gegen meinen Kopf noch gegen mein Herz beygebracht hatte. Vielmehr schätzt' er mich, als einen jungen Anfänger, der nur erst, wie er sich ausdrückte, ein wenig Routine lernen müßte, um der Dame Gerechtigkeit die berüchtigte Binde nach Belieben rücken zu können.

Wir begegneten uns bisweilen an öffentlichen Oertern. Er gehörte unter die Zahl der erträglichen Menschen, die, sobald nur ihre Wissenschaft nicht ins Spiel kommt, außerhalb dem Berufskreis ehrlich, und auch wohl unterhaltend sind. Es ist wahr, daß er in Proceßsachen sich bisweilen eine kleine Taschenspielerey zum Nachtheil seines Gegners erlaubte, daß er,

unerbittlich strenge, den letzten Heller des Beklagten erpreßte, sobald er das Recht hierzu mit einer Stelle aus dem Corpus Juris belegen konnte. Aber im bürgerlichen Leben war er gefällig, nachgiebig, und freundlich. Ich kenne mehr solche Menschen, die so im Widerspruch mit sich selbst stehen. In ihren Geschäften rechnen sie sich das zum Verdienst, was sie außer denselben zu thun sich schämen würden. So weit treibt uns die Eigenliebe, so tirannisch beherrscht uns die Gewohnheit!

Aber um wieder auf den Advocaten zu kommen, so war er wie gesagt eine recht dienstfertige Creatur, und nur selten gab sein Herz im Umgang eine Blöße. An meiner ungeänderten Stimmung, an der düstern Melancholie, die sich meiner bemächtiget hatte, bemerkt' er gar bald, daß mich irgendwo der Schuh drückte. Wirklich war ich in meinen Hofnungen, die kurz vorher so hoch in den Wolken schwebten, bis auf den Boden herabgesunken, daß ich anfing, um Brod verlegen zu werden.

Ich gestand ihm daher ohne Rückhalt, was mich ängstigte, und bat, wo möglich, um seinen

guten Rath. Nachdem er einige Zeitlang mit der Hand auf der Stirn gesonnen, und einige Hem und Hum hergebrummt hatte, rief er endlich aus: — „Ich habe etwas für Sie. Einer meiner Freunde ist eben im Begriff, die Stelle eines Schreibers und Practicanten bey dem Doctor X. zu verlassen. Ich kann Ihnen diesen rühmen. Er ist ein wackrer und vermögender Mann, und belohnt diejenigen gut, die ihm dienen. Sie können den Platz einnehmen, wenn Sie Lust haben. Höchstens kostet es mir ein Wort, den Doctor zu vermögen; denn, beyläufig gesagt, er ist mein Gevatter, und ich sage Ihnen, ein Advocat, der Haare auf den Zähnen hat."

Ich dankte meinem Freund, und erklärte mich sogleich beyfällig. Er versprach, schon am nächsten Morgen die Sache in Ordnung zu bringen, und erfüllte redlich diese Zusage. In wenig Tagen war alles richtig. Mein Amt beschränkte sich auf die Besorgung kleiner Rechtshändel, zu denen der Doctor sich nicht Zeit genug abmüßigen konnte. Ich erhielt dagegen

Tisch, freye Wohnung, und einen monatlichen Gehalt von fünf Thalern. Diese Vortheile wollten in meinen gegenwärtigen Umständen gar viel sagen. Nicht genug, daß sie mir hinreichendes Auskommen gewährten. Sie dienten dazu, mich auf den richtigen Weg der Geschäfte zu leiten, und mir in Dingen Kenntnisse zu schaffen, wozu sich außerdem keine Gelegenheit fand.

Ich hatte Ursache, mit meiner neuen Stelle zufrieden zu seyn. Der Doctor war ein Mann von mittlern Jahren, ein wenig ängstlich in seinen Sachen, übrigens aber wohlwollend, nachsichtig, und gutherzig. Da er nicht von seiner Praxis leben durfte, so herrschte in seinem Hauswesen ein beßrer Anstand, und eine edlere Freymüthigkeit, als sonst bey Männern seiner Art gewöhnlich ist.

Er liebte, außer seinem Fach, noch andere Gegenstände, die immer auf die Natur abzielten, als z. B. Gärtnerey, Hölzer, und dergleichen. Schon diese Beschäftigungen, wenn sie aus eigner Neigung entstehen, verrathen einen guthmüthigen Hang der Seele,

ein Vergnügen an einfachen Naturschönheiten, das uns gegen den Reiz schädlicher Begierden sichert. Nie sah ich den Doctor heiterer, als wenn ihm die erste Nelke aufgeblüht war, oder wenn er sonst ein neues Gewächs steckte, und mit dem Grabscheit in der Hand hin und her laufen konnte. Seine Frau mußte dann wohl zehenmahl: Karl, so komm doch! rufen, ehe sie ihn zum Abendessen bringen konnte, und auch dann geschah es erst nach einem vorhergehenden Leviten, den ihm die Frau wegen der eiskalten Suppe, oder wegen des ganz verbrannten Bratens ertheilte.

Der Doctor entschuldigte sich dann so gut wie möglich. Bisweilen gab es auch einen kleinen Streit, der aber, weit entfernt, heftig zu werden, gar bald durch einen Kuß, den er der beleidigten Ehehälfte entgegen trug, seine Endschaft erhielt. Ueberhaupt ließ sich vom Anfange an bemerken, daß der Doctor ein wenig hart unter dem Pantoffel stand. Er hatte seine Frau vor einigen Jahren geheurathet, und

liebte sie mit einer Zärtlichkeit, die nahe an Schwäche gränzte. Wenn sie irgend einmahl die Hand unter den Kopf stützte, so fragte er sie alle Augenblicke, ob ihr etwas fehlte, und wenn sie vollends wirklich klagte, so war keine Apotheke so entfernt, die nicht zu ihrer Genesung beytragen mußte. Bey einer solchen Gelegenheit hätt' er alles aufgeopfert, und selbst die wichtigsten Termine versäumt, so pünktlich er auch sonst seine Geschäfte zu betreiben pflegte.

Diese Weichherzigkeit ihres Gemahls wußte die Frau Doctorin gar treflich zu allem, was ihr in den Sinn kam, zu brauchen. Ohne einer offenbaren Herrschaft sich anzumaßen, regierte sie das Hauswesen mit despotischer Härte. Wollte sie einen Bedienten aus dem Hause schaffen, so hatte sie sich über ihn geärgert, und mußte befürchten, von dem bloßen Anblick desselben schon ein Gallenfieber zu bekommen. Wollte sie ein neumodisches Kleid, so war es gerade ein solches, welches den Bedürfnissen der Jahreszeit am besten abhalf, und am sichersten gegen die Einflüsse der ungünstigen Witte-

rung schützte. Wollte sie spatzierenfahren, so hatte der Arzt die frische Luft verordnet; kurz — allen ihren Wünschen konnte sie ein Mäntelchen aus dem Stoff der Diätetik umgeben, von dem sie merkte, daß es bey ihrem Mann niemahls den Credit verlohr.

Oft im Stillen bewundert' ich an ihr die weibliche Kunst, sich durch Umwege und Krümmungen zum Ziel hinaufzuschleichen, so wie ich das blinde Zutrauen, und die Anhänglichkeit des Mannes als ein Naturgebrechen ansah, dem der Klügste oft am meisten unterworfen ist. Die Neigung, welche der Doctor gegen mich blicken ließ, die Freundlichkeit, mit der er meine Dienste aufnahm, machten mich empfindlicher für alles, was ich glaubte, das ihm Nachtheil bringen konnte. Mit Eifer nahm ich mich jezt seiner Geschäfte an. Ich sorgte für sein Hauswesen, seine Bedürfnisse, seine Vergnügungen. Selbst mit den kleinen Falschheiten, und mit den Launen seiner Frau wurd' ich ausgesöhnter, da ich merkte, daß das Wohlbehagen ihres Mannes gar füglich dabey bestand, und er sich

gewissermaßen freute, von ihr am Gängelbande getrieben zu werden.

Meine Verhältnisse mit dem Doctor wurden nunmehr von Tage zu Tage enger. Da er keine Kinder hatte, so fand ich bald Gelegenheit, das Uebermaaß von Wohlwollen, das er nicht ganz an seine Frau verschwenden konnte, auf mich zu leiten. Ich durfte mich als ein Glied der Familie betrachten. Er wurde im eigentlichen Verstande mein Wohlthäter, und es bedurfte zu Erfüllung meiner Pflichten keines andern Antriebes, als des natürlichen Gefühles der Dankbarkeit. Ich gestehe, daß dies Gefühl von jeher leidenschaftlich in meinen Charackter verwebt war. Nie konnt' ich mir ein rührenderes Schauspiel denken, als zwey Menschen, wovon der eine aus himmlischer Liebe sich aufopfert, und der andere gleichsam mit seinem Unvermögen ringt, um das Empfangene zu erwiedern. Aber auch diese Tugend hat ihre Beschränkungen. Man wird bald sehen, daß ihr, wie allen andern menschlichen Tugenden die Klugheit zur Seite gehen muß, und daß das

Ueberbrausen des reinsten Gefühls, wenn es den Damm der Ueberlegung durchbricht, nichts als Unheil anrichtet.

Noch hab' ich bisher an der Frau des Doctors keine andere Eigenschaft, als ihre Häuslichkeit geschildert. Die Umstände nöthigen mich, auf ihre Person zu kommen. Sie war ein Weib zwischen zwanzig, und dreyßig, im höchsten Grad reitzend, ohne gerade schön zu seyn. Mit einem Auge, das alles deutlich sagte, was sie wollte, verband sie ein zauberisches Lächeln, das selbst ihren unbedeutenden Worten Geist und Leben verlieh. Ihr Wuchs war gerade nicht von der feinsten Ründung, aber doch auch nicht so stark, daß es einen Uebelstand verursacht hätte. In den Modekünsten des weiblichen Geschlechtes hatte sie eine mehr als gewöhnliche Fertigkeit. Sie spielte Clavier, sang, las Romane, und wenn auch diese letztere Nahrung nicht unmittelbar auf ihr Herz wirkte, so wirkte sie wenigstens auf ihr Betragen. Ohne empfindsam zu seyn, konnte sie in Gesellschaften den Ton herzlicher Theilnahme

nachahmen. Sie konnte seufzen, wenn sie wollte, und über einen Witz lachen, den sie nicht verstand. Sie konnte von Kinderzucht reden, ohngeachtet schon ihr Schooshund das ungezogenste Thier von der Welt war, und die weibliche Tugend und Treue herausstreichen, ohngeachtet sie — doch hier mögen wir unsern Lesern nicht vorgreifen. —

Ich glaubte schon längst bemerkt zu haben, daß die feurige Liebe, welche die Doctorin öffentlich gegen ihren Mann zeigte, in den Zeiten der Anfechtung nicht die Probe halten möchte. Aber so wie man jemanden einen guten Christen nennen kann, wenn er auch gerade nicht Lust hätte, sich für die Gültigkeit seines Glaubens nach dem Beyspiele der Märtirer in siedendem Oehle schmoren zu lassen; so ließ auch ich der Doctorin in meinem Herzen diese menschenfreundliche Nachsicht wiederfahren. Es ist nicht allen Sterblichen gegeben, Heroen zu seyn, und die weibliche Tugend besteht fast mehr darin, Versuchungen zu meiden, als über die Gefahr selbst zu siegen. Wenigstens getrauen wir uns

nur unter dieser Voraussetzung, die Lucretien unsrer Zeit für die Dolche zu sichern, wozu so mancher Tarquinier in Montur oder in Galla-uniform sie verleiten könnte.

Dem sey, wie ihm wolle, so schätzt' ich die Doctorin darum nicht minder, und hätte ihren Mann um keinen Preis in der Welt deshalb eifersüchtig machen wollen. Auch schien er gegen diesen Feind der männlichen Ruhe mit einem dicken Panzer verwahrt. Selbst wenn ich bisweilen einige Sylben über diesen Punkt fallen ließ, bracht' er mich durch das Sprüchlein: quilibet praesumitur bonus, sogleich zum Schweigen. Er war ein so strenger Verfechter des weiblichen Geschlechts, daß er zu ihrem Nachtheil die sogenannte probationem artificialem schlechterdings nicht zulassen wollte. Wenn der beste Mann von seiner Xantippe oder Messaline sich scheiden ließ, so war er immer geneigt, diesen Gemahl für einen ärgern Despoten als Nero, und für einen gefährlichern Ketzer in der Ehestandswelt, als den berufenen Pabst Hildebrand zu halten, der alle Wächter in dem

geistlichen Schafstall zu gestempelten Hagestolzen erhob. Der Verdacht mochte so weit führen, als er wollte, so durfte eine Frau zu ihren verliebten Zusammenkünften nur keine Zeugen genommen, und keine brieflichen Urkunden ausgestellt haben, um von unserm Doctor eine vollkommene Absolution zu erhalten.

Schon diese Umstände konnten mir manchen nützlichen Aufschluß über seine Denkungsart geben. Aber wer rechnet auf Speculationen, die man sich gar nicht als möglich vorstellt? Das Schicksal führt uns bisweilen muthwillig aufs Glatteis. Man fällt, indem man Hindernissen ausweichen will, und eine tüchtige Beule vor dem Kopf belehrt uns erst, daß man nur gerade fortgehen durfte, um sogleich auf die gebahnte Heerstraße zu kommen.

Einst verreiste der Doctor verschiedener Geschäfte halber in eine benachbarte Stadt. Er übertrug mir, wie gewöhnlich, die Besorgung seines Hauswesens in den Stücken, die er sonst selbst zu verrichten pflegte. Hierzu gehörte vorzüglich die Fütterung seiner Tauben, und die

Begießung seiner Pflanzen. Auch auf eine nächtliche Ronde vor dem Schlafengehen, um nachzusehen, ob alle Schlösser des Hauses fest zu waren, erstreckte sich meine Obliegenheit. Ich verrichtete dies alles mit pünktlicher Genauigkeit. Seine Frau nahm einen zärtlichen Abschied. Sie bat ihn, recht bald wieder zu kommen, weil ihr, wie sie versicherte, in seiner Abwesenheit allemahl der Kopf schmerzte, und sie keine Nacht schlafen könnte. Das that dem guten Mann herzlich leid. Er suchte sie zu beruhigen, und schied.

Ich empfand von den Beklemmungen der Doctorin nicht das geringste, ohngeachtet ich ihren Mann vielleicht nicht minder liebte. Ich konnte die Nächte recht ruhig schlafen, und würde vielleicht in der nächsten eine Probe davon abgelegt haben, hätte mich nicht unglücklicherweise ein Zufall gestört.

Ich hatte nehmlich schon einige Stunden geschlummert, und es konnte gegen Ein Uhr Morgens seyn, als ich plötzlich von einem knarrenden Geräusch erwachte, das mir aus einem

benachbarten Zimmer zu kommen schien. Vielleicht war dies nur eine Täuschung der Einbildungskraft; doch kümmerte michs, und ich unterließ nicht, aufzustehen.

Es fiel mir ein, ob ich auch wohl vergessen hätte, vor Schlafengehen das Hausschloß fest anzudrücken. Was war natürlicher als nachzusehen? Ich that es. Aber indem ich hinausgehen wollte, bemerkt' ich, daß eine Thürklinkte, die unmittelbar in das Wohn- und Schlafzimmer des Doctors führte. Sogleich hielt ich still an mich. Mich dünkt', ich sah eine Person nach einigem Geflüster heraus, und die Treppe hinunterschleichen, die genau einem Lieutenant glich, welcher in unserm Hause bekannt war.

Das Ding kam mir im höchsten Grade verdächtig vor. Kein Dieb konnt' es nicht seyn, denn alles ging so friedlich zu, wie die beste Verabredung. Der Vogel flog so leicht davon! Ich hörte die Hausthür mit der leisesten Behutsamkeit zumachen. Alles blieb die übrige Nacht still, und am folgenden Morgen war weder eine Spur

von heimlicher Entwendung zu blicken, noch auch die geringste Rede davon. Ich blieb stumm; ich traute meinen eignen Augen, meinen Gedanken nicht; aber überzeugen wollt' ich mich. Gern hätt' ich mich dabey beruhiget, ein Träumer zu heißen, wenn es mir das Unrecht ersparen konnte, ehrliche Leute für Schelme zu halten.

Ich versteckte mich daher in nächster Nacht an einem Ort, wo ich jeden Vorübergehenden bey hellem Mondenschein erblicken konnte, ohne von ihm bemerkt zu werden. Meine Geduld hatte keine lange Probe zu bestehen. Eben schlug die Glocke zwölf Uhr, als zu meinem großen Erstaunen die Frau des Doctors aus ihrem Schlafgemach kam, leise die Thür aufschloß, und eine Mannsperson herein ließ, die ich sogleich für den Lieutenant erkannte. Kaum konnt' ich diese Treulosigkeit mit ansehen, ohne in voller Wuth hervorzuspringen. Der Eifer für meinen Herrn begeisterte mich. Einen so braven edlen Mann zu hintergehen — dacht' ich — welche Falschheit! Noch hielt' ich den

Sturm, der in mir tobte, von einem gewaltsamen Ausbruch zurück. Aber das Bewußtseyn, meinen Wohlthäter so schimpflich gekränkt zu wissen, ließ mich nicht schlafen. Ich erwartete seine Rückkehr. Eine halbe Welt schien auf meinem Herzen zu liegen.

Der Doctor kam. — Mit offenen Armen, mit der innigsten Zärtlichkeit flog ihm seine Gattin entgegen. Er küßte sie, und drückte sie liebreich an seine Brust. Mein Gesicht flammte. Ich wurde durch die künstliche Heuchelei des Weibes, durch ihre überlegte Heimtücke noch heftiger erbittert. Wüthend ging ich in mein Zimmer, und weinte Thränen des Aergers.

Der Doctor traf mich in diesem Zustande. —

„Was fehlt dir“ — fragt' er erschrocken, indem er mich bey der Hand faßte.

Ich wollte anfangs nicht sprechen; ich kämpfte mit mir selbst. Als er aber so innigst für mich besorgt wurde, als er mich dringend bat, und ich in seinen Mienen die reinste Theil-

nahme las, überwand das Gefühl der Dankbarkeit alle Gegengründe. Ich warf mich ihm um den Hals. — „Nein," sagt' ich, „ich kann es nicht länger an mich halten, daß mein Wohlthäter, der einzige Freund, den ich auf der Welt habe, so schändlich verrathen wird." — Ich erzählte ihm hierauf meine ganze Entdeckung.

Er stutzte anfangs; er schien gerührt, und erbittert zugleich. Aber er faßte sich bald wieder. — „Gieb dich zufrieden, mein Sohn," sagt' er, „und bleibe mir, wie bishero, ergeben. Ich werde deinen treuen Eifer zu belohnen wissen." — Er ging hierauf, und verschloß sich in sein Kabinet.

Diesen ganzen Tag bekam ich ihn nicht wieder zusehen. Selbst die Abendstunden, die er sonst gewöhnlich zu verplaudern pflegte, wurden nicht inne gehalten. Mein Blut floß etwas leichter. Ich war froh, meinem Herrn ein Complot offenbart zu haben, das so nah an seiner Seite sich erzeugt hatte, und so unmittelbar gegen sein Glück wirkte. — Ist die Wunde gleich schmerzlich, dacht' ich, so ist es doch besser, sie zu ken-

nen, und die gehörigen Mittel zu brauchen, als den Schaden so tief einwurzeln zu lassen, daß er in der Folge unheilbar wird. — Mit dem Bewußtseyn, dem Doctor einen treuen Dienst geleistet, und ihm viel Mühe für die Zukunft erspart zu haben, legt' ich mich ruhiger nieder, als zuvor.

Am nächsten Morgen wurd' ich ungewöhnlich früh geweckt, und zu meinem Herrn bestellt.

Er pflegte sonst immer selbst zu kommen. Ich wunderte mich über diese Abweichung, und kleidete mich rasch an. Es war mir etwas enge um's Herz. Vielleicht hatte er wegen der gestrigen Entdeckung Maasregeln genommen, die er mir mittheilen wollte. In diesem Punkt traut' ich seiner Klugheit, von der ich wußte, daß sie nie sich durch heftige Leidenschaft betäuben ließ. — Was dacht' ich nicht alles, was er beschlossen haben könnte! — Was würde der überlegende Mann an seiner Stelle thun! Den Lieutenant herausfordern? — Nein! Das brächte die Sache zu sehr ans Licht, und

schmeckte zu sehr nach der alten Ritterzeit! — Die Frau einschließen? — Gott bewahre! Wer hat je gehört, daß die Treue unter Schloß und Riegel sichrer ist, als unter freyem Himmel? — Ihr tüchtig das Kapitel lesen, vierzehn Tage schmolleu, und nie wieder ein Port'epee in das Haus lassen? — Ja, ja, dies wird's seyn; darauf kenn' ich den Doctor, daß er sein Wort hält. — Man höre. —

Er saß, als ich zu ihm kam, an seinem Schreibepult, mit dem Rücken gegen mich gewandt, und schien mich lange Zeit nicht zu bemerken. Ein Paket mit funfzig Thalern, das er eben zugemacht hatte, lag ihm zur Seite. — „Sachs," sagt' er endlich, als ich näher trat, „du hast mich schändlich hintergangen. Ich hätte deinem Charakter etwas besseres zugetraut. Nimm dies als eine Erkenntlichkeit für die Dienste, die du mir geleistet hast, und packe dich binnen einer Viertelstunde aus meinem Hause.

Ich war versteinert über diese Anrede. Meine Zunge stockte. Alles, was ich hervor-

bringen konnte, bestand in der Bitte, mir mein Verbrechen zu entdecken.

„Bösewicht!“ — rief er mit zorniger Stimme: — Den Ruf einer ehrlichen Frau, meiner Gattin, zu verläumden! Laß dich nie wieder blicken, wenn du nicht meine ganze Rache fühlen willst. —

Ich mochte jezt sagen, was ich wollte. Je mehr ich meine Unschuld betheuerte, und die Wahrheit alles dessen, was ich erzählt hatte, bekräftigte, desto erbitterter wurde der Doctor. Nachdem ich vergeblich die deutlichsten Gründe angewandt hatte, ihn zu besänftigen, hob endlich das Gefühl meiner guten Sache mich über alle Vorwürfe empor. Ohne weiter ein Wort zu verlieren, nahm ich das mir angebotene Geld, packte meine Habseeligkeiten ein, und ging zum Tempel hinaus.

Eine Stimme, die aus dem Fenster hallte, und an der ich deutlich die Doctorin zu erkennen glaubte, rief bey meinem Auswandern mit einem höhnischen Lächeln: „Lernen Sie ein andermahl, mein Herr, daß verschwiegen

seyn, auch eine Tugend ist, und daß eine Frau allemahl Recht hat."

4.

Ich würde zum Lügner werden, wenn ich behaupten wollte, daß ich aus dem Hause des Doctors mit eben der guten Meinung fortgegangen wäre, die ich vordem von ihm hegte. Vielmehr hielt' ich ihn in diesem Augenblick für einen eingemachten Pinsel, und glaubte, ein kluger Mann habe füglich das Recht, ihm auf eine oder die andere Art den Kopf zu waschen, ohne sich deshalb an der allgemeinen Humanität zu versündigen. Wie konnte ein Mensch schlimmer verkannt werden, als ich! Welche Schwachheit gehörte dazu, sich so tief unter den Scepter eines Weibes zu beugen, daß man darüber Recht in Unrecht verwandelt, und die Strafe des Schuldigen über den Unschuldigen verhängt!

Ich war anfangs gesonnen, ihm einen bittern Brief zu schreiben, ihm alle die Dienste vorzurücken, die ich ihm geleistet hatte, und zu

drohen, daß wenn mir nicht vollkommene Genugthuung widerführe, ich ihn und seine Frau öffentlich an den Pranger stellen wollte. Allein die kühlere Vernunft zeigte mir nach einigem Nachdenken, daß meine Sache nichts dadurch gewönne; daß ein solches Betragen den Doctor vielmehr verleiten könnte, über meine Rechtschaffenheit völlig abzuurteln, und den Credit seiner Frau in allem, was sie gegen mich vorbrachte, zu befestigen. Ich fand, daß der Doctor wegen der vielen Wohlthaten, die er mir erwiesen hatte, immer noch Ansprüche auf meine Dankbarkeit, wenn auch nicht auf meine Hochachtung, besaß. Es war daher gewissermasen Pflicht, seine Ehre zu schonen, und ich begnügte mich damit, seiner Frau diejenige Geringschätzung blicken zu lassen, die ich wirklich gegen sie empfand. Ich überlegte, daß die Zeit wohl noch die Wahrheit ans Licht bringen würde. Ich überlegte endlich, daß das wichtigste, was ich zu überlegen hatte, mein eignes Selbst betraf.

Wirklich stand ich wieder so einsam, so müßig in der Welt, daß ich oft in Versuchung

gerieth, den Grund und Boden meines Kopfes, der so wenig wucherte, für einen öden Sandhorst zu halten. Niemand wollte den Assignaten, die ich darauf ausstellte, trauen. Ihr Werth war, wie man mir sagte, schon längst in der Republick der Gelehrten unter die Hälfte gefallen, und ihre öftere Verfälschung, glaubte man, würde ihnen nächstens allen Curs benehmen. Gern hätte ich den Advocatenspieß ergriffen; aber ich war noch nicht immatriculirt, und hätt' ich auch die Immatriculation mir schaffen und bezahlen können, so fehlt' es mir doch an Gelde, um durch eine Reihe schwindsüchtiger kahler Rechtshändel endlich zu den fetten Processen hinaufzusteigen, womit nur geübte, und mit Narben bezeichnete Fechter auf dem Schlachfelde der Themis gemästet werden.

Ich musterte daher in meinem Herzen alle Möglichkeiten, die einen Gelehrten gegen den Hunger schützen. — Informationen geben — dazu fehlt' es mir an Bekanntschaft. Denn da ich zeither mit Leib und Seele dem Doctor zugethan gewesen war, so hatte ich mich um

andere Menschen so wenig bekümmert, als ob ich ihrer zeitlebens zu entbehren dächte. Ueberdies wurden Informationen in der Hauptstadt als das alleinige Gewerbe theologischer Candidaten betrachtet; und schon die Duckmäuser-Miene, die sie gewöhnlich annahmen, um von einem hohen Patron ein Amt zu erschleichen, schreckte mich von jeder Gemeinschaft mit ihnen ab.

Ein gutherziger Cumpan, dem ich damahls begegnete, schrie mir entgegen: — „Aber ums Himmels willen! Warum gehen Sie nicht in einen Buchladen, und suchen eine Uebersetzung? Oder schreiben einen dickpausichten Ritterroman, wo die reisigen Knechte, und die Helden mit stolzen Federbüschen sich drängen? Warum wollen Sie nicht einen alten König, oder Herzog, oder Raufdegen, oder Hofnarren aus dem zwölften oder dreizehnten Jahrhundert herbeyziehen, ihn auf der Jagd nach einem schönen Fräulein durch alle vier Welttheile treiben, mit ihm die plumpsten Hof- und Liebesintriguen anspinnen, und so bald in Schlachten, bald auf dem Schoos einer rothwangichten Dirne, bald in Hütten,

und bald in Pallästen, Ihren Hector so unnatürlich reden, und so tölpisch sich gebehrden lassen, daß die ganze Lesewelt darüber in Erstaunen, und Verwunderung geräth?“

Leider verstand ich von diesem allen nichts. Ich sah den Redner an, der mir dies vordeclamirte, und war wirklich auf dem Punkt, ihn als einen Tollhäusler zu behandeln; als ein Nachbar mich in die Seite stieß, und mich bat, so etwas nicht zu thun. Denn eben jener, sagt' er mir ins Ohr, sey ein berühmter Schriftsteller, der durch seine Schriften die Welt erleuchte.

Schon sein Galimatias hätte mich gegen alle gute Rathschläge, die er mir geben wollte, einnehmen können. Zum Glück aber hatt' ich nicht nöthig, weiter nachzuforschen, als ein Postbote mir einen Brief von einem Freunde aus X . . . überbrachte, der mich auf einmahl aus aller Verlegenheit riß.

Ich hatte diesem schon vor einem halben Jahre, eh' ich in des Doctors Haus kam, geschrieben, und ihn gebeten, für mich zu sorgen.

Die Antwort war bis jetzt ausgeblieben; aber sie konnte zu keiner schicklichern Zeit, und mit erfreulichern Nachrichten kommen. Er meldete mir, daß in dem Hause des Grafen Aurich eine Hofmeisterstelle vacant sey, deren Vergebung lediglich von ihm abhänge. Er habe mich dem Grafen bereits mit vielem Lobe empfohlen, und die vortheilhaftesten Bedingungen festgesetzt. Es beruhe nun blos in meiner Willkühr, ob ich sogleich meinen Platz dort einnehmen, und mich zu einem Geschäft bequemen wolle, das wenigstens nicht ganz ohne Aussichten für die Zukunft sey.

Zwar gesteh' ich, daß es nie in meinem Plan gelegen hatte, mich der Erziehung eines jungen Menschen zu widmen. Ich hatte weder die neue Erziehungsmethode studiert, noch überhaupt etwas von der Kunst gefaßt, jungen Leuten die tiefsinnigsten Wissenschaften in einem Federkiel einzuflößen. Auch hatte ich weder über die Mittel, dem frühzeitigen Zeugungstriebe vorzubeugen, nachgedacht, noch war es mir jemahls in den Sinn gekommen, den wohlthätigen In-

fibulationsring, dies Meisterstück neuer Pädagogen, an das Präputium irgend eines lebendigen Wesens zu befestigen.

Aber nach bereits gemachten Erfahrungen, wie so wenig Menschen von der Wissenschaft, die sie ausüben, etwas gründliches verstehen, hatte ich Herz zu jedem Amt; und nach der Noth, in welcher ich schwebte, hätt' ich es selbst unternommen, den Achilles im Laufen zu unterrichten. Mein Entschluß war daher keinen Augenblick zweifelhaft, und die Einbildung verschönerte mein künftiges Glück. Ich betrachtete mich als einen zweyten Mentor, bestimmt, den Sohn des Ulysses durch alle Gefahren verführerischer Zauberinseln zu leiten. Ein gewisser Stolz, der in meinem Herzen aufkeimte, versetzte mich in das schmeichelhafteste Verhältniß mit einer Familie, die ich mir, ich weiß nicht, warum, als ein Muster von Vortreflichkeit vorstellte. Ich brüstete mich, trotz einem Educationsrath

Der folgende Morgen wurde gewählt, mich dem Grafen Aurich vorzustellen.

Mit dem Schreiben meines Freundes, das mir als Vocation diente, versehen, und mit der freundschaftlichsten Pädagogenmiene von der Welt, trat ich in das Haus des Grafen, dessen äußere Form einem Pallast ähnlich schien. Ich wollte eben die Treppe hinauf steigen, als eine rauhe Stimme mir zurief: — „Halt — Wo will er hin? Hier geht man nicht so gerade zu.“ —

Ich erblickte sogleich, indem ich mich umdrehte, die ungeheure Maschine eines Pflastertreters, der mit einem großen Sarras an der Seite, und mit herkulischer Keule in der Hand, auf mich zukam.

Der unhöfliche Zuruf dieses Goliaths befremdete mich um so mehr, da derselbe zu der nehmlichen Zeit sich gegen einen Vorübergehenden mit knechtischer Unterwürfigkeit bis auf die Schuhsohlen bückte. Ich zeigte meinen Brief an den Grafen vor, und wirkte mir hierdurch eine bescheidnere Antwort aus. Der Thürsteher — denn dieser Keulenträger war kein anderer — erwiederte mir, ich hätte eben den

Grafen hinaufgehen sehen; ich möchte mich einen Augenblick geduldden, weil sogleich ein Lakay erscheinen würde.

Dieser Augenblick war nicht von der kürzesten Art, indem er sich beynahe auf eine Viertelstunde ausdehnte. Nach Verfluß derselben erschien ein Bedienter. Er fragte mich über den Zweck meines Anbringens, und nachdem er sich genugsam erkundiget hatte, bat er mich, wieder einen Augenblick zu verziehen, weil der Kammerdiener mich melden müßte.

Ich hatte abermahls eine wo möglich noch längere Quarantaine auszustehen, indem der Graf sich eben auskleiden ließ, die Chocolate trank, und bey dieser Gelegenheit nichts besseres zu thun wußte, als sich mit dem Kammerdiener zu unterhalten. Zu meinem großen Trost kam derselbe nach einer reichlichen halben Stunde. Nun, glaubt' ich, würd' ich zuverläßig sogleich zur Audienz genöthiget werden. Aber er versicherte mich, der gnädige Herr pflege allemahl nach der Chocolate ein Stündchen auf dem Sopha auszuruhen; er wolle mich indessen

bey der Gräfin melden, die ohnstreitig, da die Sache ihren Sohn betreffe, ein Verlangen tragen würde, mich zu sehen. Hier mußt' ich ein neues Viertelstündchen in Geduld harren, weil die Gräfin sich an der Toilette beschäftigte. Erst, nachdem diese geendiget war, und nachdem ich Zeit genug gehabt hatte, darüber nachzudenken, daß man in einer gräflichen Familie wenigstens Füße zum Stehen brauche, wurde mir ein Zimmer geöffnet.

Ich fand die Gräfin vor dem Spiegel, wo sie eben, wie mich dünkte, ein Kopfzeug, daß ihr nicht nach Geschmack aufgesetzt war, so lange gegen alle Seiten hin rückte, bis es schlechter saß, als zuvor. Sie kam mir mit einer übergnädigen Miene einige Schritte entgegen. Ich wiederhohlte den ehrenvollen Beruf, der mich hieher brächte, und nach einigen allgemeinen Fragen, wobey ich mich neben ihr setzen mußte, ergriff sie das Gespräch folgendergestalt:

„Sie bekommen," sagte sie, „unter Ihre Aufsicht ein Wunder von einem jungen Menschen. Ich kann Ihnen à coeur ouvert versichern, daß

mein Sohn ein Muster aller jungen Leute ist, und was seine Progressen im Lernen belangt, sich mit den Klügsten von seinen Jahren messen kann. Ich versichere Ihnen, daß er neulich bey einem Ball der Gräfin *** eine Menuet getanzt hat, die uns alle enchantirte, und wir können ihm über die witzigen Impromptüs, die er manchmahl hören läßt, nicht genug Beyfall zuklatschen.

Eine so zarte Pflanze — denn er geht erst ins funfzehnte Jahr — kann leicht durch eine gewisse Rüdesse der Behandlung verwahrloset werden, und eben deswegen wollt' ich vorher mit Ihnen sprechen, um die richtige Methode seiner künftigen Erziehung zu gründen, und Ihnen meine Meynung hierüber zu eröffnen.“

Ich dankte ihr für die wohlgemeinte Besorgniß, und sie fuhr fort:

„Mein Sohn ist, wie Sie glauben werden, keineswegs bestimmt, nach dem gewöhnlichen Leisten zu studieren. Seine zarten Nerven vertragen keine heftige Anspannung. Er fiel schon deshalb einmahl in ein gefährliches Fieber, weil ihm ein

Hofmeister den Kopf zu sehr anstrengen ließ, und einen andern, der ihn schlechterdings mit dem Studieren gemeiner Leute tracassirte, hab' ich aus dem Hause gebracht. — Sie sehen von selbst, daß ein Mensch von Stande sich nicht um das zu bekümmern braucht, was eigentlich blos die Sache der Bourgeoisie ist, und daß die Vernunft eines jungen Edelmannes ganz anders cultivirt werden muß, als der gemeine Menschenverstand. —"

So sehr ich mir vorgenommen hatte, in das Gutbefinden der Frau Gräfin allenthalben einzustimmen, so dünkte mir doch diese letzte Aeußerung etwas zu ketzerisch, als daß ich nicht die Orthodoxie des gemeinen Menschenverstandes einigermasen hätte in Schutz nehmen sollen. —

„Verzeihen Ihro Gräfliche Gnaden," erwiedert' ich, „wenn ich bey aller Vortreflichkeit dieser Grundsätze, die wirklich so einleuchtend, wie der Tag sind, doch noch einige Beschränkungen anzubringen mich gedrungen fühle. Es ist wahr, daß der junge Edelmann manche unnütze Wissen-

schaft, welche blos für das eigentliche Brodstudium des Bürgers gehört, entbehren, oder wenigstens sich mit einer allgemeinen Uebersicht begnügen kann. In einem desto weitern Umfang aber wird er diejenigen Kenntnisse erwerben müssen, die sich auf Naturzwecke beziehen, welche den Menschen unmittelbar, seine fortschreitende Cultur, die Einrichtung der Staaten, die Gesetzgebung, die Künste, kurz, das Schöne und Gute überall zum Gegenstande haben. Hierzu aber ist Ordnung der Begriffe, und Uebung im Denken ein nothwendiges Erforderniß."

„Aber mit allem euern Denken," fiel mir die Gräfin ins Wort, „hab' ich noch nicht gesehen, daß ein junger Mensch, dem so viel Weisheit in den Falten seiner Stirne sitzt, daß er über das Denken sogar das Sprechen vergißt — noch nie hab' ich einen solchen Murrkopf weder am Hofe, noch in Gesellschaft eine Fortüne machen sehen. Aber so viel weiß ich gar wohl, daß eine graziöse Stellung, ein Air von Vielwisserey, eine geläufige Zunge, biegsame Gewandtheit der Glieder, ein fein angebrachtes Compli-

ment, das Kecke, und das Demüthige zu seiner Zeit, alle Damen bezaubert, und von allen Männern beneidet wird. Ich verlange einen solchen Menschen aus meinem Sohn, der sich in vornehmer Gesellschaft auszeichnet, der jeder Dame etwas Artiges zu sagen weiß, und überhaupt nichts von der plumpen Rohheit spühren läßt, die eure bürgerlichen Gesellschaften so detestable macht. Er soll französisch parlieren, sich mit Geschmack kleiden, eine Lustbarkeit anstellen, einen Vorwurf, wär' er auch gegründet, durch ein bon Mot zurückschleudern können. Er soll die Kunst besitzen, sich gefällig zu machen, zu schmeicheln, wenn es nöthig ist, und allenfalls mit Artigkeit zu fluchen, wenn es sein Stand erfordert; kurz er soll ein homme de cour im eigentlichen Verstande werden. Weg daher mit diesem schwerfälligen Nachdenken, mit dieser düstern Bücher- und Oehllampenmiene —

Ich war eben im Begriff, mich gegen so befremdende Regeln eines mir ganz unbekannten Verdienstes durch ein nochmahliges unmasgebliches Aber zu schützen, als die lustige Ge-

stalt eines pomadisirten Petitmaitre hereintanzte, der Gräfin die Hand küßte, und mit einer Impertinenz, auf die ich gar nicht gefaßt war, mich von oben bis unten begaffte.

„Ha! das ist recht a propos,“ rief die Gräfin, „daß Sie kommen, Herr Baron. Ich brauche einen Schiedsrichter, der mich noch über gewisse Dinge, die ich vielleicht nicht ganz verstehe, au fait setzt.“ Sie unterließ zugleich nicht, den Baron als einen vollkommnen Kenner zu rühmen, seinen Scharfsinn, seine Wissenschaften zu bewundern, und mich hier gleichsam vor ein Orakel zu stellen, dessen Ausspruch über alle Einwendungen erhaben wäre.

„Es betrifft,“ sagte sie, „die Materie, was mein Sohn eigentlich zu lernen, oder nicht zu lernen braucht, um künftig mit Ruhm in der Welt aufzutreten. Lassen Sie hören, Herr Sachs, wozu Sie ihn anführen wollen, welche Beschäftigung Ihrer Meinung nach die Zeit eines jungen Grafen am nützlichsten ausfüllt? —“

„Das Feld der Kenntnisse,“ erwiedert' ich, „hat freilich durch die Länge der Zeit so sehr zugenommen, daß man sich sorgfältig hüten muß, einen Jüngling bey Nebenwerken aufzuhalten, um ihn desto eher zur Sache selbst führen zu können. Gleichwohl läßt sich keine Wissenschaft mit Gründlichkeit erlernen, wenn wir nicht auch ein hauptsächliches Augenmerk auf das Studium der Sprache wenden, und in ihrer künstlichen Zusammensetzung die Begriffe aufsuchen, die uns klar werden sollen. Unter allen Sprachen aber behaupten noch immer die alten ihren Rang. Sie sind gleichsam die Urformen der Schönheit im Ausdruck, und in Ordnung der Gedanken. Daher scheint es mir, daß kein junger Mensch einen ersprießlichen Fortgang in den Wissenschaften haben wird, der nicht in den alten Sprachen, wenigstens im Latein eine ziemliche Fertigkeit erlangt hat.“

Bey Erwähnung des Lateins schlug der Baron ein lautes Gelächter auf. „Himmel, und alle Heiligen!“ — rief er; — „in welche barbarische Zeiten fallen wir zurück! Ein Graf —

und Latein? — Ich kann mir nichts komischeres denken. Sagen Sie mir: Braucht man Latein, um einer Dame zu sagen, daß sie schön sey? Werden die Neuigkeiten des Tages lateinisch ausgefertiget, oder empfängt uns der Fürst mit einer lateinischen Rede, wenn wir die Gnade haben, ihm bey der cour die Hand zu küssen?"

Ich hatte hierauf nichts zu antworten, und sah allerdings meinen Fehler ein. — „So mag es denn, sagt' ich, bey der Landessprache, mit Inbegriff der französischen gnügen. Sie bleiben immer nur Schalen, welche den innern Kern verbergen. Die Aufhellung des Verstandes wird das beste thun, und um dies zu bewerkstelligen, würd' ich meinem künftigen Zögling vor allen Dingen das Studium der Mathematick ernstlich anempfehlen."

„Meinen Sie, sprach der Baron, das Ding, was von den Größen handelt, wo man sich über eine krumme und gerade Linie den Kopf zerbricht, und wo man über einer Ziffer brütet, die zuletzt immer nur Ziffer bleibt? Ich, meines Orts kenne nichts langweiligeres. Die

Herrn, die sich damit abgeben, sind die größten Thoren, und wenn wir sie nachahmten, müßten wir, wie sie, alle Grazien und Musen verscheuchen. Das gebe Gott nicht! Wenn der Graf dereinst eine affaire de coeur hat, so wird er nicht erst untersuchen, ob die Nase seiner Schönen einen spitzen, oder stumpfen Winkel macht; und wenn er ein diner giebt, so wird er die Verhältnisse der Schüsseln wahrhaftig nicht nach Logarithmen, oder wie die Absurditäten sonst heißen, berechnen. —"

Ich merkte nun wohl, daß ich in meiner Methode über den Unterricht des jungen Grafen ganz fehl gezielt hatte. Ich suchte daher bey Zeiten einzulenken; und um mich von dem Vorwurf alles pedantischen Wesens los zu machen, drang ich vorzüglich auf Geographie und Geschichte. —

„Nicht doch, sagte der Baron, indem er sich auf einem Bein herumdrehte. Das kostet dem Gedächtniß zu viel Anstrengung, und ich sehe wahrhaftig nicht ein, wozu? Lassen Sie die Geographie dem Postillon! Wir reisen; wir

schlafen unterwegens, und kommen glücklich an den bestimmten Ort, ohne vorher zu wissen, unter welchem Grad der Breite er liegt. Der Gasthof nimmt uns auf, wenn wir auch die Zahl der dort befindlichen Feuerstäte nicht kennen, und es schmeckt uns treflich, die Nahrung des Orts möge in Flachs, oder in Tabacksbau bestehen.

Was nun euere Geschichte anlangt, so mag es wohl gut seyn, zu wissen, daß, als Gott die Welt erschuf, Adam und Eva die ersten Menschen waren, die er ins Paradies setzte. Aber was unter ihrem Troß von Nachkommen nachher vorging, die Reiche, die sie errichteten, die Schlachten, die sie lieferten, die Tollheiten, die sie begingen — das alles, sehen Sie, acht' ich nicht so viel. — (Hier schlug er ein Schnippchen.) Auch find' ich die Thaten und Begebenheiten eurer großen Helden und Könige nicht einmahl zum Amüsement ausreichend; und soll mich ja eine Geschichte unterhalten, so hör' ich hundertmahl lieber die Mährchen unsrer Frau Mutter Gans erzählen, als alle eure hochgepriese-

nen Staats= und Kriegsvorfälle, die im Grunde doch die größten Miseren von der Welt sind."

Die Gräfin hatte bisher durch nichts, als durch ein bedeutendes Lächeln dem Baron ihren Beyfall zugenickt. Jetzt nahm sie mit triumphirender Miene das Wort: —

„Da sehen Sie, sagte sie, den Unterschied eines Mannes von Welt, und eines Stubensitzers. Mein Sohn soll Niemanden anders, als dem Baron gleichen, wenn er anders Fähigkeiten genug besitzt, einem so vollkommenen Muster nachzustreben."

Der Baron erwiederte diese Schmeicheley, indem er der Gräfin mit Heftigkeit die Hand küßte. Er führte sie hierauf in ein Fenster auf den Altan des Zimmers, und ich blieb allein stehen, ohne eigentlich zu wissen, was ich sollte. Nachdem ich einige Minuten gewartet hatte, und endlich merkte, daß beyde meiner nicht weiter achteten, macht' ich einen tiefen Bückling, und empfahl mich.

Der Kammerdiener empfing mich sogleich an der Thür. Er meldete mir, der Graf habe

LB Coburg

habe jetzt ausgeruht, und verlange mich zu sprechen.

Ich war von den Collegien seiner Gemahlin, und des Barons so erbauet, und das Paradies der vornehmen Welt, in welches sie mich blicken ließen, hatte einen solchen Eindruck auf mich gemacht, daß ich in einer Art von schwindlichten Betäubung hin und her schwankte. Demohngeachtet schöpft' ich frischen Muth, und wenn ich gleich in dem Fach, das ich unternahm, noch alle Spuren eines vollkommenen Neulings an mir trug, so glaubt' ich doch, ein wenig Aufmerksamkeit würde hinreichen, mich zum Erzieher, comme il faut, zu bilden.

Der Graf saß auf einem Lehnsessel, als ich zu ihm hereintrat. Er nahm mich mit der zuvorkommensten Freundlichkeit bey der Hand: — „Seyn Sie mir willkommen, sagt' er, Sie sind mir von sehr rühmlichen Seiten geschildert worden. Der Unterricht, den ich von Ihnen für meinen Sohn erwarte, tröstet mich für alles das Uebel, was er unter einer verkehrten An-

leitung bisher gelernt hat, oder noch zu lernen im Begriff steht. —“

Ich stutzte bey diesem Eingang, der so schnurstracks allen Lobsprüchen widersprach, die ich eben aus dem Munde der Gräfin gehört hatte. —

„Ja, ja, fuhr er fort; ich muß gleich vom Anfange reinen Wein einschenken, damit die Pflege sich nach der Beschaffenheit des Stockes richte. Der Zögling, den ich Ihnen untergebe, ist, ich bekenn' es mit Betrübniß, einer der verwahrlosesten, ungezogensten, und leichtsinnigsten Buben, die man sich vorstellen kann. Ich will es dahin gehen lassen, daß er im funfzehnten Jahre noch gerade gar nichts von dem allen weiß, was in den Schulen gelehrt wird; aber er hat noch überdies, durch allzunachsichtige Gelindigkeit, so viel verdorbene Säfte eingesogen, daß eine wahre Radicalcur dazu gehört, um ihn noch halbwege zum brauchbaren Mann zu läutern.

In unserm Stande, setzt' er nach einer Weile hinzu, ist Unwissenheit zwar nichts selte-

nes, und sie wird leichter übersehen, wenn sie durch eine gewisse Anmuth des Geistes, durch Vorzüge des Witzes, und durch körperliche Geschicklichkeit bisweilen sich ersetzen läßt. Aber alle diese Frivolitäten sind nur gemacht, um kurzsichtige Augen zu blenden. Die gesunde Vernunft fängt allmählich an, überall ihre Strahlen auszugießen, und ein vornehmer Mann, der nach Ehrenstellen trachtet, ist immer unglücklich genug, wenn er sich bewußt ist, sie nicht zu verdienen."

Ich konnte nicht umhin, dem Grafen über alles das, was er mir sagte, meinen fröhlichen Beyfall in Augen und Gebehrden zu bezeigen. Er merkte dies; er drückte mir die Hand, und sprach weiter: —

„Sehen Sie meinem Sohn in nichts durch die Finger, was zu seiner Wohlfarth in der Zukunft dient. Für eigentliche Gelehrsamkeit möcht' es schon zu spät mit ihm seyn; aber für andre nützliche Kenntnisse — hat er vielleicht noch Sinn, und wohl auch Fähigkeit genug. Er soll den Kopf anstrengen; ich verlang' es. Er

soll seine Zeit eintheilen, und von allen den Geckereyen ablassen, welche die Mode einführt, und der gesunde Verstand verachtet. —

In diesem Augenblick kam die Gräfin in sein Zimmer, und ich bemerkte, daß der Graf sogleich abbrach, um das Gespräch auf andere allgemeinere Dinge zu wenden.

Dies war mir nicht unlieb; denn ich fürchtete, aufs neue mich zwischen zwey Stühle zu quetschen, ohne voraus zu wissen, auf welchem sichs am sichersten ruhe. Aber ich war auf der andern Seite nicht wenig verlegen, da ich bey meiner künftigen Stelle zwey Forderungen an mich ergehen sah, die sich schlechterdings nicht mit einander vereinigen ließen. Die Gräfin wollte ihren Sohn zum Höfling, der Graf ihn zum Weltweisen umschaffen. Nach allem, was ich schließen konnte, hatte er zu beyden wenig Anlage; aber desto schlimmer für mich, wenn, nach einer gehörigen Subtraction des Grafen von dem Menschen, — das Nichts, was endlich vielleicht übrig blieb, auf meine Rechnung ging! Diese Bedenklichkeiten fielen mir, wie

Bley, auf das Herz, da ich hörte, daß ich schon morgen antreten sollte. Ich erschrak wirklich darüber, weil ich nicht geglaubt hatte, daß es so schnell gehen würde. Ein ich empfehle mich zu Gnaden, war alles, was ich dem dissentirenden Parlament des gräflichen Erziehungsinstitutes auf ihre fernern Motionen wegen meines Gehaltes, Einrichtung, und Lebensweise, erwiedern konnte.

Die Miene, die ich beym Herausgehen machte, mußte wirklich sehr tiefdenkend, oder — sehr schafköpfig aussehen; wenigstens vermuth' ich es daraus, weil sie sogar dem Kammerdiener auffiel.

Er konnte sich nicht enthalten, mich über das, was mir etwa zugestoßen seyn möchte, zu fragen; und ich war jetzt nicht geneigt, ein Geheimniß zu verschweigen. Ich gestand ihm aufrichtig, daß ich mich in Verzweiflung befände, den angetragenen Posten mit Ehren zu erfüllen; daß ich bey meinem künftigen Unterricht entweder den Grafen, oder die Gräfin vor dem Kopf stoßen müßte, und daß, bey allem Eifer, den ich an-

wenden wollte, es doch am Ende mir zum Vorwurf gereichen möchte, leeres Stroh gedroschen zu haben.

Der Kammerdiener, ein ehrlicher Mann dem Ansehen nach, konnte sich bey den Bedenklichkeiten, die ich vorbrachte, des Lachens nicht enthalten.

„Seyn Sie ruhig, sagt' er; Ihr Stand ist nicht so schwer, als Sie glauben. Solche Widersprüche fallen in unserm Hause alle Tage vor; — panis quotidianum, wie man sagt, und man darf ihrer nur gewohnt seyn, um sie natürlich zu finden. Die Gräfin wird nie wollen, was der Graf will, und wenn es auch das Beste wäre; und so gegenseitig. Beyde sind, wie man sagt, einander in diametribus entgegen. Es kommt ihnen wenig auf die Sache selbst an, verstehen Sie mich, sondern nur darauf, immer Recht zu haben. Jeder thut, was er verantworten kann, verstehn Sie mich, und am besten — verstehn Sie mich, wenn er gar nichts thut, und den lieben Gott einen guten Mann seyn läßt. Sapiento sat —“

Ich wußte nicht, ob ich über diese Erklärung mich freuen sollte. Sie enthielt aber bey alle dem das troſtreichſte noch, was ich in meiner jetzigen Lage mir wünſchen konnte. Iſt man einmahl unter den Wölfen, dacht' ich, ſo läßt ſich nichts klügers thun, als mit zu heulen.

5.

Die Auſpicien, unter denen ich meine Hofmeiſterſtelle antrat, waren bey weiten nicht ſo günſtig, daß ich das accepto omen mit voller Seele hätte ausrufen können.

Indem ich den erſten Fuß in mein neues Wohnzimmer ſetzte, traf ich den jungen Grafen, wie er einen alten Bedienten prügelte, und in die Seiten ſtieß, weil dieſer ſich unterſtanden hatte, ihm über das beſtändige Kopfſchütteln beym Friſiren eine kleine Vorhaltung zu thun.

Da ich von jeher das Alter, auch ſelbſt im niedrigſten Stande, zu ehren gewohnt war, ſo empörte mich ein ſolcher Anblick in dem Innerſten. Ich glaubte berechtiget zu ſeyn, hierüber als Menſchenfreund ein Wort zu ſprechen, wenn

auch mein Amt mir nicht hierzu besondere Pflichten in Rücksicht meines Zöglings aufgelegt hätte. Ich barg daher den Abscheu nicht, den mir diese Behandlung eines unschuldigen Mannes einflößte. Indem ich den Grafen ohne Bitterkeit tadelte, sucht' ich ihm begreiflich zu machen, daß ein alter redlicher Bediente weit mehr innern Werth habe, als ein junger Mensch, der, außer seiner Geburt, keinen andern Vorzug aufweisen kann, und daß das Bedürfniß, sich Dienste leisten zu lassen, kein Recht gebe, den, der sie leistet, zu beleidigen.

Meine Rede schien anfangs Eindruck auf den Grafen zu machen, und ich bemerkte mit Vergnügen, daß er sich schämte. Aber der Lärmen, der bereits vorher entstanden war, hatte die Gräfin, die sich in einem benachbarten Zimmer aufhielt, herbeygelockt. Sie bemühte sich sogleich, ihren Sohn mit den sanftesten Schmeichelworten über das gehabte Aergerniß zu trösten, und fand sich äußerst durch die Frechheit des Bedienten entrüstet, der, wie sie sich ausdrückte, allen schuldigen Respect bey Seite setze. Es

fehlte wenig, daß sie ihn sogleich zum Hause hinausjagte. Meine Gegenwart, weil sie noch neu war, war vielleicht das einzige, was ihm zur Schutzwehr diente, und die Sache wurde noch endlich dadurch gütlich beygelegt, daß der Bediente seine Rippenstöße behielt, und der Graf die Ermahnung bekam, nicht so heftig zu seyn, weil er dadurch seiner Gesundheit schadete.

Man kann leicht glauben, daß ich bey diesem Auftritte eben nicht in dem besten Licht erschien. Die Veränderung, die von diesem Augenblick in dem Ton, und in den Gebehrden des jungen Grafen vorging, überzeugte mich noch deutlicher davon. Wirklich erlaubt' er sich in meiner Gegenwart alle Ausgelassenheiten, und bezeigte mir eine Geringschätzung, die mir zu verschmerzen, alle Mühe kostete. Demohngeachtet blieb ich meinem Vorsatz getreu, das Gute zu schaffen, so oft, und so viel ich konnte.

Ich beschloß, den Charakter des Jünglings zu studieren, und wenigstens diejenigen Triebfedern bey ihm zur moralischen Besserung anzuwenden, die noch nicht alle Spannkraft verloh-

ren hatten. Ich suchte sogleich vom Anfange an seine Neigungen zu gewinnen; ich schlich mich unmerklich in seine Freundschaft ein, und fand bald Ursache zu glauben, daß das Laster bey ihm mehr durch Gewohnheit angenommen, als durch das Herz eingegeben werde. Aber der Erfolg belehrte mich, daß Gewohnheit, und natürliche Anlage endlich in eins zusammenfließen, und daß meine thätigsten Bemühungen hier blutwenig fruchten konnten. So sehr der Graf mich auch aufgemuntert hatte, seinem Sohn keine Ungezogenheiten nachzusehen, so fand ich doch bald, daß er sich wenig, oder gar nicht um ihn bekümmerte. Die Oberaufsicht war lediglich der Mutter vorbehalten, und sie riß immer am Abend wieder ein, was ich am Morgen gebauet hatte.

Es war ein hübscher Junge von einer ansehenen Länge, und von feiner Gesichtsbildung. Sobald jemand zu der Gräfin kam, ließ sie ihn sogleich hohlen, und stellte ihn den Anwesenden als die größte Seltenheit der Stadt vor. Er verstand das Heucheln so gut, und wußte das

Maschinenmäßige der äußern Höflichkeit so leicht anzuwenden, daß er wirklich in Gesellschaft täuschte. Aber nach solchen eingeerndeten Lobsprüchen hatte ich desto schlimmer Spiel mit ihm. Für den Zwang, den er sich auf ein Weilchen dort anthat, hielt er sich Tagelang durch die wildesten Ausschweifungen schadlos.

In den Wissenschaften war er ganz zurück. Nicht nur ernsthafte Beschäftigungen eckelten ihm an. Auch in den angenehmen Künsten, welche so leicht sonst mit dem heitern Sinn der Jugend übereinstimmen, machte er einen schlechten Fortgang. Er hatte schon zwey Jahre zeichnen gelernt, und seine menschlichen Figuren glichen noch immer eher einem Affen, als ihrem Urbilde. Er war in der Musik unterrichtet worden, und konnte keine Note lesen. Er hatte das Tanzen geübt; aber sein Tanzmeister wollte sich über die schlechte Ehre, die er von diesem Jünger erbeutete, oft der Verzweiflung ergeben. Eine einzige Kunst, die er im vorzüglichsten Grade besaß, bestand darin, sehr geschickt nach einem Ziele zu schleudern, und diese

nutzt' er oft, um den Nachbarn, oder andern Leuten, gegen die er einen heimlichen Groll hegte, die Fenster zu zerschmettern.

Täglich liefen die bittersten Klagen über ihn ein. Bald hatte er die Orangen in einem benachbarten Garten zerhauen, bald dem Pastor Loci, bey einer Gelegenheit, wo er sich seinem Vater zu einer fernern Pfründe empfehlen wollte, einen Eselskopf auf den Priesterrock gemahlt, bald ein Miethpferd zu Schande geritten. Ich that diese Sachen so oft, als möglich, in der Stille ab, weil ich wußte, daß das mütterliche Hochgericht den Deliquenten in seiner Kühnheit bestärkte. Nur eins konnt' ich nicht verschweigen.

Mein Zögling nemlich hatte, weil ihm jede Freiheit gestattet wurde, sich in ein Opernmädchen verliebt. Er wollte mit ihr davon gehen. Aber Streiche dieser Art waren ihm noch zu neu, um sie verbergen zu können. Mit ein wenig Nachforschen kam ich hinter das Geheimniß, und zeigte solches den Aeltern an. Dies einzigemahl stimmten beide darin überein, daß der

junge Graf bestraft werden mußte. Er wurde acht Tage eingespert, und man wachte nachher genauer über seinen Aus- und Eingang.

Demohngeachtet machte diese Neigung zur Galanterie der Mutter heimlich Vergnügen. Sie konnte sich nicht enthalten, solches ihrer vertrauten Bekanntschaft zu erzählen. Einige wollten behaupten, der Apfel falle nicht weit vom Stamme. Ich wußte damahls noch nicht, worauf dies zielte. Man wird in der Folge hören, daß die Anspielung nicht ganz unrichtig war.

Die menschliche Geduld hat ihre Gränzen, wie jede andere Tugend. Nur der Heiligkeit eines Nachfolgers Petri ist es vorbehalten, über der Austrocknung der pontinischen Sümpfe eine Lebenszeit zuzubringen, und die immerwiderstrebende Natur mit unermüdeten Kräften zu besiegen.

Die Lachen und Seen hatten das gute Feld in dem moralischen Gebiet meines Zöglings so überschwemmt, und drangen nach der mühseligsten Ableitung, so unaufhaltbar wieder herein,

daß ich an aller Besserung verzweifelte. Mein Eifer ließ daher ab, und ich gewöhnte mich nach und nach, ein kalter Zuschauer bey den Verderbnissen zu werden, die in dem Charakter des jungen Grafen täglich die Oberhand gewannen.

Die Aufsicht, die man mir übertragen hatte, wurde ohnedies durch allerhand eben so thörichte Einrichtungen der Aeltern geschmählert. Man wollte nunmehr erzwingen, was im Anfange versäumt worden war, und überhäufte ihn mit Lehrstunden. Er schweifte aus den Händen des Sprachmeisters in die Kunstkammer des Antiquars, von der Reitschule anf den Fechtbo- boden. Ich bekam ihn daher nur einen kleinen Theil des Tages zu sehen, und auch dann schien es mehr meine Bestimmung, neben ihm in Gesellschaft zu paradiren, als ihn zu unterrichten.

Die Gräfin verlangte, daß er zu mehrerer Ausbildung seiner Kenntnisse nun bald eine Reise ins Ausland thun sollte. Was war auch nothwendiger, als daß ein junger Edelmann die Hetzen in Wien, die neuen Moden in Paris, die Kaffeehäuser in London, die Emigranten in

Coblenz, und die Bordelle in Berlin kennen lernen mußte? Hierzu aber gehörten Vorbereitungen, welche den Grafen von allen Gelegenheiten des Nachdenkens immer weiter entfernten.

Da nun eine so gebildete Frucht dereinst dem Vaterlande wichtige Dienste leisten mußte, so würde es unverzeihlich seyn, wenn ich hier nicht wenigstens einen kleinen Abrißvon der Familie gäbe, und die Aeltern, deren Ehesegen ein so beträchtlicher Gewinn für die Welt war, dem Leser ein wenig näher unter die Augen brächte.

Graf Aurich war Gesandter in W. gewesen, und hatte seinen Posten mit vieler Ehre verwaltet; das heißt: er hatte dort so viel Dines, und Soupes gegeben, so viel Bedienten gehalten, so viel Künstler beschäftiget, so viel Schlitten- und Spatzierfahrten angestellt, daß er nun gerade anfangen mußte, auf einen eben so ehrenvollen Rückzug zu denken.

Er kam an seinen Hof mit einer stolzen Meinung von sich selbst, mit aller der geheimnißvollen Politik, und mit aller der Erwartung von Bewunderung zurück, die er dort einzuflößen hofte. Allein der Fürst war ein viel zu

großer Freund von Mäßigkeit, als daß er alle die Dines und Soupes durch einen eben so großen Gehalt, wie der Graf sich einbildete, hätte vergüten sollen. Graf Aurich sah sich daher von der hohen Figur, die er in W. gemacht hatte, bald zu der einsamen Nüchternheit eines Privatmannes herabgesetzt. Nichts war ihm unerträglicher. Er gab sich viele Mühe, einen seinem Range gemäßen Staatsposten zu erlangen; aber es wollte ihm nicht glücken, und alles, was er bewirken konnte, war ein Gehalt, der ehemahls kaum zu den jährlichen Dejeuners zugereicht hatte.

In dieser Verlegenheit blieb ihm nichts übrig, seinen vorigen Glanz herzustellen, als eine vortheilhafte Parthie. Jugend, Anstand, und ein feiner Geschmack, der sich in dem äußerlichen Anstande seines Körpers sowohl, als in der Munterkeit des Gespräches zeigte, konnten ihm Ansprüche auf jedes Frauenzimmer von Stande erwerben. Aber unglücklicherweise war der Vorrath des schönen Geschlechtes, welches sich am Hofe befand, auf dem Markte der Liebe

längst Brackware geworden. Nur wenig Fräulein vereinigten hier, mit dem Alterthum gediegener Ahnen, zugleich die Frischheit der Jugend, die einen solchen Kenner, als Aurich, befriedigen konnte. Aber auch diesen fehlte größtentheils der klingende Reitz, der schlechterdings zu einer Eroberung des Grafen erfordert wurde, und die übrigen Begüterten kannten ihre Vorzüge zu gut, um nicht ihre Netze nach einem Fürsten, oder wenigstens regierenden Reichsgrafen auszuwerfen.

Die Bewerbungen des Grafen machten daher einen schlechten Fortgang, und da seine Umstände aufs äußerste zerrüttet waren, mußt' er Hülfe suchen, wo er sie fand. So gewissenhaft er auch sonst auf die Reinigkeit seines Blutes zu halten pflegte, so glaubt' er doch, daß eine kleine Unschicklichkeit ihm hier verzeihlich sey, wenn er dadurch die Unschicklichkeiten seiner übrigen Lage verbessern könnte.

Er warf daher seine Augen auf die Tochter eines reichen Banquier, der erst ohnlängst gestorben war, und von welcher wohl zu vermuthen stand, daß sie ihm keinen Korb geben

würde. Bey dem großen Vermögen, das sie besaß, hatte sie auch die nöthige Portion Eitelkeit, sich über ihren Stand zu erheben. Sie war hübsch überdies, und stand eben auf der Spitze des Alters, wo sie sich nach den Wimpeln eines Ehestandschiffes umsah, um ihre wohlbemittelte Jungfrauschaft recht bequem am Bord zu bringen. Der Graf, als ein geschickter und erfahrner Lootse, fand vermöge seiner Kenntniß des weiblichen Charackters, seiner Artigkeit, und Galanterie, gar leichte Mittel, alle die Klippen zu durchschiffen, welche einer Heurath im Wege stehen konnten. Nach wenig Tagen, nach wenig Billets doux, in welchen der Graf das unauslöschliche Feuer seiner Liebe beschwor, ward Mademoiselle Reinhard — so hieß sie ihres schlichten Nahmens nach — durch Hymens hergebrachte Rechte zur hochwohlgebohrnen Reichsgräfin mit ihrer gesammten Descendenz erhoben.

Nun hatte der Graf wohl längst, vermöge seiner Kenntniß von der Welt, die altfränkische Meinung aufgegeben, daß die Ehen im Himme

geschlossen werden. Daß aber auf der entgegengesetzten Sphäre, unter einer gewissen Herrschaft, womit von Alters her Feind Lucifer beliehen ist, ebenfalls dergleichen Bündnisse geschlossen würden — dies hatte er nie geglaubt, und vielleicht nie sich träumen lassen. Nur nach einigen Monaten seiner Heurath fand er sich gedrungen, diese Hypothese anzunehmen, und je tiefer er in die Zeit kam, desto mehr überzeugt' er sich davon, so daß sie ihm bald nachher als unumstößliche Gewißheit galt.

Die neue Gräfin, die als Mamsell Reinhard schon alle Anlagen zur Eitelkeit, zum Leichtsinn, zu Trotz, Zanksucht, und Verschwendung besaß, glaubte nur deswegen in einen höhern Stand getreten zu seyn, um sie desto ungestörter zu befriedigen. Ihr Gemahl, der, nach übermäßigem Genuß der Welt, wirklich die gute Absicht gefaßt hatte, sich in eine anständige Häuslichkeit einzuschließen, mußte wider Willen dem Drange nachgeben, der sie beseelte, sich in einen Strudel von Zerstreuungen, und Vergnügungen zu werfen. Von Morgen bis Abend

hörte man jetzt nichts, als Besuche, Bälle, Spiele, Gesellschaften. Um den Sticheleyen, und der Verachtung zu entgehen, mit welchen sie von dem stiftsfähigen Adel des Hofes aufgenommen wurde, suchte sie, denselben an Glanz zu übertreffen. Ihre Zimmer waren am prächtigsten meublirt, ihre Gastereyen die erlesensten, und ihre Garderobe erschöpfte alles, was die Leipziger Messe zum Vorschein brachte. Nie fuhr sie aus, ohne ein paar Laufer vor sich her zu hetzen, und ihren Rücken mit einem Schwall von Heiducken, und Lakaien zu garniren. Ein junger Jaques wurde blos dazu besoldet, um den Schweif ihres Kleides zu tragen, und zwey Kammerjungfern hatten beständigen Dienst, um zu lauern, ob ein Haar ihrer Frisur sich verbeugt, oder eine Nadel ihres Putzes sich versteckt habe.

Es war nicht möglich, diesen Prunk auszuhalten, ohne dadurch beträchtliche Lücken in dem Vermögen entstehen zu sehen. Der Graf, bereits aus eigner Erfahrung von den Folgen belehrt, that seiner Gemahlin die triftigsten Vor-

stellungen. Allein diese dienten zu weiter nichts, als die Einigkeit zu schwächen, die ohnedies nur mißlich zwischen beiden bestand.

Die Gewohnheit, sich täglich entgegen zu handeln, zu klagen, und zu widersprechen, artete bald in Verdruß, und in Bitterkeit aus. Man sah sich nicht, ohne wenigstens mit einer Miene zu verstehen zu geben, daß man einander überdrüßig sey. Der Graf, der sich wohl bewußt war, daß er jetzt größtentheils von den Renten seiner Gemahlin zehrte, ergriff endlich die klügste Parthey, um das Leben sich so erträglich als möglich zu machen. Er sonderte sich nach und nach von ihr ab, und ging mit ihr auf dem sogenannten Hoffuß um, den er wenigstens ganz in seiner Gewalt hatte.

Beide sahen sich von nun an selten, und auch dies nur in dem steifsten Ceremoniel. Sie wohnten in ganz entgegengesetzten Flügeln des Hauses. Jeder Theil besuchte seine eignen Gesellschaften, jeder hatte seine Lieblingsvergnügungen, und keiner wußte von dem andern viel mehr, als daß er noch lebe. Selbst dies war

bisweilen ziemlich ungewiß, indem einst der Fall eintrat, daß die Gräfin ihren Gemahl zu einem Pickenick einladen ließ, da er schon vierzehn Tage an einem hitzigen Fieber krank gelegen hatte, und eben jetzt in der heftigsten Crisis alle Aerzte an seiner Genesung verzweifelten.

Unter diesen Umständen fingen die Canäle des Reichthums allmählich an zu versiegen. Der Fleischer machte Bedenklichkeiten, wenn er auf einen neuen Monat liefern sollte, und der Schneider zeigte die unbezahlt gebliebenen Rechnungen vor, wenn eine neue Robe, oder etwas dergleichen bey ihm bestellt wurde. Mit eintretender Noth änderten sich die ehelichen Verhältnisse. Die Gräfin fing an, geschmeidiger, und der Graf, weniger zurückhaltend zu werden. Vielleicht wäre aus den Ruinen ihres Glückes sogar etwas emporgewachsen, was mit einiger Gewalt des Sprachgebrauches Liebe heißen konnte, hätte der Himmel, oder das Schicksal nicht ein anderes beschlossen. Eben, als der Graf beynahe auf seine blanken Ahnen, und die Gräfin auf ihr ahnenmäßiges Air reducirt waren,

ging recht zu gemessener Zeit eine uralte Tante der letztern aus der Welt, und hinterließ ihr fast eben so viel Vermögen, als sie bereits verthan hatte.

Dieser Gewinn war ganz unerwartet. Die verblichene Tante hatte ihre gräfliche Nichte seit der Verheurathung nicht vor Augen sehen können. Sie hatte bereits eine gänzliche Enterbung derselben beschlossen, und eine Menge christlicher Seelensorger, wohlthätiger Aerzte, zärtlicher Hausfreunde, und Deputirter von piis causis stand bereits um ihr Krankenbette, und erwartete mit gierigen Augen die Vollziehung der Testamentsunterschrift. Aber der Lebensfaden riß, indem sie mit zitternder Hand die Feder ergreifen wollte, und die Erbschaftsjäger schlichen mit gesenktem Haupt, und mit würgender Galle nach und nach aus dem Zimmer.

Ohngeachtet nun dieser ganze Actus einem glücklich angebrachten Streich Meister Klapperbeins zuzuschreiben war, so besaß doch der Graf Lebensart genug, seiner Gemahlin ein wich-

tiges Verdienst dabey zukommen zu lassen. Er überhäufte sie mit Complimenten, und machte nicht den geringsten Versuch, die Zügel der Herrschaft, die sie unumschränkt handhabte, an sich zu reißen.

Das goldene Zeitalter zog jetzt wieder ein. Der abgedankte Schweitzer wurde wieder vor die Thür gestellt, der zweyspännige Wagen in einen sechsspännigen verwandelt, und das verkaufte Silberservice durch gleich schöne Aufsätze von Meißner Porzellan ersetzt.

Um diese Zeit ohngefähr war ich in das Haus des Grafen gekommen. Ich war Zeuge des wieder auflebenden Wohlstandes. Demohngeachtet blieben die moralischen Flecken, die sich hinter diesem Flitterwerk von Pracht versteckten, meinen Augen nicht lange verborgen, und erweckten oft in mir die Vorstellung eines glänzenden Elendes.

Täglich speißt' ich mit meinem Zögling an dem Tische des Grafen und der Gräfin. Ich kann wohl behaupten, daß während der ganzen Zeit, als ich zugegen war, kein einziger Mit-

tag ohne Mißvergnügen oder Zwist sich endigte. Der Graf war freilich dann immer derjenige, der unter dem Wortstrudel seiner Gemahlin erlag, oder sich selbst zum Schweigen verurtheilte. Nur bisweilen half er sich mit einem kleinen Fechterstreich, der auf eine Zeitlang Ruhe schafte, und wovon mir eben ein Beyspiel einfällt.

Die Gräfin hatte beständig die Pferde des Gesandten M*** übertrieben gelobt. Nichts war in ihren Augen schöner, und diejenigen, die ihr Gemahl hielt, konnten mit jenen in gar keine Vergleichung kommen. Einst erzählte ihr der Graf, er habe ihr zu Gefallen eben einen Postzug gekauft, von dem er wisse, daß er jenem vollkommen ähnlich sey. Der Widerspruch, den er auch hier hören mußte, konnte nicht besser, als durch den Augenschein widerlegt werden. Die Gräfin versuchte das neue Gespann am nächsten Tage, und erschien eben nicht mit der heitersten Laune bey Tische. —

Nun, hab' ich nicht Recht? — sagte der Graf. — Können Sie noch den Pferden des

Gesandten vor den unsrigen den Vorzug geben? —

Wahrhaftig, erwiederte die Gräfin höhnisch, ich begreife nicht, wie man Ihrer Meinung seyn kann. Der Unterschied wäre, dächt' ich, doch auffallend. Wie stolz jene traben, und wie die unsrigen schleichen! Jene sind von dem schönsten Zimmetbraun, und die unsrigen fast schwarz! Der Bau von jenen verhält sich zu den unsrigen, wie eine Hütte zu einem Pallast —

Das wäre arg — fiel ihr der Graf lächelnd ins Wort. Lange bemüht' er sich, sie zu wiederlegen. Endlich, als sie immer heftiger stritt, sagt' er: „Ich will die Sache mit einem Wort abthun. — Es sind die nehmlichen Pferde des Gesandten. Ich habe sie von ihm gekauft.“

Die Gräfin wußte nun nicht, wie sie ihre Meinung weiter behaupten sollte. Es giebt einen gewissen höchsten Zorn, der sich durch Schweigen äußert; und nach dem Hochroth ihrer Wangen, und der Verzuckung ihrer Mus-

keln zu schließen, war es dieser, der sie jetzt entflammte.

6.

Drey wichtige Begebenheiten trugen sich in kurzer Zeit in dem Hause des Grafen zu, die auch auf mich einen entfernten Einfluß hatten. Da wir nicht gewohnt sind, die Neugierde des Lesers lange zwischen Angel und Thür zu halten, so bringen wir sie gleich vom Anfange unter folgende drey verständliche Rubricken: Die Gräfin wurde schwanger; mein Zögling gelangte zu einer Officierstelle, und der Graf brach das Bein.

Meine Leser wüßten nun eigentlich schon, was ihnen zu wissen nöthig ist. Wenn ich aber in solchen einzelnen Sätzen hintereinander fortfahren wollte, zu erzählen, so würde meine Biographie, und wäre sie selbst so reich an Begebenheiten, als Eugens, oder Friedrichs, auf einige Octavblätter gehen. Ich müßte hingegen in meinem Schriftstellerhandwerk gar schlecht bewandert seyn, wenn ich nicht auch das an Tha-

ten gewiß mangelhafteste Leben des berühmten Heiligen Labre, dessen ganze Merkwürdigkeiten sich füglich in drey Zeilen zusammenpressen lassen, auf drey Alphabete ausdehnen könnte. Man erlaube daher, daß ich noch über das Wie und Wenn obiger drey Artikel mich etwas umständlicher erkläre.

„Wie es zugieng, daß die Gräfin schwanger wurde?“ — Ja mein Gott! Wie könnt' ich das wissen, da ich wohl meinen Kopf verwetten wollte, der Graf selbst hätte über diese problematische Frage Tagelang sinnen können, ohne eine gnügende Antwort herauszubringen. So viel ist gewiß, daß seit sechzehn Jahren die Gräfin nicht daran gedacht hatte, der Welt einen weitern Erben zu schenken, und daß dieser unerwartete Vorfall auf sie selbst sowohl, als auf das ganze Haus einen außerordentlichen Eindruck machte.

Sie konnte die Freude, die sie in ihrem Herzen empfand, nicht verbergen, und bemühte sich geflissentlich, das Geheimniß ihres Zustandes jedermann, der es noch nicht erfah-

ren hatte, errathen zu lassen. Selten besuchte sie eine Gesellschaft, wo nicht eine plötzliche Ohnmacht oder Uebelkeit die Anwesenden störte, oder wo nicht der sonderbarste Appetit nach diesem oder jenem Nahrungsmittel den Forschungsgeist der Neugierigen erregte.

Die Neuigkeit, die sie hier mit so vielem Aufwand von Ziererey zur Schau trug, drückte sich eben so deutlich, obgleich auf ganz andre Art in den Mienen ihrer Bedienten ab. Man konnte ihnen eine gewisse Angst und Verzweiflung deutlich anmerken, und sie behaupteten, daß da ihre menschliche Geduld schon durch den gesunden Zustand ihrer Frau aufs äußerste gespannt werde, sie es unter den Launen und Befehlen einer so bedenklichen Patientin nimmermehr aushalten dürften.

Niemand betrug sich bey diesen Umständen gleichgültiger, oder, wenn man so sagen darf, philosophischer, als der Graf. Denn da er, wie wir aus gegründeten Ursachen vermuthen, die Fruchtbarkeit seiner Gemahlin für ein Uebel hielt, so bestrebt' er sich wenigstens, dieses

Uebel, so viel er konnte, zu etwas Guten zu nützen.

Er hatte längst bey sich selbst die Hoffnung aufgegeben, daß aus seinem Sohn etwas tüchtiges werden könnte, und daher den einzigen Stand, welcher der verwilderten Natur oft zu Hülfe kömmt, den Soldatenstand für ihn bestimmt. Aber selbst der leiseste Wunsch, den er hierüber äußerte, wurde von seiner Gemahlin mit convulsivischen Gebehrden, und wehklagenden Vorwürfen aufgenommen. — „Wollen Sie denn, — so hieß es — unsern Fritz, unser einziges Kind so in die Welt hinwerfen? Haben wir ihn nur darum groß gezogen, um ihn dereinst zum Krüppel hauen oder schießen zu lassen? Nimmermehr würd' ich zugeben, daß mein Fritz die Montur anzöge. Eher wollt' ich ihn mit eignen Händen erwürgen" — und was des unsinnigen Geschreyes mehr war.

Der Graf mußte bey diesen Gründen, wenn ihm anders seine Gemüthsruhe lieb war, freylich den Ueberzeugten spielen; aber innerlich dacht' er ganz anders, und erwartete nur eine

Gelegenheit, wo er sein Vorhaben ungestört durchsetzen konnte. Diese schien jetzt vorhanden zu seyn, und zwar günstiger, als sie je durch Klugheit oder Witz sich herbeyziehen ließ.

Unter den Veränderungen nemlich, die mit der Gräfin vorgingen, war die Abnahme der mütterlichen Zärtlichkeit gegen ihren Sohn keine der geringsten. Sie hatte ihn bisher als einen Schatz betrachtet, der durch nichts zu ersetzen sey. Jetzt, da ihr die Aussicht neuer Nachkommen aufgieng, ermattete der Eifer für den, welchen sie bereits besaß. Seine Fehler wurden ihr jetzt sichtbarer, und er fand unter den mütterlichen Flügeln keine so sichere Zuflucht mehr. Statt der gewöhnlichen Lobsprüche mußt' er bisweilen Scheltworte hören, und da er auf dem Wege der Heuchelei nicht mehr so leicht fortkommen konnte, that er sich weniger Zwang an, seine natürlichen Unarten zu verbergen. Nach und nach gingen der Mutter die Augen völlig auf, und sie begriff nun selbst, daß es gefährlich sey, den unbändigen Jüngling ferner so in den Tag hinein leben zu lassen.

Glücklicherweise erhielt der Graf eben damahls den Besuch eines nahen Verwandten, der einige Meilen von dort im Quartier lag, des Majors von Kell.

Dieser Mann galt um so mehr für einen wackern Soldaten, weil er zu keinem Theil der übrigen menschlichen Gesellschaft paßte. Er kannte, außer den Worten exerciren und maneuvriren keine andre Beschäftigung, und verachtete alle Vergnügungen, die nicht mit, in, und unter dem Wein und Taback genossen wurden. Unter der rauhen Schale seiner Sitten lag übrigens ein unerschütterlicher Grund von Rechtschaffenheit verborgen; und in dieser Absicht konnte man ihm einen biederben Fluch, oder auch manchen plumpen Einfall, der nicht so böse gemeint war, zu gute halten. Er war so ganz von seinem Handwerk eingenommen, daß er bey jedem jungen Menschen, der ihm zu Gesicht kam, sogleich an die Zolle dachte, die er maaß, eben so, wie etwan eine weiland Römische Majestät sich zu jedem Hals, den sie sah, die landesväterliche Operation des Köpfens dachte.

Kaum wurde daher der Major meinen Zögling gewahr, als er auf ihn zulief, ihn unter das Kinn knipp, und mit einem kräftigen Schwur sich zu dem Grafen wandte: —

Der Teufel hohl mich, Vetter, — sagt' er — um unsern Fritz ist es Schade! So einen Wuchs hab' ich unter der ganzen Compagnie nicht, und ich wette mein bestes Reutpferd, wenn er nicht bereits Vier und Siebenzig Zoll mißt. Donner und Wetter! So einen Jungen beym Dintenfaß verkrüppeln zu lassen. Wo denkst du hin? Wozu hältst du ihm so einen Wetterkerl von Schulmeister, (Hier deutete er auf mich) der ihm Tag und Nacht den Kopf mit albernem Zeuge anfüllt? Gieb ihn nur einen Monat zur Compagnie, und du sollst deine Freude sehen, was für ein Kerl aus ihm werden wird. —

Der Graf erwiederte, daß er nicht gewohnt sey, die Neigungen seines Kindes zu zwingen; daß er aber glaube, ein junger Mensch müsse zeitig an sein Glück denken, und daß der Mili-

tairstand ohnstreitig einem Edelmann die ehrenvollste Bahn eröffne. —

Bey meiner Seele! Rief der Major — Du hast Recht! Auf die Ehre, sag' ich, kommt alles an, und wenn die Ehre nicht in dem Degen steckt, so will ich eben so gern Wolle krempeln, und alte Kleider flicken. — Na, Fritz! Fein gerade! Den Kopf in die Höhe! So! — Nun sag' mal aufrichtig, willst du Soldat werden? —

Fritz, der mit der Cocarde ein Privilegium für alle Ausschweifungen zu erhalten hoffte, der Eitelkeit genug besaß, sich in Montur und Port'epee zu brüsten, und der überhaupt den Fesseln der väterlichen Gewalt zu entspringen wünschte, beantwortete diese Frage mit einem dreisten Ja. —

„Dafür tröste dich Gott," sagte der Major, indem er den Jüngling beym Kopfe nahm, und ihn feurig küßte. „Das Herz sitzt ihm auf dem rechten Flecke, und ich wette man, der Junge läßt sich nicht lumpen, wenns gegen den Feind geht."

Er that hierauf dem Grafen den Vorschlag, sich für Fritzen um eine Fähndrichstelle bey seiner Compagnie zu bemühen. Er behauptete, es würde keine Schwürigkeit haben, da der Oberste sein Freund sey, und erbot sich zugleich, den Jüngling in sein Haus zu nehmen, und für ihn, wie für seinen Sohn zu sorgen. Diese Bereitwilligkeit des Majors war ein Sporn mehr für den Grafen, sich der gegenwärtigen Umstände zu bedienen. Er gab ihm seine ganze Dankbarkeit zu erkennen, und versicherte, daß er keinesweges an dem Glück seines Sohnes zweifle, sobald er es nur dahin bringen könnte, daß die Mutter ebenfalls ihre Einwilligung gäbe, ein Punkt, der vielleicht noch manche Schwürigkeiten habe. —

„Die Mutter?“ — Erwiederte der Major mit einiger Heftigkeit. „Was geht uns das Weibsstück an? Soll Fritz, wie ein distillirtes Muttersöhnchen aufwachsen, den man in Baumwolle einpacken muß, wenn er versendet werden soll? Ich kenne das Weibsvolk, das Hätscheln, und Tätscheln. Aber mein Seel! Ich

möchte keine, der ihr Grillkopf lieber, als die Ehre ihres Sohnes wäre. —“

Der Graf suchte den übeln Eindruck, den seine Rede gemacht hatte, zu mildern, indem er bemerkte, daß man einer zärtlichen Mutter ein wenig Anhänglichkeit an ihr einziges Kind wohl nicht zum Verbrechen anrechnen dürfe. Er erklärte hierauf, daß, da sie jetzt in den Umständen sey, zu hoffen, daß ihr Verlust sich ersetzen lasse, ihre Beystimmung wohl leichter, als sonst zu erhalten seyn würde. —

„Na, so mags seyn, rief der Major. Ich will schon recognosciren, wo der Feind herkommt. Laßt uns anrücken, Fritz! Wir wollen der Mutter die Capitulationsartickel vorzeigen, und hat sie einmahl gewilliget, dann — Rechtsum kehrt euch — marsch.“

Er eilte sogleich, der Gräfin seine vetterlich militairischen Speculationen kund zu thun. Eben hatte diese erfahren, daß Fritz gestern ihren Schooshund wegen einiger Pudelkünste, die er ihm beybringen wollte, tapfer herum gepeitscht hatte. Ihre Galle über diese Unthat

war daher noch in heftiger Wallung, und sie würde im Zorn nichts dawieder gehabt haben, ihn nach Botanybay transportiren zu lassen. Der Major fand daher einen sehr leichten Stand, und die Tractaten wurden von beiden Seiten geschlossen, ohne durch einen einzigen Fluch des Majors — welches ein seltener Fall war — besiegelt zu werden.

Da er alles, was er that, mit größter Hitze durchsetzte, so ging er noch diesen Morgen zum Obersten. Die Sache wurde bald zur Richtigkeit gebracht, und ehe noch Vierzehn Tage verflossen, erschien schon der junge Fritz in Montur, zur großen Freude des Majors, der immer schwor, daß er der schönste Kerl im Regiment werden müsse, und zur großen Erbauung der Gräfin, die ihrer eignen Schönheit durch eine so gerühmte Descendenz ein Compliment gemacht glaubte.

Solchemnach gewann es den Anschein, als wenn meine Gegenwart und meine Dienste in dem väterlichen Hause bald ganz überflüßig werden würden. Ich hab' es von jeher gehaßt,

eine Null in meinem Beruf vorzustellen, und ich würde den Gedanken nicht ertragen haben, nach Abreise meines Zöglings mich auch nur eine Viertelstunde lang ernähren zu lassen. Wenn ich daher auch gerade zu nicht erwartete, daß man mir meinen Abschied sogleich aufdringen würde, so war ich doch fest entschlossen, darum zu bitten. Ich hatte schon selbst mich hierüber gegen den Grafen geäußert, und eben keine Spur von Abneigung entdeckt. Nur das Unglück, welches ihn kurz darauf befiel, brachte eine Aenderung hervor, und trug darzu bey, den Werth meiner Person um einige Procent zu erhöhen.

Der Graf war nehmlich mit eben dem Postzug, welcher ohnlängst eine so scharfe Kritick ausstehen mußte, auf ein benachbartes Landgut gefahren. Es schien, als wollten die Pferde den Vorwurf verächtlicher Trägheit, den ihnen die Gräfin damahls gemacht hatte, durch außerordentliche Beweise des Muthes widerlegen. Aber ihr Feuer artete, wie bey den Jacobinern, in einen gefährlichen Despotismus aus, den sie über ihr

Oberhaupt den Kutscher ausübten. Wild bäumten sie in die Höhe, rissen ihm die Zügel aus den Händen, sprengten unaufhaltsam fort, und es fehlte wenig, daß sie ihren ohnmächtigen Regierer nicht von dem Throne seines hohen englischen Bockes heruntergeworfen hätten. Indem sie nun den Wagen nach einer völlig republickanischen Form, jedes nach seinem Sinn, über Stock und Stein hin und her schleifften, empfand der Graf gar ein heftiges Rütteln, und bekam einige fürchterliche Kopfstöße. Vergebens schrie er nach dem Kutscher; vergebens sucht er die Renner durch manches Brr aufzuhalten. Da ihm in dieser Angst niemand zu Hülfe eilen konnte, glaubt' er, es sey das beste noch, um allen fernern Unfällen auszuweichen, wenn er aus dem Wagen emigrirte. Aber unglücklicherweise hatte er sich nie um die ersten Grundregeln der Mechanick bekümmert, noch über die Bewegung, die aus zwey Kräften zusammengesetzt ist, nachgedacht. Der Versuch fiel daher schlecht aus, und er wurde mit einer solchen Gewalt aus dem Wagen geschleudert, daß er sogleich betäubt zur Erde fiel.

Zwey Bedienten, die er bey sich führte, hatten das nehmliche von ihrem Hintersitz, aber mit mehrerm Glück, gewagt. Sie eilten sogleich, als sie ihren Herrn fallen sahen, hinzu, und fanden ihn leblos. Dieses scheinbare Uebel, vielleicht die Wirkung des bloßen Schreckens, wurde nun zwar bald durch eine reichliche Taufe mit frischem Wasser aus einem vorbey fließenden Bach verscheucht. Aber erst jetzt, als man ihn wieder in die Höhe zu bringen strebte, entdeckte sich der heftige Schaden, den er gelitten hatte. Das Bein war zerbrochen. Man mußte ihn in das nächste Dorf schaffen, wo glücklicherweise ein Feldscheer sich auffand, der den ersten Verband besorgte. Er wurde hierauf in eine Sänfte, die man aus der Stadt hohlte, gesetzt, und so bequem, als sich thun ließ, nach Hause getragen.

Kaum hatte die Gräfin das Unglück ihres Gemahls vernommen, als sie mit einem durchdringenden Schrey sich auf das Sofa warf, und das Spiel einer Ohnmacht, die ihr schlechterdings nicht zu Gebot stand, durch alle Künste

der Mimik darzustellen suchte. Nach dieser gehörigen Einleitung wurden sogleich die dienstbaren Geister ihrer Kammerjungfern ausgesandt, und jede kam mit einem Glas Wasser, und einer großen Dosis niederschlagendem Pulver zurück. Sie hatten, weil die Medicin unglücklicherweise ausgegangen war, und jedes Zaudern ihnen übel ausgelegt worden wäre, in der Eil etwas Puder und Carmin zusammengemischt. Demohngeachtet that dies Mittel so glückliche Wirkung, daß die Gräfiu, die noch kurz vorher kein Glied bewegen konnte, sehr beherzt aufstand, und sich nach allen Umständen ihres Gemahls mit der sorgfältigsten Genauigkeit erkundigte.

Ihre Bekümmerniß hatte sich bereits durch die Nachrichten, die sie einzog, um ein Großes gelegt, als man den Grafen zurückbrachte. Mit der zärtlichsten Gemüthsverfassung eines Weibes, die nur für den Schmerz ihres Mannes empfindet, eilte sie ihm entgegen, und rief, als sie ihn erblickte: —

Was haben Sie angerichtet, Herr Gemahl? Sagt' ich's nicht im voraus, daß die

Pferde nichts taugten, und mußten sie nicht gewissermaaßen mir zum Trotz gelobpriesen werden, da sie doch, wie ich noch festiglich behaupte, die ärgsten Mähren von der Welt sind? Wer hat nun Recht? Ich dringe schlechterdings darauf, daß die Pferde abgeschaft werden. Sie sind die schlechtesten in der Stadt, und hätte man mich gehört, so könnte man heut' auf zwey Beinen gehen, wie jeder andre. —

Man kann leicht glauben, daß der Graf in den Umständen, in welchen er sich befand, eben nicht Lust hatte, den Fehdehandschuh gegen seine Gemahlin von neuem aufzuheben. Wir zweifeln sogar, ob er von allem, was sie sagte, ein Wörtchen verstand, ohngeachtet sie die hellste Stimme von der Welt hatte, und ihren Reden in solchen Fällen einen besondern Nachdruck zu geben wußte.

Eine Menge von Aerzten und Wundärzten trat jetzt herein, und schlichtete das Thema controversum durch den ausdrücklichen Befehl, daß man den Grafen sogleich zur Ruhe bringen solle. Dies wurde bewerkstelliget, und ohnge-

achtet die Meinungen der Kunstverständigen über den Grad der Gefahr sich nicht ohne Schwierigkeit vereinigen ließen, so zeigte doch die Erfahrung von einigen Tagen, daß unter allen möglichen Beinbrüchen der Beinbruch des Grafen einer der leichtesten und unschädlichsten war. Er hatte weder heftige Schmerzen, noch ein beträchtliches Wundfieber, und das größte Uebel, worüber er sich bey der ihm vorgeschriebenen, alle Bewegung, und alle Thätigkeit entfernenden Curart beklagte, war die Langeweile.

Diese Seelenkrankheit, so gangbar in Hauptstädten, und an Höfen, wofür man ehmahls Narren mit Kappen besoldete, die jetzt durch manchen Narren ohne Kappe ersetzt werden; dieser Kobold, der hinter der lächelnden nichtssagenden Mine des bon-Tonisten oft eben so gewaltig spuckt, als hinter dem wichtig scheinenden Gesicht, und der beständig gangbaren Feder des Geschäftsmannes; dieser Peiniger aller Menschen, die nichts als leben, heurathen, und sterben, überfiel jetzt den Grafen mit seiner ganzen Last.

Da ich gerade das müßigste Geschöpf im Hause, und wohl auch das tauglichste war, den Grafen zu amüsiren, so ließ er mich zu sich kommen. Er bat mich, ihm aus den neuesten Schriften etwas vorzulesen, wobey er mich versicherte, daß er die schöne Litteratur sehr schätze, und mehr als einmahl in Gefahr gewesen sey, die Welt mit einem historisch politisch dramatischen Roman aus eigner Fabrick heimzusuchen. Ich selbst war nicht fremd in den neuesten Producten des Witzes, und wählte unter den vielen Ungeheuern, die täglich aus den Sümpfen des Parnassus hervorkriechen, diejenigen aus, die nach Horatzens Forderung

Ficta voluptatis caussa, sunt proxima veris,

oder auf Teutsch: die der Natur so nahe als möglich zur Hand gehen.

Mein Zweck wurde erreicht. Der Graf befand sich sehr heiter, wenn ich ihm vorlas, und ich hatte das Vergnügen, mich oft stundenlang mit ihm zu unterhalten. Unsere Bekanntschaft, die bisher nur vorübergehend, und in dem Verhältniß eines Clienten zu einem Patron gewesen

war, wurde jetzt genauer, und vertraulicher. Er machte mir Lobsprüche über meinen guten Vortrag, und ich machte ihm Schmeicheleyen über seinen Witz, seinen Scharfsinn, sein feines Gefühl, kurz über alle die Vorzüge, von denen ich glaubte, daß sie der Graf mit ein wenig alltäglicher Unverschämtheit auf seine Schultern nehmen könnte. Die Zufriedenheit, die er hierbey blicken ließ, überzeugte mich bald, daß ich den rechten Schlüssel zu seiner Gunst gewählt hatte. Wirklich merkt' ich sehr deutlich, daß er für einen Mann von Geschmack gelten wollte. Bey allen Gelegenheiten gab er mir seine Abneigung gegen alte Vorurtheile zu erkennen, rühmte die Aufklärung, verspottete diese oder jene Thorheit, und berief sich auf Schriften, von denen ich — aber ganz stillschweigend — abnahm, daß er sie nie gelesen hatte.

Dieser letzte Punkt hätte auf der Wagschale des Verdienstes gegen die Güte seiner Grundsätze, wenn sie anders an sich gut waren, keinen Ausschlag gegeben. Aber ich hatte bald Ursache zu vermuthen, daß er nur mit Grund-

sätzen prahlte, um seine Schwächen zu verbergen.

Der Stoff seines Charackters unterschied sich nicht von der gewöhnlichen Alltagsmasse, welche noch mit allem Unrath der Leidenschaften vermengt, nie zu einer geistigen Kochung und Läuterung gediehen ist. Aber durch eine Menge gesammelter Erfahrungen wußt' er diesen rohen Stoff zuzurichten, und ihm wenigstens eine glatte Fasonnirung zu geben. Der Umgang mit Menschen war sein Lehrmeister gewesen; aber statt aus ihrer Schule dasjenige sich zuzueignen, was ihren ächten Werth gründet, übt' er nur das aus, was bey ihnen zu gewissen Zwecken beliebt macht.

Aus dieser Ursache war der Graf herablassend gegen alle Menschen, und verlachte selbst bisweilen den alten Pergament- oder Adelstolz. Aber nie war er stolzer, als in der Gesellschaft von Adelichen. Er konnte mit einem Bürgerlichen sich eben aufs vertraulichste unterhalten haben. Wenn er ihm mit einem Altadlichen in der nächsten Viertelstunde begegnete, so that

er, als kenn' er ihn nicht. Auch für diese Albernheit hatte er sich ein Loch zum durchschlüpfen offen gelassen, nehmlich die Schwäche seines Gesichts. Er trug immer ein Fernglas, und erblickte nur diejenigen auf der Straße, die er sehen wollte. Er war selbst dreist genug, einem Menschen von Kopf, den er so öffentlich geringschätzte, die lächerlichsten Schmeicheleyen unter vier Augen zu sagen.

Von nichts hört' er lieber, als von Hofneuigkeiten sprechen. Der Fall, daß der Fürst diese oder jene Lustbarkeit angestellt, oder über eine sehr gemeine Sache die gemeinsten Dinge von der Welt gesprochen hatte, erweckte bey ihm die höchste Aufmerksamkeit. Eine Gnade oder Auszeichnung, die einem Günstling am Hofe wiederfuhr, jagte ihm allezeit die Röthe ins Gesicht, weil er sich zurückgesetzt glaubte. Seine Zunge spitzte sich dann schon zu einem beißenden Ausfall. Aber immer wußt' er noch zu rechter Zeit den lodernden Aerger durch einige kalte Gemeinsprüche niederzudrücken, womit er sich das Ansehen eines Philoso-

phen, und eines Mannes von selbstständigem Werth gab.

Diese Bemerkungen über den Charackter des Grafen hatte ich damahls, als ich zu seinem nähern Umgang gezogen wurde, noch nicht zu machen Gelegenheit gehabt. Sie sind erst aus sichern Beobachtungen in der Folge entstanden; aber ich glaubte, sie vorausschicken zu müssen, um den Leser über die Person, an welcher damahls mein Schicksal einen nicht geringen Antheil zu nehmen schien, außer Zweifel zu setzen.

7.

Unter allen Büchern, welche der bitterste Tadel nicht um ihren Ruhm bringen, und das heftigste Lob nicht ganz gegen den Vorwurf der Langenweile schützen kann, unter allen Werken des Witzes, welche der Genius der Büchermacherkunst mit einem unübersteiglichen Wall gegen das andringende Heer der Nachahmer geschützt hat, und die eben deshalb originell heißen, weil sie in dieser Manier der Anfang und das Ende, das A und das O sind, unter allen Kunst-

producten, welche die kühne Hand ihres Urhebers mit unerschütterlicher Stärke über dem Strom der Vergessenheit fest hält, steht gewiß auch Tristram Schandi. Ich hatte ihn dem Grafen zuerst gerühmt, und er ließ es sich gefallen, daß ich ihm daraus vorlas.

Wenn er gleich bisweilen bey den Fortificationswerken des Oncle Toby gähnte, und durch die vielen Gespinnste von Gelehrsamkeit, mit denen das Ganze durchwebt ist, nicht recht hell durchsehen konnte; so mocht' er sich doch eben so wenig enthalten, über die Eigenheiten des alten Schandi mehr als einmahl zu lächeln, dem gutmüthigen Trim Beyfall zuzunicken, und eine Carricatur, wie Doctor Slop, an das Wochenbette seiner Gemahlin zu wünschen, bey der er, wo möglich, seinen neu erfundenen Forceps versuchen möchte.

Wir waren an die schöne Predigt über das gute Gewissen gekommen, und der Graf hörte sehr aufmerksam zu. Denn ich muß nur beyläufig erinnern, daß der Graf neben manchen andern morschen Flecken, welche während einer

sechzehnjährigen Ehe sich seiner geistigen Natur ansetzten, auch vorlängst einen Anstrich von Frömmigkeit bekommen hatte, und selbst von einigen in das Catastrum der sogenannten Stillen im Lande eingetragen wurde.

Ob diese Stille der ruhigen Oberfläche des Meeres glich, das in sich tausend Schöpfungen erzeugt, oder dem stockenden Sumpfwasser, das nichts als Inseckten nährt, und nach und nach in Fäulniß übergeht — will ich hier nicht entscheiden. Aber aus vorerwähnter Ursache, hatte jene Predigt viel anziehendes für ihn, und er gerieth oft in Versuchung, die schönsten Stellen mit Anmerkungen zu unterbrechen, wobey er mir jedesmahl zu verstehen gab, daß ihm in dem Punkt des guten Gewissens so leicht, wie einem Vogel in der Luft sey. — Nur wundert es mich, setzt' er hinzu, daß der Mann noch nichts von der Gnadenwirkung mit eingeflochten hat, die doch so offenbar alle Runzeln eines verschrumpften Gewissens glättet. Ich für meinen Theil behaupte, daß kein gutes Gewissen ohne die Gnadenwirkung bestehen kann,

deren linder Hauch alle Wolken des Unmuthes zerstreut, und jenen milden Sonnenschein in der Seele hervorbringt, durch welchen man heiter auf die Vergangenheit, und in die Zukunft des Lebens hinblicken kann.

Ich war eben im Begriff, hierüber meine Meinung zu sagen, als wir durch die Ankunft eines Menschen unterbrochen wurden, der unangemeldet hereintrat, und mit starren Augen und emporgeschlagenen Händen sogleich auf den Grafen zuging: —

„Welch ein klägliches Unglück,“ rief er, „ist Ew. Excellenz zugestoßen! Ich bin halb tod vor Schrecken, Ew. Excellenz in diesem Zustande zu finden! Wahrhaftig! Ich wollte lieber den Hals gebrochen haben, als daß ein so großer, und gnädiger Herr, wie Ew. Excellenz, nur die Spitze eines Fingers sich verstaucht hätten.“ —

Der Graf bat ihn, sich zu beruhigen, indem er nach allen Anzeichen auf dem vollkommenen Wege der Genesung sey, und nur noch einige Tage abwarten müsse, um sich des zer-

brochenen Beines eben so gut, wie des gesunden bedienen zu können.

„Dafür sey Gott gelobt!“ — erwiederte der Fremde mit den sonderbarsten Verzuckungen der Freude. „Und wenn mir die Nachricht auch ein Pferd kosten sollte, so ist sie lange nicht damit bezahlt. Denn ich erfuhr kaum den schrecklichen Zufall, der Ew. Excellenz begegnet seyn sollte, als ich mich augenblicklich aufsetzte, und über Stock und Steiu zwölf Meilen hintereinander ritt, ohne daß Pferd und Reuter nur einmahl zu Athem kommen konnten.“ —

Der Graf dankte für diese eifrige Theilnahme, und bat ihn, sich zu setzen. Er erkundigte sich hierauf über die Angelegenheiten eines erst ohnlängst von ihm erkauften Gutes, woraus ich schloß, daß der Fremde eine Art von Aufseher seyn müsse, den der Graf über die Verwaltung gesetzt hatte. Auch hört' ich ihn nachher gewöhnlich mit dem Prädicat Inspector nennen. Derselbe versicherte, daß durch die Anstalten, die er getroffen habe, die Einnahme

sich in den nächsten Jahren, wenigstens um ein Dritttheil vermehren müsse.

„Das Gut," sagt' er, „war, als es in Ew. Excellenz Hände kam, sehr verwildert. Die vorige Herrschaft hatte durch eine unsinnige Gleichgültigkeit gegen ihren eignen Vortheil die Bauern sich zu Kopfe wachsen, hatte die Zinsen verstehen, und sich alle wohlhergebrachten Rechte und Gerechtigkeiten entziehen lassen, die den eigentlichen Kern des Gutes ausmachen. Die Unterthanen hielten ihren Herrn für einen gutmüthigen einfältigen Tropf, dem sie nur von einem bischen Elend vorschwatzen, oder ihre nackten Kinder vorzeigen mochten, um ihm sogleich Thränen abzulocken, und das Herz aus dem Leibe zu ziehen. Dafür ist er aber auch nahe an dem Ausbruch eines Concurses gestorben, und so Gott will, soll das bey Ew. Excellenz aus ganz andern Augen sehen. Denn der Respect, den die Bauern für Ew. Excellenz haben, ist ganz unglaublich, und Ew. Excellenz hätten die Aufsicht keinem unterthänigern Diener, als mir anvertrauen können. Wahrhaftig! Wenn

es auf den Vortheil von Ew. Excellenz ankömmt, laß' ich mich nicht durch Heulen und Wimmern außer Fassung bringen. Noch vorige Woche hab' ich wieder ein halbes Dutzend solcher Schelme, die den Erbzins nicht bezahlten, ins Hundeloch stecken lassen. Der Gerichtsverwalter wollte zwar nicht anbeißen; aber er kennt mich, daß ich hinter manches komme, und daß Ew. Excellenz mich vollkommen beautorisirt hat, und daß Ew. Excellenz, wenn Sie in Hitze gerathen, ein gar gestrenger Herr sind." —

Der Graf hatte bisher mit sichtbarem Wohlgefallen zugehört. Ob die Mine, die vielleicht unwillkührlich sich in meinem Gesicht aufzog, ihn aus diesem Wohlgefallen riß, weiß ich eigentlich nicht. Aber er schien die allzuharten Maasregeln zu tadeln, und versicherte, daß er niemahls etwas verlangen würde, was ihm nicht das strengste Recht zusprechen müßte. —

„Wer kann das auch in Zweifel ziehen," rief der Inspector! „Wer kennt nicht Ew. Excellenz Großmuth, und scheneröse Gesinnungen! Ich meines Theils behaupte, daß die Welt

nichts schenöreseres hat, und daß man ein verstockter Bösewicht seyn muß, um gegen Ew. Excellenz Klage zu führen. Behüte der Himmel, daß Ew. Excellenz ein Kind beleidigen thäten! Aber ich behaupte auch, daß allzuviel Güte oft Unheil anrichtet, und daß der Bauer, wenn er nicht muß, weder Hand noch Fuß regt.

Er fügte noch manches hinzu, um zu beweisen, daß ein Bauer nicht viel mehr als eine menschliche Maschine, nnd daß der Stock oder die Beinschelle das schicklichste Rad sey, um diese Maschine in Bewegung zu setzen. Diese einleuchtenden Sätze wurden mit so viel Schmeicheleyen für den Grafen durchwebt, daß derselbe, indem er sich an diesen weidete, nicht Zeit oder Aufmerksamkeit genug hatte, jene zu beantworten.

Ich hatte die ganze Zeit über still gesessen, und ohngeachtet der Graf mich verschiedenemahl aufforderte, nichts als einige unbedeutende Worte hervorgebracht. Er erinnerte sich endlich, daß wir noch die Schandische Predigt auszulesen hätten, und da er nicht gern den Zu-

sammenhang zu verlieren wünschte, so bat er mich, fortzufahren.

Der Inspektor setzte sich zu den Füßen des Grafen, in der Lage eines Menschen, der mit der größten Aufmerksamkeit zuhört. Der Graf stützte den Kopf auf die Hand. Ich spielte an der Uhrkette, meine gewöhnliche Beschäftigung, wenn mir nicht recht behaglich ist, ergriff das Buch, und las, wie folget:

„Die Furcht vor Gott nicht aus den Augen „setzen, und in menschlichen Geschäften bey „allen unsern Handlungen uns nach der ewigen „Regel des Rechts, und Unrechts richten: — „Das Erste hiervon begreift die Pflichten der „Religion in sich, und das Zweyte die Pflich„ten der Moral. —“

Da fänd' ich nun, dünkt mich, gar eine treffliche Gelegenheit, meine Schrift mit fremden Lappen aufzuputzen, und von dem Schandischen Machwerk so viel abzuschreiben, daß das Tagelohn eines Uebersetzers dabey füglich herauskommen müßte. Warlich — eine Versuchung, unter welcher gewiß hundert Autoren

erliegen, und wobey hundert andere vielleicht nicht einmahl ahnden würden, daß der Teufel schlechter Schriftsteller sie auf eine so hohe Zinne der Verführung gestellt habe. Ich für meinen Theil aber bekenne, daß mir das Gewissen noch ein wenig schlägt, und daß ich um alles in der Welt nicht wegen einer einzigen Feder gepriesen werden möchte, die ich einem Adler, oder auch einem Colibri so ohne Barmherzigkeit aus der Haut gerupft hätte. Ehrlich währt am läng- sten, und daher rath' ich auch meinen Lesern, lieber ihren Tristram zur Hand zu nehmen, und falls es gerade die Bodensche Uebersetzung wäre, im zweyten Theil von S. 120. an zu lesen, wo dann ohngefähr folgender Grundsatz, mit allem möglichen Scharfsinn gerüstet, und gepanzert, einhertritt: —

„Religion und Rechtschaffenheit sind unzer- trennlich. Der rechtschaffenste Mann ohne Re- ligion handelt nur nach Eigennutz oder Leiden- schaft. Er dient mir als Kaufmann, oder als Arzt redlich, so lange sein Credit oder sein guter Nahme solches fordern. Aber wenn sich eine

Gelegenheit fände, daß jener mein ihm anvertrautes Capital auf gute Art behalten, oder dieser mit dem Leben, das ich ihm preis gebe, eine ansehnliche Erbschaft verdienen könnte — woran soll ich dann mich halten? Für die beyden größten Güter des Himmels bürgt mir nichts, als was noch leichter, als eine Feder ist: — seine Ehre, oder ein anderer dergleichen wandelbarer Grundsatz. —"

Wir waren bis an diese Worte gekommen, als der Graf sich mit dem Kopf in die Höhe richtete, und den Text folgendergestalt unterbrach: —

„Wahrlich, ich wüßte keine Wahrheit in der Welt, die mir jemahls mehr, als diese, eingeleuchtet hätte. Ein Mensch ohne Religion kömmt mir vor, wie ein Lahmer, der ohne Krücke eine große Reise antritt. Er wird eine zeitlang gehen, so lange der Weg eben vor ihm liegt; aber ein mäßiger Stein oder Graben bringt ihn zum Fallen, und die besten Kräfte, die er anwendet, werden nur dazu dienen, den Fehltritt noch empfindlicher zu machen. —

„Ew. Excellenz erlauben mir gnädigst,“ fiel hier der Inspector ein, „daß ich der Vortrefflichkeit dieser Anmerkung die gebührende Bewunderung zolle. Dieselben sagen mit etlichen Worten unendlich mehr erbauliches, als zehn Pfarrer in langen Predigten, uud erheben sich mit ruhmwürdiger Glory über das verdammungswürdige Heer der heutigen Atheisten, die so ruchlos sind, nichts von der Bibel wissen zu wollen. Nicht wahr, (indem er sich zu mir wandte,) der Herr Graf sind ein herrlicher Mann — ein göttliches Genie? —

Diese Aufforderung zu einem Zeugniß, das sich weder mit Ehrlichkeit bejahen, noch mit Klugheit verneinen ließ, kam mir allerdings unerwartet. Ich war anfangs gesonnen, mich über die gegenwärtige Materie, wo meine Meinung nicht ganz einstimmig lauten konnte, gar nicht zu erklären. Aber in der Verlegenheit, auf eine dummdreiste Frage wenigstens etwas bescheidenes zu antworten, wich ich lieber durch einen Seitensprung von der Person zur Hauptsache aus: —

„Mich dünkt,“ sagt' ich, „Sterne der Verfasser habe in dieser Untersuchung doch etwas zu übereilt geurtheilt, und überhaupt den Begriff von Religion nicht bestimmt genug ausgedrückt. Da er Religion von Rechtschaffenheit unterscheidet, so läßt sich nicht anders vermuthen, als er habe unter dieser die allgemeine Moral, und unter jener gewisse bestimmte Glaubenslehren verstanden. Selbst aus der Folge, wo er Rechtschaffenheit mit engen Banden an Religion festknüpft, ergiebt sich, daß es ihm hauptsächlich um geoffenbahrte, und wie man leicht denken kann, um christliche Religion, in so fern sie nicht durch Vernunft entdeckt werden kann, zu thun sey. Wenn er nun hier mit seiner Ueberzeugung sich aufdringt, und über die Rechtschaffenheit eines Jeden, der eine andere Ueberzeugung hat, den Stab ohne Ausnahme bricht, so begreiff' ich in der That nicht, was ihn zu einem so harten Urtheil berechtigen kann. Mir scheint vielmehr, daß eben der Mann, der seine Rechtschaffenheit auf eine durch Vernunft erlangte Kenntniß seiner Pflicht, und auf das dadurch entstandene Gefühl von Moralität grün-

det — wenigstens einen sehr hohen Grad von Zutrauen verdienet.

Es gehört ohnstreitig eine gewisse Seelenkraft dazu, sich selbst zu den strengsten Pflichten des Lebens, zu der Heiligkeit eines unbefleckten Wandels, aus eignen Antrieben zu bestimmen. Aber wird nicht gerade derjenige, der einen so muthvollen Entschluß faßt, desto mehr Festigkeit und Beharrlichkeit in der Ausführung zeigen? Werden nicht, da die Bewegungsgründe der Religion von so manchen Zweiflern angefochten worden sind, die aus der Natur seines Wesens gezogenen und geprüften Wahrheiten ihm desto theuerer und kostbarer werden? Wird er ein Pflichtgebot zu verletzen wagen, das mit seinen innigsten Gefühlen übereinkömmt, worauf sein ganzer Werth beruht, das ihn mit der Würde seines Ansehens durch und durch dringt, und das er, so zu sagen, allgegenwärtig im Herzen trägt?"

Der Graf lächelte, als ich so declamirte; aber es war nicht das Lächeln einer gutherzigen Zurechtweisung, sondern ein gewisses undultsa-

mes Lächeln, welches mit Misgunst und Verachtung verknüpft ist. —

„Mein Lieber —“ erwiedert' er mit gezwungener Freundlichkeit; „Sie machen den Menschen zu einem Engel, oder nehmen ihn als einen solchen bereits an, wie er allererst durch Religion hat werden können. Die Seelengröße, die sie ihm andichten, ist eitel Thorheit, sobald sie sich auf nichts, als auf sein gebrechliches Selbst stützt. In der stolzen Meinung, das Gute aus eignem Vermögen schaffen zu können, und in leichtsinniger Gleichgültigkeit gegen begangene Fehler, taumelt er auf dünnem Brete über den Abgrund. Welche Hand wird ihn halten, wenn die Stürme der Trübsale sich erheben, wenn das empörte Gewissen fürchterlich gegen ihn andringt? Dann aber zeigt die Religion ihre wirksamsten Kräfte. In ihrem Schein hellen sich die dunkeln Flecken des vergangenen Lebens auf, und das Gemüth blickt besänftiget in die fröhlichen Hoffnungen der Zukunft. Ohne Religion würde jede begangene Schwachheit peinigen, jeder Fehltritt die Quelle

neuer Missethaten und einer wilden Verzweiflung seyn. So preisgegeben, müßte der Mensch in einen Strudel von Bosheiten gerathen, welche das gänzliche Verderbniß, und die Unmöglichkeit einer fernern Rettung nach sich zögen. —"

Der Inspector warf bey diesen Worten, die der Graf noch sanft genug hervorzubringen wußte, einen Blick auf mich, der nichts weniger sagte, als: du Verdammter! —

Ich ließ mich aber dies nicht irren; vielmehr ergriff ich den letzten Einwurf des Grafen, um meiner Meinung eine neue Stütze zu verschaffen. „Die Vortheile," sagt' ich, „die Sie von der Beruhigung des Gemüthes hernehmen, sind ohnstreitig groß, und werden in einem frommen Herzen, welches die Religion mit kindlichem Vertrauen umfaßt, ihre Wirkung nicht verfehlen. Aber wie gefährlich ist eine misverstandene Anwendung dieser Trostgründe nicht für den Heuchler und Schwachkopf! Wie oft mußte diesen die Religion, statt eines Stabes für Schwache, nicht zu einem Polsterstuhl dienen, auf dem sie ihrer Sündlichkeit

recht gemächlich pflegten! Lassen Sie mir nun den Kaufmann und den Arzt noch einmahl auftreten. Was wird ihn hindern, nicht nur meine Casse, sondern auch hundert andere Cassen zu bestehlen, nicht nur mein Leben, sondern auch hundert andere Leben zu vernichten, wenn er im Voraus darauf rechnet, daß nach allem Genuß, den er durch diese Uebelthaten erworben hat, nach einer Reihe verpraßter Jahre, ein Augenblick erzwungener Bekehrung alle Mackeln seiner schändlichen Seele abwischt? —“

Der Inspector, welcher bisher unruhig gesessen, und das Auge des Grafen scharf beobachtet hatte, merkte jetzt, daß es die höchste Zeit sey, ihm einen auszeichnenden Beweis seines frommen Eifers zu geben: —

„Sie sind also auch ein solcher Freigeist,“ rief er, indem er mit wüthender Gebehrde aufstand. „Ich lobe mir den Mann, der zur Kirche gehört, und wenn der Herr Graf nur einen Augenblick mich für einen Unchristen halten könnten, so wollt’ ich lieber der hohen Gnade seiner Dienste entbehren. Ja, Ew. Ex-

cellenz, ich bin nur ein schlechter Mann im Vergleich mit manchen, die sich gelehrt dünken; aber ich bin ein ehrlicher Mann, und das lediglich durch die Gnade Gottes. Gottes Sache ist auch meine Sache, und wer dem widerstrebt — bey dem, behaupt' ich, ist es auch unterm linken Knopfloch nicht richtig. Ein Christ, sag' ich immer, und ein ehrlicher Mann —"

Er würde vielleicht noch eine lange Abhandlung über seine Ehrlichkeit gehalten haben, wär' er nicht in diesem Augenblick durch die Ankunft des Majors unterbrochen worden. Dieser kam, um den Grafen zu besuchen. Er drückte mir die Hand, indem er hereintrat; denn ich hatte durch das freymüthige Betragen, das ich gegen ihn annahm, seine ganze Gewogenheit gewonnen, und er schwor, daß wenn ich Dienste nehmen wollte, er bereit wäre, mich sogleich zum Sergeanten bey seiner Compagnie zu machen. Kaum aber hatte er dem Inspector einige Zeit ins Auge geblickt, als auf einmahl die sonderbarste Scene, die man sich vorstellen kann, uns in Schrecken und Verwunderung setzte.

Wie ein Raubvogel einige Zeit über dem Bezirk des Reviers flattert, wo ein Rebhuhn sich versteckt hält. Pfeilschnell schießt er endlich auf dasselbe los, und ergreifft es mit den Klauen. So stürzte der Major auf den Inspector; indem er ihn bey der Brust packte und ihn durch und durch schüttelte: —

„Ha! Spitzbube,“ rief er, „hab' ich euch doch einmahl erwischt? — Keine Rippe im Leibe sollt ihr ganz behalten, so wahr ich lebe. — Gleich Vetter, schicke zur nächsten Wache! Zum Arrest mit dem Schurken!“

Der Graf war über diesen unvermutheten Vorfall so bestürzt, daß er in dem ersten Augenblick kein Wort hervorbringen konnte. — „Was wiederfährt Ihnen?“ — rief er endlich nach einer kleinen Erhohlung. — „Gewiß verkennen Sie einen ehrlichen Mann, der in meinen Diensten steht. —“

„Verkennen? —“ sagte der Major. — „Ich will verdammt seyn, wenn der Schurke dich nicht eben so betrügt, wie er mich betrogen hat. — He Bursche! Kennst du mich noch?

Hast du nicht bey der Compagnie vor zwey Jahren Dienste gesucht? Hast du nicht Handgeld genommen, und bist du nicht, nachdem du meine Güte gemisbraucht hast, wie ein Hollunke davon gegangen? —"

Der Inspector hatte, indem ihm diese Vorhaltung geschah, sich so enge, als er konnte, in den Winkel eines Schreibeschrankes gedrängt. Ein ängstliches: Gnädiger Herr, stöhnte matt von seinen Lippen, und er wußte selbst nicht, zu welchen Krümmungen und Bewegungen er seine Zuflucht nehmen sollte, um Mitleiden zu erwecken. Die eindringende Vorbitte des Grafen, welcher dem Major jede Genugthuung versprach, flößte ihm nach und nach wieder Muth ein. Er schlich sich an des Grafen Bette heran, und indem er vor ihm auf den Knieen lag, beschwor er ihn, sich seiner zu erbarmen. Er gestand, daß er sich ehemahls zum Recruten gemeldet, daß aber ein plötzlicher Furchtschauer ihm alle Lust zum Soldatenleben benommen habe. Von dieser Zeit sey er täglich bedacht gewesen, das sündlich empfangene Hand-

geld zurückzuschicken; aber aus Furcht der Strafe hab' er es bis jetzt nicht gewagt —

„Lügen, nichts als Lügen!“ — Schrie der Major. — Er wandte sich hierauf zu dem Grafen, und sagte mit etwas gelassener Stimme: — „Mir liegt nichts an dem Kerl, Vetter, und wär' er Soldat, ich jagte ihn augenblicklich von der Compagnie weg. Aber ich sage dir nochmahls: du hast einen eingefleischten Schurken im Hause. Wüßtest du nur, wie er sich bey mir eingeschmeichelt, wie er mir seine Noth vorgestellt, und mich fast bis zu Thränen gerührt hat. Ich nährte ihn acht Tage von meinem Tische, und gab ihm dreyfaches Handgeld. Kaum hatte er dies, so ging er schelmisch fort, und ich hörte nachher, daß alles erlogen war. —“

Was der Graf hierüber dachte, weiß ich nicht. Er fing noch einmahl an, dem Major von Genugthuung vorzusprechen, worauf dieser mit Unwillen erwiederte: —“

„Der Henker hohle die Genugthuung dieses Kerls. Er ist ein H.... wenn er sich noch

so weiß brennt. Ich habe genug, wenn er mir aus den Augen kommt. —" Er ging hierauf zur Thür hinaus, ohne ein Wort weiter zu sprechen.

Die Verlegenheit, worin sich der Inspector befunden hatte, hinderte nicht, daß er sich sogleich an des Grafen Bette setzte, und das Bild des Majors mit sehr derben Farben schilderte. Er versicherte, daß blos das Fluchen und Schwören, und die Irreligion dieses Mannes ihm einen Abscheu gegen alles Soldatenleben beygebracht habe. Er dankte Gott, daß er sich eines so erhabenen Schutzes bey dem Grafen getrösten könne, und prieß sich glücklich, in einem Dienst zu stehen, dessen Ehre ihn über alle Vorwürfe von Treulosigkeit, und über alle kränkende Beleidigungen weit emporhübe.

Diese Schmeicheley schien dem Grafen nicht unangenehm. Er sagte, daß er den Major kenne, wenn es auf Dienst ankomme. In diesem Punkt sey derselbe äußerst hart; doch versprach er, ihm eine vollkommene Verzeihung auszuwirken.

Der Inspector küßte dem Grafen die Hand, und ich entfernte mich, weil ich hörte, daß der Graf einiger Ruhe bedürfe.

8.

Nach dem Gespräch, welches ich mit dem Grafen gehalten hatte, konnt' ich nun wohl nicht hoffen, ferner von ihm viel gnädige Blicke zu erhalten. Ich wußte, daß dies bey großen Herrn schon als Verbrechen gilt, wenn man anderer Meinung ist, als sie. Aber wenn man zumahl auf einen Schwächling stößt, der mattherzig genug ist, unsere Religionsgrundsätze sündlich zu finden; — dann kannt' ich schon aus der Geschichte aller Zeiten und Völker, daß aus der Hölle, die ein solcher frommer Richter uns zubereitet, keine Erlösung ist.

Bey allen diesen höchst natürlichen Vermuthungen fand ich zu meinem großen Erstaunen in den Reden, und in dem Betragen des Grafen keine Veränderung. Ich mußte mich oft stundenlang an seine Seite setzen, und ihm über diesen oder jenen Vorfall meine Meinung

LB Coburg

sagen. Ich fühlte mich selbst durch ein gewisses Interesse zu ihm hingezogen, da er wirklich sehr unterhaltend war, und alle Gaben besaß, sich liebenswürdig zu machen.

Mein Zögling hatte nunmehr in Gesellschaft des Majors das väterliche Haus verlassen. Ich hatte einen sehr rührenden thränenvollen Abschied erwartet; aber glücklicherweise ging alles still, und fast möcht' ich sagen, kalt vorüber. — „Werde fein artig," sprach die Mutter, „und gewöhne dir nicht auf der Wachstube das häßliche Tabacksrauchen an, von dem du weißt, daß ich ein Todfeind bin." — „Lerne pünktlichen Dienst," sagte der Graf, „und betrage dich so, daß du bald weiter avanciren kannst." — „Ein rechtschaffner Mann," sagt' ich, „werden Sie gewiß auch als Soldat zu seyn sich bestreben. Es ist die höchste Ehre Ihres Standes."

Von dieser Zeit fing ich an, dem Grafen täglich nothwendiger zu werden. Er hatte sich von der überstandenen Krankheit bald erhohlt. Ich mußte seine Briefschaften besorgen, und

empfing täglich Proben seiner Zufriedenheit. Er erkundigte sich bisweilen nach meinen Schicksalen, und als er hörte, wie oft schon das Glück mich zurückgestoßen hatte, rief er mit theilnehmendem Unwillen aus: „Ist's möglich, daß man Leute von Kopf, und Verdienst so geringschätzig behandelt? Seyn Sie ruhig! Bey mir sollen Sie Ersatz finden. Ich werde für Ihre künftige Versorgung bemüht seyn."

Dies Versprechen, das mir aus vollem Herzen zu quellen schien, frischte meine Lebensgeister an, und versetzte mich in eine heitere fröhliche Stimmung. Meine gegenwärtige Lage war von allen den Fesseln entblößt, die sonst mit Dienstbarkeit verbunden sind. Bey mäßigen Geschäften konnt' ich jener wollüstigen Muse genießen, die an den Blüthen aller Wissenschaften saugt, die das Herz mit sanften Gefühlen erwärmt, und den Verstand mit neuen Ideen befruchtet. Erst jetzt fühlt' ich mich für die Welt, und sie für mich geschaffen. Ich nahm Antheil an Gesellschaften. Mein Daseyn hatte sich vervielfältiget, und tausend Kleinigkeiten zogen

mich an, die ich sonst kaum der Mühe werth hielt.

Wie gern überließ ich mich jetzt dem Gewirre der Menschen, ihren mannigfaltigen Belustigungen, ihren Hoffnungen und Wünschen! In immer veränderter Gestalt sah ich unter ihnen die Selbstliebe hervorgehen, diesen Proteus, der hier nach Ehrenstellen hascht, dort auf den Stelzen des Patriotismus einhertritt, dort vor dem Altar kniet, und mit frommen Gebeten die Gottheit bestürmt. Aber überall bemerkt' ich auch Spuren jener ursprünglichen Güte, welche die Natur in das Herz des Menschen gepflanzt hat, und die er auf keinem Abwege ganz verläugnet.

Einst befand ich mich Mittags in zahlreicher Gesellschaft auf einem öffentlichen Garten. Es war ein schöner Sommertag. Wir hatten uns Frauenzimmer und Mannspersonen durch einander um eine lange Tafel gelagert, von wo wir der herrlichsten Aussicht auf die benachbarten Berge genossen.

Einige Plätze waren noch leer, als zwey Frauenzimmer herankamen, und sich zu uns setzten. Ich kannte sie nicht, und nahm sie für Gäste, wie die andern. Auf einmahl entstand ein Gezische und Gewispere um mich her. Man berathschlagte, und brach endlich, wie nach einem verabredeten Zeichen, gemeinschaftlich auf. Die Damen flogen von ihren Sitzen, und wählten einen andern Tisch, wo sie weit unbequemer saßen, und wo die Aussicht auf nichts, als auf eine kahle Hecke leitete.

Ich erkundigte mich nach der Ursache, und hörte, daß jene angekommenen Fremden zwey Mädchen von sehr berüchtigter Lebensart seyn sollten. — „Was denken die Dirnen, sich so unter ehrliche Gesellschaft zu drängen? —" rief eine Dame neben mir, die sehr häßlich war. — „Für solche Creaturen könnte kein Zuchthaus zu hart seyn," — sagte eine etwas bejahrte Frau, und blickte zugleich mit zornigem Auge auf ihren ohnweit davon stehenden jungen Mann. — Ich bewunderte die Tugend mei-

ner Gesellschaft, ohngeachtet es mir um die verlohrne Aussicht sehr leid that.

Mittags kam das Gespräch auf einen abgedankten Soldaten, von dem jemand erzählte, daß er vor einigen Tagen in der größten Armuth verschmachtet und gestorben sey. —

„Ach! hätten Sie mir doch davon eher gesagt —“ rief meine empfindsame Nachbarin — „ich hätte gern den letzten Bissen mit ihm getheilt. —“

„Auf christliche Liebe,“ sagte ein wohlgenährter Pastor, „wird in den Texteswörten des künftigen Sonntages hauptsächlich gedrungen. —“

Jeder rühmte jetzt die Mildthätigkeit, die er, wenn es ihm bekannt gewesen wäre, an ihm bewiesen haben würde. Ich freute mich, unter einer solchen Auswahl barmherziger Seelen zu sitzen, und bewunderte die Menschenliebe meiner Gesellschaft.

Nach Tische ging ich ein wenig allein zur Erhohlung ins freye Feld spatzieren. An dem Rande eines Grabens, über den ich steigen

wollte, traf ich einen Mann, der sich mühselig unter der Last eines Korbes mit Reißig zerarbeitete, und ihn nicht aufzuheben vermochte. Die Lumpen, die ihm vom Leibe herabhingen, noch mehr aber sein abgemergeltes leichenblasses Gesicht, und die Kräfte, die er unter tiefgehohlten Seufzern anspannte, rührten mich innig. Ich sucht' ihm beyzustehen. Ich fragte, was ihm fehle, und gab ihm zugleich einige Groschen. — „Bezahl' es Ihnen Gott!“ — Sagt' er mit zitternder Stimme. „Sie sind mein Schutzengel! Das ist das erste Geld auf diese Woche! —“

Er zeigte hierauf nach einer Hütte, worin er wohnte; wo eine bettlägrichte Frau, und zwey halbverhungerte Kinder von ihm Hülfe erwarteten. Er selbst, sagt' er, sey erst seit vorgestern von einem Fieber aufgestanden, das ihn zwey Monate lang niedergeworfen, und um alles Verdienst gebracht hätte. Dies alles griff mir ans Herz. Ich hörte, der Mann sey ehmahls in guten Umständen gewesen. Böse Schuldner hatten ihn betrogen. Ein unglück-

licher Brand hatte den Ueberrest seines Vermögens aufgezehrt. Ich wollte mich mit eignen Augen von der Wahrheit seiner Erzählung überzeugen, und begleitete ihn in seine Wohnung.

Wären meine Begriffe vom menschlichen Elend noch nicht ausgefüllt gewesen, so hätt' ich sie in diesem Wohnsitz des Jammers ergänzen können. Alles, was die Armuth niederschlagendes, was Hunger und Krankheit entsetzliches hat, fand sich hier vereiniget. Auf halbverfaultem Stroh, ohne Kleider, und ohne Decke lag eine ganze Familie dem Hunger, und der Pest ihrer eignen giftigen Ausdünstungen preis gegeben. Ich schauderte zurück bey dem Anblick eines weiblichen Skelettes, das in ihrer Mattigkeit kaum Kraft genug hatte, einen tiefgestöhnten Seufzer hervorzubringen. Eine ältere Tochter saß ihr zur Seite, mit gerungenen Händen, und mit einem Auge, aus dem die Verzweiflung hervorstrahlte. Ein sechsjähriger Knabe fuhr begierig auf mich zu, und glaubte, ich brächte ihm Brod.

Gott! Rief ich aus; welch' ein fürchterlicher Zustand! Ist's möglich, daß dies Menschen unter Menschen wiederfahren kann! — Ich drückte dem Mann in die Hand, was ich von meiner Baarschaft entbehren konnte, und befahl die schleunigste Hülfe zu schaffen. Auch sollt' es dabey nicht bewenden. Die Gelegenheit, verborgenes Elend zu lindern, war mir gleichsam vom Himmel in die Hände gegeben. Ich versprach, die geprüfte Milde einiger Damen von meiner Bekanntschaft, aus deren Gesellschaft ich eben käme, für sie aufzubieten. Ohne den Dank anzuhören, den jedes nach seinen Kräften mir auszudrücken strebte, eilt' ich aus diesem Lazareth in die freye Luft.

Wie wohl war mir jetzt! Die Seeligkeit des ganzen Himmels kann nicht erquickender seyn, als das Gefühl nach einer guten That! Voll Begierde, mich mitzutheilen, und die Flamme, die mich begeisterte, auch in fremden Busen anzufachen, flog ich zu meinen Gesellschaftern zurück. Sie waren in einen Saal wegen des Regens gegangen, und mußten sich

gefallen lassen, mit den nemlichen Frauenzimmern, denen sie vormittags entronnen waren, wenn auch nicht an einem Tisch, doch unter einer Decke zu sitzen.

Mein erstes Wort war jetzt eine umständliche Erzählung alles dessen, was ich gesehen, und gehört hatte. In den rührendsten Ausdrücken schilderte ich die Noth jenes verarmten Häufleins. Ich forderte die Wohlthätigsten unter uns zur Unterstützung auf, ohngeachtet ich glaubte, daß es bey so zarten Seelen zu Uebung der Menschenliebe keiner großen Aufmunterung bedürfe.

Eine tiefe Stille herrschte, indem ich sprach. Ich erwartete nichts gewisser, als unter meinen Zuhörern einen rühmlichen Wetteifer der Menschenliebe zu sehen. Aber wie erstaunt' ich, als nach einer langen Pause sich keine einzige Stimme für mich erhob; vielmehr allenthalben die ängstlichsten Bemühungen hervorleuchteten, eines so lästigen Antrages quitt zu werden.

„Das ist der alte Paul —“ Sagte der eine — „der, wie man erfährt, sich tagtäglich betrinkt —“

„Mutter, und Tochter —“ sagte eine andere — „haben ehmahls gewaltigen Staat gemacht; aber so geht es, wenn man sich besser, als andere, dünkt. Hochmuth kömmt nicht weit vor dem Fall. —“

„Christliche Liebe“ — sprach der Pastor, und nahm das Ansehen eines Schiedsrichters an: — „christliche Liebe ist zwar anzurathen; aber sie kann auch in Sünde ausarten, wenn man dadurch dem Himmel in seine gerechten Strafgerichte eingreift. Nur durch Noth wird die zur Seeligkeit erforderliche Buße hervorgebracht. —“

Ich knirschte mit den Zähnen über dies Heuchlergesindel. Ich wußte nicht, ob ich antworten, oder auf der Stelle fortgehen sollte. Endlich war ich klug genug, keines von beyden zu thun; aber das feste Stillschweigen, das ich beobachtete, und der Blick, den ich diesen Niederträchtigen zuwarf, zeigte ihnen meine ganze Verachtung.

Am folgenden Tage macht' ich mich wieder auf den Weg zu meinen Verarmten, mit dem

Vorsatz, alles, was in meinen Kräften stände, für sie zu thun. Noch eh' ich die Hütte erreichte, kamen mir Mann und Kinder mit freudigem Gesicht entgegen. — „Sie sind da gewesen," rief die eine Tochter, „und haben unserer Noth reichlich abgeholfen." Zugleich zeigte sie mir etwas leinenes Geräth'. Der Vater hatte einige Geldstücke in der Hand. — „Ach!" setzt' er hinzu: „sie waren gar zu gut, und haben uns noch weit mehr versprochen. —"

„Wer —" fragt' ich verwundernd, — „wer ist da gewesen?"

„Die mildthätigen Damen, von denen Sie uns gestern sagten. Schon diesen Morgen kamen sie, und brachten uns Hemden, und meiner Frau ein Fläschchen Wein, und zwey Gulden, womit ich bereits das Nothwendigste bestritten habe." —

Es war mir unerwartet, dies zu hören. Dennoch freut' ich mich von Herzen, daß meine Rede, trotz der Vorstellungen des bibelfesten Pfarrherrn, gewirkt hatte. Mein Gemüth erhohlte sich in einer tröstenden Empfindung von

dem peinigenden Mistrauen gegen Menschenwerth. Ich nahm jetzt das Urtheil der Hartherzigkeit, welches ich gestern gefällt hatte, zurück. Schon wollt' ich nach den Personen forschen, um ihnen mündlich meine Dankbarkeit zu bezeigen, als auf einmahl der Mann, welcher neben mir stand, ausrief: „Ha! da kommen sie selbst! Wie glücklich bin ich, meine Wohlthäter hier zu versammeln!"

Wirklich sah' ich zwey Frauenzimmer gegen uns herannahen. Aber wie erstaunt' ich, als, statt der vermutheten Bekannten, ich die nemlichen Personen erblickte, in deren Gesellschaft sich die edelmüthigen Seelen gestern zu seyn schämten.

Sie schienen nicht minder über meine Gegenwart betreten, und glaubten vielleicht, ich möchte mich auf eine eben so ungestüme Art von ihnen zurückziehen. Aber ich eilte, ihnen diesen Verdacht zu benehmen. Alle Flecken, die ihren Lebenswandel entstellen mochten, verlohren sich jetzt in dem Schimmer einer so edlen That. In diesem Augenblick hätt' ich sie, wie Heilige, an-

gebetet. Ich wollte ihnen Dank sagen; aber ich war so berauscht, daß es mir an Worten fehlte. Mein eigenes Gefühl beklemmte mich. — Ich schien sie zu belästigen, und entfernte mich bald; aber eh' ich ging, drückt' ich ihnen die Hand mit einer Innigkeit, die meine ganzen Gesinnungen an den Tag legte.

9.

„Ey! Schönen guten Tag, Herr Sachs, —“ rief eine Stimme, eben indem ich meine Hand von den beyden Frauenzimmern zurückzog. Ich blickte auf, und es war niemand anders, als der Inspector, der hier vorbey nach der Stadt ritt.

Ich hatte diesen Menschen seit meiner letzten Unterredung mit dem Grafen wenig gesehen, und noch weniger gesprochen. Vielmehr mied' ich ihn, ohngeachtet er ein täglicher Hausgenosse war, und wies alle die Bemühungen, wodurch er sich an mich anzudrängen suchte, mit Kälte zurück. Auch diesmahl erhielt er nichts weiter, als ein sehr verächtliches Kopfnicken,

und ich achtete weder auf ihn, noch auf seine Höflichkeit. Erst, als ich weggegangen war, fiel es mir auf, daß er mir so vertraulich zurief — eine Sache, die unter uns gar nicht gewöhnlich war; und ich erinnerte mich deutlich eines gewissen höhnischen Lächelns, womit er seinen Gruß begleitete.

Nun waren mir von jeher alle spöttische Blicke, alles Deuten und Anspielen, da ich mit Mund und Herz immer gerade zu seyn pflege, ganz unerträglich. Am meisten aber ärgert' es mich jetzt, in einer Sache, die ich für gut und ehrwürdig hielt, von dem ersten besten Schaalkopf — wie ich wohl Ursache zu vermuthen hatte, — bekrittelt, und die laute Sprache meines Gefühls so schief und schändlich gedollmetscht zu sehen.

Ich wußte, daß der Inspector ein lebendiges Register aller Stadtneuigkeiten war, daß er die Gesichter aller Einwohner nach ihrem specifischen Unterschied, wie Linnäus seine Pflanzen, kannte, und daß er vielleicht am besten im Stande gewesen wäre, zu den Biographien

aller Frauenzimmer in der Stadt die vollständigsten data zu liefern. Es blieb daher ausgemacht, daß er meinen Händedruck und meine Vertraulichkeit mit zwey vielleicht verdächtigen Personen unter seine Anecdoten aufnehmen, solche mit allerhand Zusätzen und Bemerkungen bereichern, und so, nach eignem Geschmack aufgestutzt, auf das schnellste im Curs bringen würde.

Dem Lasterhaften kann kein Vorfall schmeichelhafter seyn, als wenn er einen rechtlichen Mann, den bisher seine bürgerliche Tugend auszeichnete, auf einer Schwäche ertappt. Nicht bloß, daß er sich über das schädliche Gefühl kützelt, den Stolz der Rechtschaffenheit gekränkt, und gewissermaßen in der Ahnenprobe derselben eine Mackel entdeckt zu haben. Es gereicht ihm auch zur Befriedigung, denjenigen, den er bisher als erhaben über sich betrachten mußte, zu seiner Tiefe hinabzuziehen. Die Achtung, die er ihm entreißen zu dürfen glaubt, setzt er sich selbst in Gedanken zu, und da die Kluft zwischen beyden nicht mehr so beträchtlich

scheint, dünkt er sich gegen ihn zu der Vertraulichkeit zweyer Personen berechtiget, deren Gebiete an einander gränzen.

So leicht sich auch unverdiente Vorwürfe verachten lassen, so war mir doch daran gelegen, den Irrthum dieses Menschen aufzuklären. Ich eilte daher mit einer gewissen Hastigkeit nach Hause, und ergriff den nächsten Behelf, der sich darbot, im Nahmen des Grafen einen Auftrag an den Inspector auszurichten.

Wir unterredeten uns anfangs von ganz gleichgültigen Sachen. — „Mich dünkt,“ sagt' ich endlich, „ich sah Sie heute schon anderwärts. Kannten Sie die beyden Frauenzimmer, mit denen ich sprach? —“

„Ob ich sie kannte?“ — erwiedert' er spöttisch. „Wer kennte denn die nicht! Es haben wohl andere die Zeit mit ihnen ganz angenehm zugebracht, und ich hoffe, auch Sie werden keine Langeweile dabey empfunden haben.

„Nein, warlich!“ rief ich aus. „Der Augenblick, den ich mit ihnen zubrachte, war

einer der angenehmsten meines Lebens; nur in einem ganz andern Verstand, als Sie sich vielleicht vorstellen. — “

Ich erzählte ihm hierauf die ganze Begebenheit, und berief mich auf mein Gewissen, daß zwischen uns kein unanständiger Gedanke aufgekeimt sey. Je mehr ich ihm aber dies versicherte, in desto höhnischere Falten zog er das Gesicht, und brachte durch wiederhohlte Unterbrechungen und Anspielungen, die nur allzudeutlich seinen unreinen Verdacht bestätigten, mich in die hitzigste Ungeduld.

„Mein Herr,“ sagt' ich endlich, „ich werde keine längere Mühe anwenden, mich gegen Sie zu rechtfertigen, oder Sie von der Wahrheit einer Sache zu überzeugen, für die Ihnen ohnstreitig aller Sinn fehlt. Es ist mir ganz glaublich, daß Sie nirgends geneigt sind, die Züge des Edelmuthes und der menschlichen Würde in der Gestalt zu erkennen, wie sie dem Tugendhaften klar vor Augen liegen. Ich würde mich vielmehr wundern, wenn Sie solches könnten, und so durch eine ungewöhnliche Anstren-

gung wider Ihre eigne Natur handelten, die Ihnen in dem Menschen nichts als einen Sammelplatz von Bosheit und Heucheley entdecken läßt."

Der Inspector, welcher diese ganze Zeit über den Ton des Scherzes beobachtet, und mich, wie man sagt, aufgezogen hatte, merkte kaum, daß ich ernsthaft wurde, als er seine Sprache änderte: —

„Ich hätte nicht geglaubt," sagt' er, „daß Sie diesen Vorwurf einer unbedeutenden Galanterie als Beleidigung aufnehmen würden. In der That, dies war meine Absicht nicht! Sie können vielmehr überzeugt seyn, daß ich eine große Hochachtung gegen Sie hege, und eben deshalb würde es mir wirklich leid gethan haben, Sie in den Händen gewisser Frauenzimmer zu erblicken. Ein Herr von Ihrem Alter, und Ihrer Figur hat wohl bey ganz andern Damen sein Glück gemacht, und ich befände mich allenfalls im Stande, Ihnen hierüber manchen heilsamen Fingerzeig zu geben." —

„Welchen Fingerzeig? —“ rief ich etwas neugierig, und das Blut drang mir wider Willen ins Gesicht. —

„Ich meinte nur,“ erwiedert' er, „was ich so hier und dort gehört und bemerkt habe. Glauben Sie mir, daß manche Dame von Stande nicht böse seyn würde, wenn Sie ihr ein wenig die Cour machten. Sie sind von Natur bestimmt, dem weiblichen Geschlecht zu gefallen, und besitzen alle Annehmlichkeiten, sich ihre Gunst zu verschaffen.“ —

Er zeichnete hierauf ein Portrait von mir selbst, das ich eben, weil es allzusehr geschmeichelt war, keinesweges hier aufstelle, wobey ich aber erst in der Folge die Bemerkung machte, daß es mir damahls gar nicht einfiel, ihm auch nur ein einzigesmahl zu widersprechen. Ich erinnere mich vielmehr, daß es mir ein geheimes Vergnügen machte, ihn so reden zu hören, und daß ich alles, was er mir von meiner Person vorschwatzte, als ein Land ganz neuer Entdeckungen ansah, worin mir eine Menge unerwarteter und interessanter Gegenstände auffielen.

Der Inspector vermehrte seine Beredsamkeit, je sorgfältiger ich ihn anhörte. Es gelang ihm, mich endlich zu der Ueberzeugung zu bringen, daß der Mann, mit dem ich sprach, wohl nicht ganz der Unhold seyn möchte, wofür ich ihn bisher gehalten hatte, und daß in der Amalgamation seines Herzens, unter den vielen Schlacken auch wohl ein Quent reine Wahrheit gewonnen werden könnte. Kurz wir schieden diesmahl vergnügter auseinander, als wir zusammengekommen waren. Auch ging von dem, was ich gehört hatte, kein Wörtchen für mein Gedächtnis verlohren.

Es ist ein ausgemachter Satz, daß der Mensch nur durch Erfahrung klug wird. Auf dem großen Meere der Welt, unter den vielen Klippen, die uns drohen, unter den vielen Stürmen, die uns hin und her schleudern, kann nur die Magnetnadel der Erfahrung uns die richtige Bahn vorzeichnen. Aber es ist nicht hinlänglich, daß wir den Gebrauch derselben bloß in der Theorie kennen lernen. Wir müssen ähnliche Stürme bereits ausgestanden haben,

und ihrer Wirkungen gewohnt worden seyn, um mit jenem Wegweiser sicher zu gehen, und alle Eindrücke der Furcht, oder der Ueberredung, die einen festen Vorsatz stören, zu überwinden.

So ging es auch diesmahl mit mir. Ich hatte schon eine geraume Zeit in der Welt gelebt, ohne von irgend einer Neigung zum weiblichen Geschlecht hingerissen, ohne von den Lockungen der Schönen gereitzt, oder von den Gunstbezeigungen, die sie austheilen, stolz gemacht worden zu seyn. Zum erstenmahl, ich gesteh' es, war heute mein Herz bey dem Wohlwollen jener mitleidigen Geschöpfe einer sanftern Neigung geöffnet worden, die sich auf keinen bestimmten Gegenstand richtete, die aber überhaupt die lebhaftesten Vorstellungen von den Vorzügen des weiblichen Geschlechtes in mir erregte. Was Wunder, daß ich in dieser empfänglichen Stimmung den Schmeicheleyen eines Mannes Gehör gab, der mich als den Liebling jenes Geschlechtes schilderte, der durch ein künstlich untergeschobenes Vergrößrungsglas meine Eigenschaften zu Vollkommenheiten erhob, und mir die

Hoffnung erweckte, eben so zärtliche Gesinnungen einzuflößen, als ich selbst bereits fühlte? Die Eitelkeit, die sich in unsere reinsten Entwürfe mischt, half jene angenehmen Schattenbilder aufbauen, welche meiner Phantasie vorschwebten, und mich in eine Art von Entzückung versetzten.

Ich hatte diesen ganzen Tag nirgends Ruhe, und warf mich von einem Geschäft auf das andere, ohne daß ich daran Geschmack finden, oder auch nur meine Aufmerksamkeit sammeln konnte. Immer stand vor meinen Augen das Ideal von Güte, Sanftmuth und Unschuld in der Jugendgestalt eines Weibes, mit allen den körperlichen Reitzen geschmückt, deren Besitz zu der höchsten Seligkeit sterblichen Genusses einladet.

Meine erhitzte Einbildungskraft durfte nicht lange rastlos umherirren. Der Zufall, oder irgend ein heimtückischer Genius, der die Schicksale der Menschen verwickelt, hatte den kritischen Augenblick meiner Schwäche benutzt, um mich in der gefährlichsten aller Schlingen zu fan-

gen. Ich ging diesen Abend in's Schauspielhaus, wo man ein neues Stück aufführte. Einsam hatte ich mich in den Winkel einer Loge gestellt, und erwartete den Anfang des Spieles, als sich die Thür hinter mir öffnete.

Wenn ich wüßte, lieber Leser, daß dir mit Gleichnissen etwas gedient wäre, so könnt' ich jetzt nicht nur Sonne, Mond, und Sterne, sondern auch alle Blumen der schönen Jahreszeit von dem bescheidnen Veilchen an, bis zur lieblichduftenden Rose, alle diese Kinder des Himmels und der Erde könnt' ich herbeyziehen, um deiner Vorstellung bey Beschreibung derjenigen Person behülflich zu seyn, die jetzt zu mir hereintrat. Daß es ein Frauenzimmer war, verstehst du, weiser Leser, ohnmasgeblich wohl von selbst. Aber daß dieses Frauenzimmer einen grünen Sommerhut trug, daß unter diesem Hut zwey Augen hervorblitzten, in denen das Feuer der Jugend durch die Sanftheit der Empfindung gemäßiget schien, daß sie eine griechische Nase hatte, und auf ihrer Wange eine zarte durch keine Kunst entstellte Röthe sich mahlte, daß

man ihren hohen Wuchs mit zwey Spannen umfassen konnte, und daß eine Menge verborgener Reize durch den verführerischen Schleyer eines einfachen Gewandes sich hindurchzudrängen strebten — dies alles, wett' ich, geneigter Leser, kannst du nicht von dir selbst haben; du müßtest denn unter die Zahl jener berühmten Somnambülen gehören, welche die geheimsten Dinge in der Werkstatt der Natur auszuspüren, und an das Tageslicht zu fördern wissen.

Bey dem Anblick dieses liebenswürdigen Geschöpfes wurde mein ganzes Daseyn, wie von einem elecktrischen Schlag erschüttert. Sie machte eine leichte Verbeugung, die ich — ich weiß selbst nicht, ob ich sie damahls erwiederte. Ich schob einen Stuhl zurück, um ihr Platz zu machen, und bewirkte hierdurch, daß sie sich dicht neben mir setzte. Aber meine Augen, die so starr auf sie geheftet waren, hinderten vermuthlich die ihrigen, mich so zu betrachten, wie vielleicht ihre Neugierde sonst gethan haben würde. Denn ich erinnere mich nur, daß sie dieselben einigemahl aufschlug, aber sogleich

wieder niederblickte, um mich vielleicht nicht in dem Genuß aller der Annehmlichkeiten zu stören, die jede Dame der öffentlichen Bewunderung auszustellen gewohnt ist.

Das Stück war indessen angegangen, und ich wurde hieran erst durch ein laut schallendes Gelächter erinnert, welches ich überall ertönen hörte, und wovon ich den Grund lediglich den komischen Einfällen des Autors zuschrieb. In der That kümmerte mich dies so wenig, daß jetzt Schakespear und Garrick ihre höchste Kunst hätten aufbieten können, ohne von mir im Geringsten nur ein Lächeln zu erzwingen.

Demohngeachtet wünscht' ich, ein Gespräch einzufädeln, und da meine Gedanken anderwärts beschäftiget waren, nahm ich die Veranlassung am liebsten von dem Schauspiel selbst her: — „Wahrhaftig," sagt' ich nach einer langen Ueberlegung, „dies Stück hat sehr gut geschriebene komische Scenen." — Ich glaubte hiermit etwas sehr reichhaltiges vorgebracht zu haben; aber die Verlegenheit, in welcher meine Nachbarin wegen einer Antwort sich be-

fand, ließ mich offenbar bemerken, daß ich etwas höchst albernes gesagt hatte. Wirklich gehörte das aufgeführte Stück mehr zu der tragischen Classe, und das Gelächter der Zuschauer war lediglich durch die Plumpheit eines Schauspielers entstanden, der die rührende Rolle, die ihm aufgetragen worden war, durch allerhand Unschicklichkeiten und Steifheiten seiner Person, und seines Spieles verhunzte.

Da ich meines Irrthumes noch bey guter Zeit gewahr wurde, so brach ich das Gespräch ab, oder es brach sich vielmehr von selbst ab, ohne daß ich Muth genug hatte, solches zu erneuern. Der Verliebte spielt gewiß, gerade wenn sein Herz am vollsten ist, eine sehr einfältige Figur, und wenn die Schönen sich durch Witz bezaubern ließen, so würden wenigstens diejenigen, die ihnen am meisten zugethan sind, den kürzern ziehen. Immer hatte ich einen Einfall auf der Zunge, der meiner Dame zu erkennen geben sollte, welchen Eindruck sie auf mich gemacht habe. Aber die außerordentliche Hochachtung, die wir für unsere Geliebte em-

pfinden, hält unsere Kühnheit zurück, und macht uns zu den furchtsamsten, und den verzagtesten Geschöpfen, in eben dem Augenblick, da es unser eigner Vortheil erfordert, Geistesgegenwart und Herzhaftigkeit zu zeigen.

In diesem seltsamen Kampf zwischen Begierde und Hochachtung bracht' ich zwey volle Stunden zu, ohne daß sich meine Unentschlossenheit nach Ablauf dieser Zeit um das geringste geändert hätte. Das Schauspiel war bald zu Ende, und ich bildete mir ein, es würde sich noch eine Gelegenheit ereignen, meiner Leidenschaft Luft zu machen, als ganz unvermuthet ein Mannskopf in die Loge guckte, dem bald darauf der größte Rumpf von einem Körper, den ich jemahls gesehen habe, auf zwey Tonnen von Füßen gestützt, sich nachwälzte. Der Mensch, dem diese seltsamen Gliedmaßen zugehörten, hatte wenigstens drey Ellen im Durchmesser seiner fettesten Dicke. Er trug einen Rock, dessen Schöße bis auf die Knie herabhingen, eine Perrücke von Drath, und hatte ein plattgedrücktes Dreyeck von einem Hut aus Saffianleder in der Hand,

womit er sich beständig fächelte. Zugleich wischt' er sich die Schweißtropfen des Gesichtes mit einem Tuch ab, und machte eine Mine, als wenn ihm eine Büchse mit Salmiack unter die Nase gehalten würde: —

„Gott sey gedankt!“ rief er, „daß ich erlößt bin! Ich will eher in die Hölle gehen, als wieder in eine solche Comödie. Sie haben mich unten zusammengepreßt, wie ein Taschenmesser, und ich fühle meine Eingeweide nicht. Kommen Sie, Mamsell, kommen Sie; 's ist Tischzeit, und es wird Mühe kosten, eh' ich mich wieder erhohle. Nach einer solchen Strapatze schmeckt das Essen. Ich wollte, daß die drängenden Schurken, die mich unten zusammengewalkt haben, alle an der Schwindsucht stürben. —“

Ich verwünschte heimlich diesen Kerl, der so eilte, mir das Liebste, was ich jetzt auf der Welt kannte, zu entziehen, zumahl da ich merkte, daß meine Schöne darüber in einige Verlegenheit gerieth. Sie antwortete keine Sylbe; sondern nach einer kleinen Weile raffte sie die Salope zusammen, und entfernte sich, ohne

mit etwas mehr, als eine leichte Verbeugung zurück zu lassen. —

Eine Verbeugung? — Das war wahrhaftig blutwenig, und der schwächste von allen Faden, die nur jemahls das bescheidenste Mädchen zu Anzettelung eines Liebesgewebes hergegeben hat. Demohngeachtet schien es mir in diesem Augenblick unendlich viel.

Wer jemahls Gelegenheit gehabt hat, den Nachdruck zu beobachten, den ein Mädchen in eine Kleinigkeit zu legen weiß, wird mir ohne weiteres Recht geben. Denn zuförderst muß man wissen, daß sie bey dieser Verbeugung einen Blick auf mich warf, der, voll Zärtlichkeit und Empfindung, das ganze Alphabet zu Seufzern, zu Mondschein, und zu allen den Materialien enthielt, womit ein Liebhaber sich gewöhnlich nährt. Sodann verzog sie den Mund in ein Lächeln, wozu, meinen antiquarischen Kenntnissen nach, ihr die Göttin der Liebe unmittelbar als Lehrmeisterin gedient haben mußte, und welches keinesweges mit dem Lächeln verschwistert war, wodurch eitle Schönen nichts, als

eine Reihe weißer Zähne zu enthüllen streben. Endlich und drittens glaubt' ich eine kleine Wallung ihres Halstuches zu bemerken, die mir durch ein tiefgeholtes Ach! hervorgebracht schien, und welches ich, vermöge einer ganz natürlichen Auslegungskunst, nicht anders deuten konnte, als daß es sie unendlich schmerze, mich verlassen zu müssen.

Man erwäge nun ein wenig, wie einem Liebhaber zu Muthe seyn mag, der in eben dem Augenblick, da er eine Reihe solcher zärtlichen Pfänder erhält, zugleich den Gegenstand, der sie austheilt, verschwinden sieht. — Ein anderer würde in der Glut seiner Empfindung sie aufgehalten haben, ihr vielleicht zu Füßen gefallen, ihr über Land und Meer, oder wenigstens durch alle Pfützen der Stadt nachgefolgt seyn. Warum ich von diesem allen nichts that, erklär' ich mir ganz begreiflich, weil der Eindruck, den ihr Abschied auf mich machte, nicht zu der hinreißenden stürmischen Art gehörte. Ich mußte vorher durch einiges Nachsinnen aus den Hieroglipher, die ich von ihr empfangen

zu haben wähnte, die Bedeutung herausziehen. Erst dann, als ich mein Studium vollendet hatte, welches gar füglich der Zeit von einigen Minuten bedurfte, erst dann trieb mich die Flamme der Liebe von meinem Stuhl weg.

Ich merkte, daß mir alles nichts helfen würde, wenn ich nicht wüßte, von wannen meine Schöne gekommen war, und wohin sie ging. Ich stürzte daher, wie ein Unsinniger die Treppe hinunter, um ihr nachzuschleichen, und wenigstens ihre Wohnung auszukundschaften. Die Hoffnung, sie noch jetzt einzuhohlen, war nicht geringe, wenn ich die langsamen Bewegungen ihres Begleiters zu Hülfe nahm. Auch täuschte sie mich nicht, und er hatte wirklich erst das schwere Pensum der Stuffen beendiget. Aber unglücklicherweise nahm ihn und meine Geliebte unten ein Wagen in Empfang. Ich hörte nichts weiter, als ein rauhes: fahr' zu Kutscher; und dieser Befehl wurde so pünktlich befolgt, daß der Wagen sich nach wenig Augenblicken aus meinem Gesicht verlohr.

Was blieb mir jetzt zu thun übrig? — Nichts, oder wenigstens so viel, als nichts. Denn unter Sechzigtausend Menschen einer Stadt einen einzigen heraussp üren, von dem man weiter keine Kundschaft hat, als daß er lebt, dazu gehört doch wohl eine geübtere Policeynase, als ich dermahlen zu haben mir schmeicheln durfte. Aber sollte sie nicht wieder ins Schauspiel kommen, keine Bälle, keine öffentlichen Oerter besuchen? Allerdings. — Ein schönes Mädchen sperrt sich nicht so leicht zwischen vier Mauern ein. Uebrigens hatte ich ihre ganze Gestalt so gleichsam auswendig gelernt, daß ich sie bis auf die feinsten Schattierungen darzustellen vermocht hätte, und es war nicht zu zweifeln, daß die modischen Mädchenrevierer der Stadt sie unter andern mit in ihr Taschenbuch eingetragen haben würden.

Wenn man etwas finden will, so kömmt es hauptsächlich darauf an, daß man es sucht. Der nächste Morgen war daher kaum angebrochen, als ich meine verliebten Wanderungen mit einem Eifer antrat, der durch keine Schwie-

rigkeiten sich hindern ließ. Ich drehte mich den ganzen Tag auf den Straßen umher, und schielte an alle Fenster, wo nur irgend ein Frauenzimmerhut, oder eine Salope vorschim-merte. Wenn ich irgend einen dicken Fallstaff zweyhundert Schritte weit vor mir das Pflaster treten sah, sprang ich, ihn einzuhohlen, und fand mich jederzeit zum Aerger getäuscht. Wohl zehnmahl hintereinander besucht' ich die nehm-liche Loge im Schauspielhaus. Ich durchstreiffte die Kirchen, die Gärten, die öffentlichen Spa-tziergänge, und alle Oerter, wo ich mit einiger Wahrscheinlichkeit die Gegenwart meiner Unbe-kannten vermuthen konnte; aber sie war nir-gends zu sehen.

Meine Hoffnung ließ sich durch diesen übeln Erfolg nicht niederdrücken. Ich wandte mich jetzt an Personen, die sich einer weitläuftigen Bekanntschaft rühmten. Diese wußten mir mannichfaltige Auskunft zu geben. Bald war das Frauenzimmer, das ich ihnen beschrieb, eine Fremde, die ohnlängst abgereist seyn sollte; bald das verarmte Mündel eines reichen Kautzes,

der, voll Eifersucht, sie unter strenger Aufsicht hielt; bald die Tochter eines Kutschers, der sich hatte adeln lassen, und sie an einen Grafen verheurathen wollte; bald eine Opernsängerin. — Kurz, ich wurde von so manchen Seiten zum April geschickt, daß ich oft bey mir selbst meine eigne Thorheit verwünschte.

Endlich fing mir an ein kleiner Lichtstrahl zu schimmern. Indem ich nehmlich auf einem meiner gewöhnlichen Spatziergänge zum Thor hinauswanderte, begegnete mir ein sehr zierlich gekleideter Mensch, mit rundem Hut, und Sporen an den Stiefeln, auch einem Stock in Form einer großen Keule geschnitzelt. Er war der Sohn eines Brauers, und erst kürzlich Schulden halber von der Universität verwiesen worden; nachdem aber sein Vater solche bezahlt hatte, ging er hier wieder neu und glänzend hervor, und theilte seine Zeit zwischen Reiten, Galanterie, und Spiel.

Ich hatte ihn einigemahl auf dem Caffeehause gesehen, und ohngeachtet unsere ganze Bekanntschaft sich höchstens von dem Wechsel eini-

ger Worte herschrieb, kam er doch auf mich los, küßte mich, nannte mich seinen Freund, und that mir allerhand unzusammenhängende Fragen. Er erzählte mir von einer Menge Freyherrn und Edelleuten, die alle seine vertrautesten Freunde wären. Er konnte nicht begreifen, daß ich die neuangekommene Actrice noch nicht gesehen hätte, und schwor, daß die Blumen seiner Weste in Paris gestickt wären, wo er mich auf sein Ehrenwort versicherte, daß man die Waaren für's Geld recht gut bekäme.

Ohne weiter auf diese Neuigkeiten zu hören, glaubt' ich ein Orackel gefunden zu haben, dessen Ausspruch mir in meinen Herzensangelegenheiten dienlich seyn würde. Ich fragte ihn daher, ob er nicht ein gewisses Frauenzimmer kennte, die ich ihm nebst ihrem Begleiter, so deutlich beschrieb, daß es nicht möglich war, sie unter der Menge zu verfehlen.

Ich hatte auch wirklich kaum einige Hauptzeichen angegeben, als er mit den Fingern in die Luft schnippte, und ausrief: „Genug, genug — fragen Sie nicht weiter, ob ich sie

kenne? Ihre Silhouette hängt unter meinem Spiegel, und ich versichre Ihnen, daß es ein Frauenzimmer ist, mit dem unser einer Ursache hat, zufrieden zu seyn. O! welche Briefe sie schreibt! die kleine Närrin! Ich wollte Ihnen dergleichen zu Dutzenden zeigen, und Sie würden sich über das Feuer ihres Ausdruckes wundern. Und wenn sie küßt — jeder Hauch, sag' ich Ihnen, athmet Wollust."

Eine so genaue Beschreibung meiner Geliebten hatt' ich keinesweges vermuthet. Sie durchzuckte mich wie ein Blitzstrahl, und ich wußte selbst nicht, welche Rettungsmittel ich ergreifen sollte, um die wühlende Angst meines Herzens zu verbergen.

„Sollten wir auch das nehmliche Frauenzimmer meinen?" — Fragt' ich verschiedenemahl. Allein er schwor, daß es keine andre seyn könne, und nachdem ich ihm meine erste Bekanntschaft von der Comödie her erzählt hatte, versichert' er, daß er mich mit ihr in einer Loge habe sitzen sehen.

Jetzt blieb mir keine weitere Einwendung übrig, und ich mußte meinen Unstern als gewiß betrachten. Aber eben indem ich alle Gluten der Eifersucht, und getäuschter Liebe empfand, hatte das Schicksal Mitleiden mit mir, und verschafte meinem Kummer die süßeste Linderung. Eine Kutsche, die hinten mit einem Koffer bepackt war, rollte ziemlich langsam vorüber. Wie erstaunt' ich, als der erste Blick, den ich dorthin warf, auf die Person meiner Geliebten fiel, die neben einer bejahrten Matrone saß! Schon wollt' ich in ein lautes Geschrey ausbrechen, als die Klugheit mir noch bey Zeiten den Mund schloß.

Nach einer kleinen Pause fragt' ich meinen Junker, ob er diese Person kenne? Er rieb sich einigemahl die Stirne mit der Hand. „Sollt' ich doch“ — sagt' er endlich. — „Ja — ja; es fällt mir ein. — Es ist eine Fremde, die sich bisweilen hier in der Stadt aufhält. Sie wohnt auf einem benachbarten Weinberge. — Wetter! Wie heißt sie doch auch! Wenn ich von einigen Worten schließen

soll, die ich vor kurzem mit ihr gesprochen habe, so bin ich ihr nicht gleichgültig gewesen.“

Mit Vergnügen merkt' ich nunmehro, daß ich allzuleichtgläubig gewesen war, und daß die erste Bestürzung mich gehindert hatte, in den Character meines Erzählers einiges Mistrauen zu setzen. — „Wenn Sie diese Person nicht genau kennen,“ sagt ich endlich, „so will ich Ihnen gestehen, daß es die nemliche ist, von der wir eben gesprochen haben. Sie müssen also das unverdiente Lob der Liebesbriefe, und der Küsse von ihr wieder zurück nehmen.“

„Kann seyn,“ sprach er. „Man hätte viel zu thun, um jedes Frauenzimmer, das wir anwerben, gehörig in Reih' und Glied zu ordnen. Aber ich muß eilen. Noch diesen Morgen hab' ich einen dringenden Besuch bey dem Fräulein von *** abzustatten. — Versteht sich: ihre Tante ist nicht zu Hause.“ —

Ich wünschte ihm Glück, und im Herzen mir noch mehr, daß ich von den Lügen eines so unverschämten Gecken befreyet wurde.

10.

Meine Neigung zog mich unwillkührlich in die Gegend, wo ich gehört hatte, daß meine Geliebte wohnte. Ich wurde jetzt ein irrender Ritter im eigentlichen Verstande, und streifte oft meilenweit im Lande umher, ohne mich an etwas anders, als an dem Bilde zu ergötzen, das ich in den Gedanken trug. Die romantische Gegend lockte mich oft unter einen Baum, wo ich mein Pferd anband, und dann auf weichem Grase, im Vollgenuß meiner selbst, mich der süßen Schwärmerey der Liebe überließ. Wie unwesentlich war damahls meine Glückseligkeit, und wie sehr gnügte sie mir doch! Ein plätschernder Bach, eine bemooste Eiche, der Waldgesang eines Vogels, der sein Nest emsig neben mir zusammenbaute, konnten mich stundenlang ergötzen. So wenig gehört dazu, um den Menschen froh zu machen, dessen Herz allen schädlichen Begierden verschlossen ist!

Einst als ich, den Zügel auf den Hals meines Miethgaules gelegt, mich ganz den Bewegungen seiner Laune, und den Reitzen eines

schönen Sommermorgens überließ, hört' ich etwas dicht hinter mir hersprengen. Ich wandte mich um, und erblickte einen jungen Menschen zu Pferde, in einer grünen Reitweste, und neben ihm eine große Dogge, der er zuweilen in verschiedenen mir unverständlichen Jagdausdrücken zurief.

Er hatte mich kaum erreicht, als er, ohne mich zu grüßen, einen sanften Schlag auf mein Pferd mit der Hand that: „Frisch," sagt' er, „Sie haben einen braven Renner. Er läßt Sie nicht im Stiche, und wenn's auf Tod und Leben geht."

Diese Freyheit, deren er sich als ein Unbekannter gegen mich bediente, war mir im Anfange auffallend; aber sie wurde durch eine einnehmende Phisiognomie, und durch einen Ton der Stimme, der unendlich viel angenehmes hatte, gemildert.

Ich erklärte ihm, daß ich die Tugenden meines Pferdes von dieser Seite nicht geprüft hätte, indem ich jetzt mehr ihm gehorchte, als daß es mir folgte.

„Ey," sagt' er, „Sie sind kein Reiter von Profeßion; das seh ich Ihnen an. Das Pferd muß anders gehen, wenn ihm die gehörige Hülfe gegeben wird." Er erzählte mir zugleich den ganzen Lebenslauf dieses Pferdes, wie es aus einem herzoglichen Stall, wegen verschiedener Mängel, nach und nach in die Hände eines Verleihers gekommen wäre, und ohngeachtet mancher Strapatzen nie den angebohrenen Muth verlöhre. „Aber," setzt' er mit einigem Nachdruck hinzu: „Seinen Reiter will es haben."

So wenig ich nun jemahls in körperlichen Uebungen meinen Ehrgeitz suchte, so verdroß es mich doch, bey einer Sache getadelt zu werden, zu der ich glaubte, daß mir nicht alle Geschicklichkeit abging. Ich erwiederte daher, daß ich wohl mit ihm zur Wette reiten wollte; und kaum hatt' ich diese Worte gesagt, als mein Gefährte sich im Bügel fest setzte, und seinem Roß die Sporen gab.

Wir sprengten jetzt einen langen Strich in so gestrecktem Galopp, daß mir die Haare sau-

sten, und ich mich vollkommen genöthiget fühlte, dem Belobungsdecret über die Schnellfüßigkeit meiner Rossinante Glauben beyzumessen. Aber die Degradation aus dem herzoglichen Stall in die Clause eines Verleihers schien doch nicht ohne Grund zu seyn; wenigstens wurde mir dieser Grund jetzt so offenbar, als möglich. Denn eben, als ich eine Ausbeugung wegen eines Grabens machen wollte, stolperte mein Gaul über einen kleinen Stein, und schoß einen so derben Burzelbaum, daß ich sechs Ellen weit über den Kopf hinweg flog.

Dieser Fall hatte mich so betäubt, daß ich einige Augenblicke ohne Besinnung liegen blieb. Ich fühlte, als ich zu mir selbst kam, heftige Schmerzen, und hatte Mühe aufzustehen. Zum Glück, daß mein Gefährte sogleich herbeysprang, und mir die thätigste Hülfe leistete. Er hob mich in die Höhe, band mir ein Tuch um den Kopf, wo ich blutete, und ließ mich versuchen, zu gehen. Es ergab sich, daß der ganze Schade in einer leichten Verstauchung des Armes, und einigen unbedeutenden Verletzungen bestand. Er

setzte mich jetzt auf sein Pferd, nachdem er das meinige aufgefangen hatte, und bat mich, meine fernere Bequemlichkeit bey seinen Eltern zu besorgen, die nicht weit von hier ein Landgut hätten. Da ich außer den schmerzlichen Nachwehen des Falles am Körper, noch überdies die Spuren davon sehr sichtbar am Kleide trug, so nahm ich dies Anerbieten an, und wir ritten jetzt Schritt vor Schritt nach dem bestimmten Ort.

Diese ganze Zeit hatte ich Gelegenheit gehabt, die Kaltblütigkeit meines Begleiters zu bewundern, der, außer dem kräftigsten Beystand, nicht das geringste Befremden bey diesem Vorfall bezeigte. Er sprach vielmehr, sobald wir uns aufgesetzt hatten, von nichts, als von den Jagdkünsten seiner Dogge, uud von der Treue, mit welcher dieses Thier an ihm hänge. Sodann macht' er eine Vergleichung derselben mit der nemlichen Tugend unter den Menschen, welche nicht sehr zum Vortheil der letztern ausfiel, und wobey er sich so starker Ausdrücke bediente, als nur immer die tiefste

Empfindung einer großmüthigen Seele zu Behauptung der menschlichen Würde eingeben kann.

Unter Gesprächen dieser Art erreichten wir das benachbarte Dorf. Dicht an der Ecke desselben, wo sich eine sanfte Anhöhe emporhob, stand ein altväterisches Landhaus, von zwey alten ehrwürdigen Eichen beschattet, und an den Seiten mit jungen Fruchtbäumen umpflanzt. Auf einer Rasenbank an der Hausthür saß ein Mann von ohngefähr sechzig Jahren, und spielte mit einem kleinen Kinde, das er auf dem Schoos hin und her wiegte.

Als er uns gewahr wurde, kam er uns einige Schritte entgegen. Mein Begleiter sprang vom Pferde, und umarmte denselben. — „Dies ist mein Vater," sagt' er. Er erzählte mit wenig Worten die Umstände, die mich hieher brächten, und bat mich, abzusteigen. Ich wurde von dem Alten freundlich begrüßt. Er nöthigte mich auf einen Stuhl, der vor der Thür stand, und versprach sogleich Anstalten zu machen, die zu Reinigung meiner

Kleider, und zu Wartung meines Körpers erforderlich wären.

Der Nahme Christel, den er einigemahl ausrief, wurde bald von der Stimme seiner Gattin beantwortet, die so schnell, als es ihre etwas starke Gestalt erlaubte, herzueilte. Sie war eine Frau von ohngefähr Funfzigen. In ihrem Gesicht erblickte man sprechende Züge ehmaliger Schönheit, und eine unverkennbare Aehnlichkeit mit ihrem Sohn. Sie trug ein großes Gebund Schlüssel an der Seite, und schien überall beschäftiget: — „Bist du wieder zurück, Wildfang?“ — rief sie ihrem Sohn zu, und drückte ihm die Hand, wobey ihre Augen von ungewöhnlicher Freude glänzten. Sie hatte kaum gehört, daß ich ein Unglück gehabt hätte, als sie mir eine Menge Mittel vorschlug, die wider den Schrecken helfen sollten. Ich weigerte mich dagegen, und versicherte, daß ich nicht im geringsten erschrocken wäre. Demohngeachtet mußt' ich, um sie zu befriedigen, ein Glas Wasser mit Salz annehmen. Wir wurden hierauf in ein Zimmer geführt.

Indem dies vorging, hört' ich, daß Ferdinand — so hieß ihr Sohn — von einem Geschäft sprach, welches er in der Stadt hatte abthun sollen. Er war nehmlich dort gewesen, um eine schon seit mehrern Monaten gefällige Schuld einzutreiben. Aber bey seiner Ankunft, erzählte Ferdinand, sey der Schuldner eben gestorben. Eine Wittwe, und drey Kinder, die derselbe hinterlasse, befänden sich in höchstnothdürftigen Umständen. Er sey durch den Anblick dieser Unglücklichen, und durch ihre Bitte so gerührt worden, daß er ihnen die ohnedies schwer einzubringende Summe geschenkt habe, und nichts weiter, als eine Quittung zurückbringe.

Eine solche Nachricht entsprach keinesweges den Erwartungen der Eltern, die gerade an ihr altes Haus einen neuen Flügel anbauen wollten, und auf das Geld dabey gerechnet hatten. Der Vater ging einigemahl in der Stube auf und ab, stellte sich dann an das Fenster, und pfiff, eine Gewohnheit, die, wie ich hörte, ihm eigen war, wenn er sich etwas aus dem Sinn schla-

gen wollte. Die Mutter aber äußerte ihr Misvergnügen etwas stärker. „Nein,“ rief sie, „Narr, du mußt nicht klug seyn! Sind wir denn so reiche Leute, daß wir nur nach Gefallen wegschenken können? Konntest du nicht wenigstens die Hälfte einnahnen, und das übrige terminweise? Aber wegschenken — was soll nun aus dem Bau werden, und aus dem schönen neuen Flügel? —“

Ferdinand hatte sie eine Zeitlang angehört, und ihre erste Hitze verbrausen lassen. Aber sie wurde sichtbar gelinder, als er ihr die Lage einer armen Wittwe vorstellte, die von ihren Kindern umringt, und von harten Gläubigern gedrückt, jenen das Brod aus den Händen reißen muß, um diese zu befriedigen. — „Besser einen Bau weniger, als einen Unglücklichen mehr! Ist's nicht so, Mutter? —“ Sagte Ferdinand. Sie schien dies zu beherzigen, und der Vater, der sich nunmehr besonnen hatte, drückte den Stempel darauf, indem er ihr auf die Backen klopfte: „Laß gut seyn, Christel,“ sprach er. „Ferdinand hat recht

gethan. Wir sind reich genug, so lange uns noch etwas zu geben übrig bleibt."

Nach dieser kleinen Einschaltung, wurde die Sorgfalt um mich, den man indessen vernachläßiget zu haben glaubte, desto dringender. Wohl oder übel, mußt' ich einige kleine blaue Flecken, die ich zu jeder andern Zeit vernachläßiget haben würde, jetzt sorgfältig bähen. Alles schwärmte um mich her; vorzüglich das Mütterchen. Sie trug Leinewand und Eßig herbey. Der Vater hohlte ein Kleid von sich, um das meinige trocknen zu lassen. Ich fühlte mich herzlich froh in dem Schoos einer wohlthätigen Familie.

Der Fall vom Pferde hatte mir, wie bereits gesagt, eine Verränkung am Arme zugezogen, die, ohne gefährlich zu seyn, mich an dem freyem Gebrauch desselben hinderte. Weil kein Wundarzt in der Nähe war, so übernahm der Alte das Geschäft, ihn wieder einzurichten. Er that es mit vieler Geschicklichkeit, ob ich gleich einige Empfindungen des Schmerzes dabey nicht unterdrücken konnte.

In dieser Operation wurden wir durch die Ankunft eines gewissen Willenstein unterbrochen, der, als ein alter Bekannter meines Wirthes, das Recht hatte, ihn ohne Umschweife zu besuchen. Er lebte von den Einkünften einer Leibrente ohne Weib und Kind, und affectirte in seiner Denkungsart sowohl, als in seinen Handlungen eine gewisse philosophische Gleichgültigkeit, die ihn über alle Unfälle des Lebens wegzusetzen schien. Von allen Banden zärtlicher Geselligkeit gelößt, muthete er jedem zu, sich nichts zu Herzen gehen zu lassen, und maßte sich an, die Welt, die er bey allen möglichen Gelegenheiten auf das beste genoß, so herzlich, als er nur konnte, durch Worte zu verachten.

Er hörte kaum, was mir begegnet war, als er ausrief: „Warlich! Der junge Herr scheint mir ein großer Weichling zu seyn. Ein Mann, der sich zu fassen weiß, und die menschlichen Zufälle aus dem gehörigen Gesichtspunkt ansieht, kann durch die heftigsten Schmerzen nicht aufgebracht, und durch das höchste Glück nicht geschmeichelt werden.“ Er erzählte hier-

auf verschiedene Beyspiele aus seinem Leben, wo er Gelegenheit gehabt hätte, seine Standhaftigkeit zu üben, und zu jener hohen Festigkeit der Seele zu gelangen, welche bey allen Veränderungen in der Welt unerschüttert bleibt.

Diese mit vielem Nachdruck vorgebrachten Gründe aber waren nicht einleuchtend genug, der Mutter, welche dabey stand, und ihm aufmerksam zuhörte, ihr verlohrnes baares Geld aus dem Gedächtniß zu tilgen. — „Stellen Sie sich vor," sagte sie, „unser ganzer Bau muß nun unterbleiben. Eben bringt uns der Sohn die schlimme Nachricht von einem eingebüßten Capital. —"

„Hin ist hin," sagte Willenstein; „so hab' ich immer gedacht, und dies bleibt mein Grundsatz. Die Menschen, die sich um den Verlust ihres Geldes eine misvergnügte Stunde machen, gehören in der That zu den ausgelassensten Thoren. Was ist das Geld weiter, als ein gewöhnliches Metall, dem nur die Einbildung einen so hohen Werth beylegt? Ist es nicht im höchsten Grade thöricht, sich wegen

einer leeren Einbildung zu ängstigen? Gewiß giebt es keine verächtlichere Sclaverey, als die uns ein so verächtlicher Despot, wie das Geld, auflegt. Seinethalben kriechen wir vor den Thüren der Reichen und Großen, peinigen uns Tag und Nacht, wagen uns in Wildnisse, und über entfernte Meere, und stürmten selbst den Himmel, wenn er uns Goldgruben zeigte. —"

In diesem Tone würde Willenstein allenfalls noch eine gute Weile fortgefahren seyn, hätte ihn Ferdinand nicht gestört. Dieser kam herein, und forderte eine Flinte, indem er auf die Jagd gehen wollte. — „Weißt du doch nichts, als Reiten, und Jagen," sagte die Mutter. Sie hielt ihm eine sehr lange Gesetzpredigt über seine Wildheit, und erklärte bey dieser Gelegenheit äußerst umständlich, wie Ferdinand bereits als ein kleiner Bube sich gesträubt habe, und immer auf dem Kopfe gegangen sey. Unter ängstlichen mütterlichen Warnungen, doch ja die gehörige Vorsicht zu brauchen, schnallte Ferdinand die Jagdtasche um. Er ergriff eine Flinte, und machte sich eilig von dannen.

Ich blieb indessen mit Willenstein, und den beyden Eltern zusammen. Sie thaten so vertraulich gegen mich, als kennten sie mich schon seit langen Jahren, und nöthigten mich, auf Heute ihr Gast zu seyn. Ich weigerte mich nicht lange. Der Alte schien darüber erfreut, und meldete mir zugleich, daß er noch diesen Mittag seine Tochter erwartete, die an einen Unterofficier verheurathet wäre, welcher in einem benachbahrten Städtchen im Quartier läge.

An den alltäglichen Lauf der Dinge gewöhnt, ließ ich vielleicht hierüber einige Befremdung spüren. Denn nicht nur die Wohlhabenheit meines Wirthes, sondern auch sein ehmahliger Stand (er war nemlich fürstlicher Amtmann gewesen) erweckten in mir die Begriffe von einer vornehmen Verwandschaft. Er schien dies zu bemerken. „Wundern Sie sich nicht," sagt' er, „daß mein Schwiegersohn blos ein Unterofficier ist. Er ist ein braver Soldat, und sein Vater hat ehmahls mein ganzes Glück gemacht."

Er erzählte mir hierauf, daß dieser ihn, als eine unerzogene von aller Welt verlassene Waise zu sich genommen, und mehrere Jahre lang ernähret habe. Die bessern Umstände, zu denen er späterhin gelangt sey, hätten ihn der Verpflichtung gegen seinen Wohlthäter nicht überhoben. Mit der Hand seiner Tochter wäre nur ein geringer Theil dieser Schuld abgetragen worden. Denn — setzt' er hinzu — nie können wir es demjenigen hinlänglich vergelten, der sich unserer hülflosen Jugend annimmt, und, ohne den Vaternahmen zu führen, uns ein väterliches Herz anbietet.

Diese Denkungsart erfüllte mich mit außerordentlicher Hochachtung gegen den Alten.

„Wenn wir nur den Wildfang von Sohn eben so glücklich untergebracht hätten," erwiederte die Mutter. „Ich wüßte nicht, was ich darum gäbe, wenn er, und Friedels Lohrchen noch ein Paar würden. Das Mädchen hat eine feine Erziehung, und wenn die Großmutter einmahl stirbt, erbt sie noch ein ansehnlich Stück Geld. Aber bey dem Jungen will nichts

versangen. Sie ist ihm zu geziert, wie er sagt, und heute hat er das auszusetzen, morgen jenes. Alles findet sich in der Ehe, sag' ich immer. Aber daß Gott walte! Wenn ich ihm das Wort Ehe nenne, da läuft er, als ob er gejagt würde. —"

Indem die Mutter sich auf diese weitschichtige Art über die Widerspenstigkeit ihres Sohnes beklagte, brachte der Stoicus eine alte Münze in Erwähnung, die er neulich als eine große Seltenheit vorzuzeigen versprochen hätte. Er durchsuchte alle Taschen seines Kleides, wobey er versicherte, es wären vielleicht nicht drey dergleichen Stücken in allen Münzcabinetten von Europa. Mit jedem Augenblick wurde jetzt seine Mine ängstlicher, seine Gesichtsfarbe bleicher. Nach einer kurzen Weile schlug er die Hände über den Kopf zusammen, rennte ganz blindlings in dem Zimmer auf und ab, und schrie: Sie ist verlohren! Ich bin der unglücklichste Mensch auf dem Erdboden! —

Der Alte bemühte sich, ihn zu trösten. Er bat ihn, nachzusinnen, ob er sie vielleicht ver-

legt habe, und wenn sie wirklich verlohren wäre, dies nicht so heftig zu Herzen zu nehmen. Aber er wollte nichts hören. Er schwor, er würde diese Münze bis ans Ende der Welt suchen, und verließ uns in einem Zustande, der nahe an Raserey gränzte.

Der Lärmen, der bey dieser Gelegenheit entstand, wurde noch durch einen andern weit größern gemehrt. Die Frau des Pastors aus dem Dorfe kam heulend und schreyend herein, und verkündigte, daß Ferdinand ihren Sohn todgeschlagen hätte; er läge entseelt auf dem Felde. Man kann leicht denken, welche schreckliche Empfindung diese Nachricht bey den Eltern hervorbrachte. Wirklich kam Ferdinand, als wir aus dem Zimmer nach dem Felde zu eilten, uns mit blutendem Kopf entgegen. Sein verzweiflungsvoller Blick ließ uns nichts geringeres, als die Wahrheit des geschehenen Vorfalles ahnden. Man kannte des Pfarrers Sohn als einen bösartigen Buben. Aus Haß gegen die Rechtschaffenheit meines Wirthes hatte er einen Baum umgefällt, unter welchem dieser

Alte auf seinen Spatziergängen in schwülen Sommertagen Schatten suchte. Entrüstet über diese Bosheit hatte ihn Ferdinand zur Rede gestellt. Bald war es zwischen ihnen zu Thätlichkeiten gekommen, wo jener gleich beym Anfange unter einem Streich, den ihm der letztere versetzte, leblos zu Boden sank.

Der unerwartete Ausgang dieses Gefechtes wirkte auf Ferdinanden mit aller Macht des Entsetzens. Er wußte nicht, wo er sich hinwenden, wo er dem Jammer seiner Eltern entfliehen sollte, der ihm verzweiflungsvoll entgegen tönte. Zum Glück war alles nur der Traum einer vorübergehenden Minute. Nach einer kurzen Untersuchung überzeugten wir uns, daß der scheinbar Tode sich so gesund, wie vorher, befand. Der Fall auf die Erde war bloß Verstellung gewesen, wozu ihn die Furcht bewogen hatte, weil er wußte, daß er im Handgemenge Ferdinanden nicht gewachsen seyn würde.

Man spottete, und lachte jetzt über das, was einige Augenblicke vorher eine so gewaltsame Erschütterung in allen Gemüthern verursacht hatte. Ferdinands Ungestüm wurde bey

dieser Gelegenheit mit einigen billigen Verweisen in Anspruch genommen. Er vertheidigte sich nicht; aber man merkt' es ihm an, daß der hinterlistige Streich seines Gegners, dem er gewissermaßen zum Spiel gedient hatte, ihn im Herzen außerordentlich verdroß.

Wir kehrten vergnügt zusammen nach Hause. Die verheurathete Tochter war indessen angekommen, ein liebenswürdiges junges Weib, die ohngeachtet ihres gegenwärtigen Standes, nie ihre Geburt, und die Sitten der feinen Welt verläugnete. Ich sprach einige Worte mit ihr; aber noch mehr wurde meine Aufmerksamkeit gereitzt, als ich ihre Begleiterin erblickte. Es war das nemliche Mädchen, welches nach der Eltern Wunsch Ferdinanden fesseln sollte. In ein leichtes freyes Gewand gekleidet, enthüllte sie die Ründung eines schönen majestätischen Wuchses. Frische Röthe färbte ihre Wangen. Ihr Haar war nußbraun, ihr Auge blau, und die Schönheit ihrer Gesichtszüge wurde durch ungemein viel Anmuth und Bescheidenheit gehoben.

Vergebens bemühte sie sich, eine heimliche Neigung gegen Ferdinanden unter dem Anschein von Gleichgültigkeit oder Scherz zu verbergen. Natürlich und frey gegen andere, betrug sie sich gegen ihn mit einem gewissen Zwang, der sie bey jedem Augenblick in Verlegenheit setzte. Ihr Wohlwollen verwandelte sich für ihn in Zuvorkommung, und wenn sie allenthalben gefiel, ohne es zu verlangen, erreichte sie dort ihren Zweck nicht, weil sie darauf studierte. Ferdinand, der in andern Fällen das empfindsamste Herz blicken ließ, zeigte eine Kälte, die ihn vielleicht nicht minder kostete. Ohne die Gefahr zu verkennen, der er sich aussetzte, schien er den Pfeilen der Liebe trotzen zu wollen. Er versicherte mir in einem Privatgespräch, er würde sich nie unter das Joch eines Weibes beugen, und wenn sie auch ein Engel vom Himmel wäre.

Wir brachten diesen Mittag sehr vergnügt zu. Der Stoicus hatte seine Münze zu Hause liegen lassen, und war wieder gekommen. Ferdinand, der alle Kleingeisterey haßte, konnte

sich nicht enthalten, ein wenig über die Weltweisheit zu spotten, die durch ein altes verlegenes Metall von der Größe eines Groschens aus ihrem Gleichgewicht gehoben worden wäre. Willenstein suchte dies mit seiner Liebe zum Alterthum zu bemänteln. Er versicherte, daß er einen solchen Gegenstand als eine heilige Reliquie betrachte, für deren Aufbewahrung er gewissermaßen der Welt und der Nachwelt verantwortlich seyn müßte. Zugleich ließ er sich weitläuftig über die große Glückseligkeit heraus, welche dem menschlichen Geschlecht aus dem Studium alter Münzen erwüchse, und gab zu verstehen, daß alle Misgriffe in der Politik und in der Verwaltung öffentlicher Geschäfte nur daher rührten, weil wir den Geist der Zeiten aus jenen köstlichen Denkmälern nicht gehörig zu beurtheilen, und für uns lehrreich zu machen wüßten.

Nach Tische sollte ein Spatziergang in ein benachbartes Wäldchen vorgenommen, und dort Caffee getrunken werden. Wir waren schon unterwegens, als sich von einem Hügel herab

ein dicker aus dem Dorfe hervorquellender Dampf zeigte, der bald hernach in volle Flammen ausbrach. Alle geriethen hierüber in Bestürzung. Nur Willenstein wollte nichts von Gefahr wissen, und behauptete, wir sollten den Weg ruhig fortsetzen. Hierin fand er sich aber von den übrigen überstimmt, die es für Menschenpflicht hielten, in diesem Unglück ihren bedrängten Brüdern zu Hülfe zu eilen.

Der Brand nahm wirklich überhand, und nöthigte uns zur schleunigsten Rückkehr. Willenstein verließ jedoch seinen Platz nicht eher, bis er vorher eine Pfeife Taback angezündet, und eine Tasse Caffee, den ein Bedienter auf Kohlen vorweg trug, mit aller Bequemlichkeit eingeschlürft hatte. „Nichts," sagt' er dabey, „geschieht ohne Grund, und jede Zerstörung im einzelnen trägt zum Aufbau des Ganzen bey. Die Einwohner von Herculan und Pompeji wehklagten gewiß über ihre verschütteten, und verbrannten Wohnungen. Aber wo hätten wir ohne sie jene herrlichen Ruinen, die noch nach mehrern Jahrtausenden bewundert werden? —

Ich verließ den Schneckengang des Philosophen, um Ferdinanden einzuhohlen, dessen Schritte durch die immer höher steigende Gefahr beflügelt wurden. Beym Eintritt in das Dorf erblickten wir einen Bauerhof, den die Flammen von allen Seiten umschlängelten. Die Löschanstalten konnten nicht schleunig genug zusammen kommen, und die Angst der Umstehenden, deren einer immer gegen den andern lief, ließ selbst die beste Zeit der Hülfe ungenutzt vorbeystreichen.

In diesem Augenblick erschien Ferdinand, und alles gewann eine veränderte Gestalt. Mit kühnem Muth sah ich ihn überall, wo die Gefahr am dringendsten war, arbeiten, dämmen, Leitern anlegen. Zweymahl drang er mitten durch die Flammen, und rettete die Habseligkeiten einer Familie, die sich schon zum Mangel und Elend herabgestürzt glaubte. Lautweinend kam eine Mutter, und rang die Hände über ihr vermißtes Kind. Die Glut leckte schon an der Kammer, wo es gewöhnlich zu schlafen pflegte. Niemand wagte sich dorthin. Nur Ferdinand

verschmähte das Angstgeschrey seiner Verwandten, und die Abmahnungen der Umstehenden, um auch hier das möglichste zu erzwingen.

Er kam glücklich in das Fenster hinein. Banges Erwarten stand auf allen Gesichtern geprägt. Nach wenig Secunden brachte der edelmüthige Jüngling den von Rauch schon halb erstickten Knaben auf seinen Armen hervor. Er wurde als Schutzengel und als Retter begrüßt. Von allen Lippen strömte ihm Dank entgegen. Jeder drängte sich mit Segenswünschen zu ihm hinan. Aber im Gefühl dessen, was er gethan hatte, achtete er nur auf das, was noch zu thun war. Die Wut des Feuers legte sich allmählich, und wir hatten das Vergnügen, zwar nicht jeden Raub des Unglücks vermieden, aber doch gemildert zu sehen. Nur der obere Theil einiger Wohnungen war niedergebrannt. Für das, was gerettet worden war, bekannte jeder sich freudig, als Ferdinands Schuldner.

Nachdem ich alles dies mit angesehen hatte, und die Noth größtentheils vorüber war, konnt' ich dem Drange meiner Empfindungen nicht

länger wiederstehen. Ich fiel Ferdinanden um den Hals; ich beschwor ihn um seine Freundschaft, und pries mich glücklich, Zeuge eines die Menschheit so ehrenden Vorfalles gewesen zu seyn. Er nahm keine Lobsprüche an; sie setzten ihn, wie ich oft bemerkte, in die größte Verlegenheit. Ein Händedruck war alles, was er erwiederte, und was bey ihm, wie ich glaubte, mehr sagte, als die süßesten Schmeicheleyen gewöhnlicher Menschen.

Wegen dieses unruhigen Auftrittes hatten wir Willenstein nicht vermißt. Wir fanden ihn, als wir nach Hause kamen, in der größten Bequemlichkeit auf dem Canapee liegen, wo er die Augen rieb, und wahrscheinlich erst vom Schlafe erwachte, den er indessen ungestört abgewartet hatte. Er hörte, was man ihm von Ferdinanden erzählte, ohne irgend ein Zeichen von Bewunderung oder Seelenerhebung an. Er tadelte ihn vielmehr, als einen wilden unvorsichtigen Burschen, dem die Welt noch zu neu wäre, um sich in derselben mit gehöriger Mäßigung zu betragen. Eine gewisse Selbst-

zufriedenheit blickte dabey aus seinen Gesichtszügen hervor, und er prieß sich glücklich, vielleicht der einzige gewesen zu seyn, auf den die beschriebene Schreckensscene keinen Eindruck geacht habe.

Mensch! Du prahlst mit deiner Gleichgültigkeit, und bist wohl gar thöricht genug, dich deshalb für einen Philosophen zu halten. Aber wahrhaftig, ein solches Einerley, eine solche Unbiegsamkeit macht das Gemüth eben so unfähig, sich mitzutheilen, als zu genießen. Die ganze Natur ändert sich um uns, nimmt Eindrücke an, und wir sollten allein uns zum Ruhm rechnen, starr und gravitätisch zu bleiben? Ein Leben ohne Gefühl ist ein stehender Teich, wo das Wasser gar bald in Fäulniß übergeht. Nur wenn Well' an Welle in einer sanften Flut sich hinwogt, bleibt das Wasser gesund, und frisch. Je stärker unsere Empfindungen sind, desto inniger fühlen wir unser Daseyn, und nur in den abwechselnden Formen des Gemüthes schauen wir die Wonne des Lebens an.

Der Abend begann jetzt hereinzubrechen. Ich ließ mein Pferd satteln, und, nachdem ich

von meinen freundlichen Wirthsleuten Abschied genommen, und Ferdinanden nochmahls umarmt hatte, trat ich den Rückweg in die Stadt an.

II.

Es war ein schöner kühler Sommerabend. Ich eilte daher nicht, und genoß, indem ich den Betrachtungen über die Zufälle dieses Tages nachhing, des herrlichen Blütenduftes, der aus den umherliegenden Feldern und Wiesen emporstieg.

Mein Weg führte mich durch ein Dorf, wo eben ein Wagen mit Fremden vor dem Wirthshaus still hielt. Auch ich verweilte einige Minuten, um mich an dem Getümmel der Bauern zu belustigen, die hier eine Hochzeit mit Musick und Tanz feierten. Zwey Personen, die aus dem Wagen stiegen, hatten sich an die Thür gesetzt. Ich hörte, daß sie meinen Nahmen nannten, und, indem mich dies näher an sie hinzog, entdeckt' ich einen alten Bekannten, den Senator Pfeilberg, den ich

seit mehrern Jahren nicht gesehen hatte. Wir waren ehmals ziemlich vertraute Freunde gewesen. Desto angenehmer überraschte uns diese unvermuthete Zusammenkunft. Da er hörte, daß ich ebenfalls nach der Stadt wollte, bat er mich, einen Platz in seinem Wagen anzunehmen. Ich willigte gern ein, weil der heutige Fall mich noch etwas muthlos zum Reiten gemacht hatte, und ich hier Gelegenheit fand, die Länge des Weges durch ein freundschaftliches Gespräch zu verkürzen.

Er erzählte mir sodann die Schicksale, die ihn seit unsrer Trennung betroffen hätten. Sie bestanden in dem sehr mühseligen Emporklimmen eines absolvirten Studenten bis zu dem sogenannten Brod, das er durch eine Senatorstelle in seiner Vaterstadt erhalten hatte, und womit er ein junges Weib, das neben ihm saß, zu ernähren hoffte. Ich wünschte ihm zu dieser Beförderung Glück, und befriedigte ihn ebenfalls, so gut ich konnte, mit der kurzen Skizze meines Lebenslaufes.

Unsere Herzen fanden sich durch diese wechselseitige Mittheilung bald wieder zusammen.

Die ehmahlige Vertraulichkeit wurde in der Erinnerung an manche vergangene Scenen, lustige Abentheuer, und gemeinschaftlich bestandene Beschwerden angefrischt. Pfeilberg bedauerte nichts mehr, als daß er nicht mit mir an einem Ort leben könnte, und da meine Zuneigung gegen ihn eben so ungeheuchelt war, so konnt' ich nicht umhin, in diesen Wunsch mit voller Seele einzustimmen.

Ich hatte zwar Pfeilbergen unterrichtet, daß ich jetzt die Stelle eines Erhofmeisters oder Privatsecretairs in einem gräflichen Hause verwaltete. Nur hatte ich ihm zur Zeit, ohne irgend eine Absicht dabey zum Grund zu legen, weder meine Wohnung, noch den Nahmen des Grafen genannt. Erst als wir nahe an das Thor kamen, erkundigte er sich darnach, und kaum hatte ich diesen Nahmen ausgesprochen, als ich auf einmahl eine sichtbare Veränderung in seinem ganzen Wesen bemerkte. Die vorige Heiterkeit verwandelte sich in einen mürrischen Ernst. Er antwortete auf die Fragen, die ich ihm that, nur einsylbig, und verrieth eine

Aengstlichkeit, die ich mir selbst nicht erklären konnte. Ich war geneigt, diese Umstimmung vielleicht der Müdigkeit von der überstandenen Reise, oder der Unbequemlichkeit des Weges, der hier etwas holpricht ging, zuzuschreiben. Ich nahm daher aufs treuherzigste von ihm Abschied, und behielt mir vor, wie er mich dringend gebeten hatte, ihn am andern Tage in seinem Absteigequartier, sobald ich nur könnte, zu besuchen.

Wirklich war dieser Freund am folgenden Morgen mein erster Gedanke. Ich kleidete mich so schnell, als möglich, an, und ging zu ihm. Aber zu meinem großen Erstaunen war in der Wohnung, die er mir so deutlich beschrieben hatte, nichts von ihm zu hören und zu sehen. Ich durchzog einige benachbarte Wirthshäuser, aber vergeblich. Am nächsten Tage erfuhr ich durch ungefähr, daß zwey Personen, die ich nach allen Anzeichen der Beschreibung für die nemlichen halten konnte, an einem ganz entgegengesetzten Ende der Stadt geherbergt hatten, und gegen Abend wieder fortgereist waren.

Diese ganz sonderbare Aufführung befremdete mich allerdings. Ich bemühte mich, den ganzen Catalog meiner gestrigen Rede zu mustern, ob etwa was darunter seyn möchte, was meinen Freund hätte beleidigen können. Aber nicht das geringste fand sich auf. Ich mußte daher seine Sorglosigkeit gegen mich einer wandelbaren Gemüthsart, oder irgend einem von den jähen Hindernissen zuschreiben, die sich im menschlichen Leben so oft zwischen unsern Willen, und dessen Vollbringung stellen.

Kaum war ich nach Hause gekehrt, als ich hörte, daß der Graf schon einigemahl nach mir geschickt, und mich selbst in meinem Zimmer aufgesucht hatte. Die Ungeduld, mit welcher er nach mir verlangte, ließ mich vermuthen, es sey etwas von Wichtigkeit vorgefallen. Ich säumte daher nicht, mich sogleich bey ihm zu melden. Er kam mir mit der liebreichsten Mine von der Welt entgegen, zog mich neben sich auf einen Sessel, und, nachdem er geheimnißvoll zuvor untersucht hatte, ob uns auch

überall jemand behorchen könnte, sprach er folgendergestalt zu mir: —

„Mein Kind, es giebt eine Gelegenheit, Ihr Glück zu machen, und ich weiß, Sie sind der Mann, der mich bey den Absichten, die ich mit Ihnen vorhabe, nicht im Stiche läßt. Der Fürst ist gesonnen, gewisse Abgaben, die bisher zu nichts weiter, als zu Bedrückung der Unterthanen, und zu Bereicherung der Einnehmer dienten, auf einen bessern Fuß zu setzen. Er verlangt deshalb einen Entwurf, und da Sie bereits vorlängst hierüber einige nützliche Gedanken äußerten, so zweifl' ich nicht, Sie werden mit dieser Arbeit Ehre einlegen. Sie sehen zugleich, wie zärtlich ich für Sie sorge! Eine glänzende Laufbahn eröffnet sich Ihnen, sobald Sie hier den gehörigen Punkt treffen. Die Art der Ausarbeitung überlaß' ich Ihren Einsichten, und versichre Sie, daß Sie dabey auf meine Protection rechnen können.

Dieser Antrag lag allerdings ein wenig außer dem Bezirk meiner Kräfte. Ich erin-

nerte mich zwar, über gedachte Materie bereits vorlängst einmahl mit dem Grafen gesprochen zu haben. Aber nie war ich so stolz gewesen, meinen Gründen das geringste Gewicht, oder meinen Vorschlägen die geringste Brauchbarkeit beyzulegen. Erst jetzt wuchs mein Selbstvertrauen durch das Ziel der großen Belohnungen, die ich vorgesteckt sah. Ich dankte dem Grafen mit inniger Rührung für die Güte, die er an mir verschwendete. Ich versprach, mich selbst anzutreiben, und zu leisten, was ein Mensch von meinen mittelmäßigen Talenten vermöchte. Sein Beyfall — setzt' ich schmeichelhaft hinzu, — würde allein schon hinreichend seyn, mich für die angewandte Mühe zu entschädigen.

Sicher ist der Ehrgeitz, wie bereits Helvetius gezeigt hat, die Hebamme großer Talente, wenn er sie auch nicht selbst nach dem etwas gewagten System dieses Philosophen zu schaffen vermag. Ich fühlte lebhaft den Einfluß jener Leidenschaft bey meiner Arbeit. Die Massen von Schwierigkeit, die ich sonst für unauflöslich gehalten hätte, zerflossen unter dem Feuer, das

mich begeisterte, in eine klare Ordnung. In weniger, als vier Wochen, war mein Entwurf niedergeschrieben. Ich händigte ihn dem Grafen ein, und dieser versprach, solchen persönlich dem Fürsten zu überreichen.

Täglich erwartete ich nunmehr, aus der Dunkelheit meines Privatlebens hervorgezogen, oder mit irgend einem fürstlichen Gnadenzeichen beehrt zu werden. Ich horchte bey Hofleuten, bey vielwissenden Cammerdienern, und Thürstehern, ob man nichts von mir spreche, und bildete mir thörichterweise ein, daß mein Ruhm bereits durch alle Antichambern hindurchgedrungen sey. Aber diejenigen, die ich fragte, verneinten solches entweder ganz platt, oder suchten mich durch ein mitleidiges Lächeln zu Recht zu weisen. Nach einem Monat ungefähr wurde der Graf zum Geheimen Rath ernannt. Er hatte meinen Aufsatz für den seinigen ausgegeben, und damit die Augen des Fürsten geblendet. Ich erfuhr diese Nachricht aus einem sichern Munde. Sie hätte mir fast ein Gallenfieber zugezogen. Doch gab ich mich endlich

zur Ruhe, und schwieg, weil ich überlegte, daß der Graf auf seinem gegenwärtigen Posten manche andere Mittel und Wege in den Händen hatte, mein Glück zu machen.

Wenn irgend etwas uns gegen die Lockungen der Liebe stählen kann, so ist es eine anstrengende Arbeit, oder überhaupt zweckmäßige Thätigkeit. Ich hatte diese ganze Zeit über, da ich mich mit Nachdenken beschäftigen mußte, nichts von den zärtlichen Schwärmereyen, und Verzückungen gefühlt, die so oft das Herz und den Kopf eines Liebhabers beängstigen. Selbst das Bild der Geliebten, das mich vorlängst, wie mein Schatten verfolgte, schien ganz aus meinem Gedächtniß verschwunden. Ich war ein geheilter Patient, und würde vielleicht zu vollkommenen Kräften wieder gelangt seyn, wenn nicht folgender Umstand damahls mir ein neues Recidiv verursacht hätte.

Der Inspector kam nemlich einst früh auf mein Zimmer, und ersuchte mich, einem seiner Bekannten, der einen schwierigen Rechtsfall hätte, mit meinem Rath beyzustehen. Es war

ein Tuchmacher, der sich bereichert hatte, und sein Capital mit Gemächlichkeit verzehrte. Ich begab mich zu ihm, weil ich niemandem gern meine Hülfe versagte, ohngeachtet der Inspector mich noch versicherte, daß es ein Mann wäre, der geleistete Dienste zu vergelten wüßte.

Beym Eintritt in sein Zimmer fand ich ihn an einem Tisch sitzen, mit einer Brille auf der Nase, durch welche er Bild und Ueberschrift einer Reihe vor ihm liegender Speciesthaler musterte. Seine Frau saß in einer entfernten Ecke des Zimmers, und zupfte Wäsche aus. Nachdem ich ihm die Ursache meiner Ankunft erklärt hatte, flogen beide Theile mir mit einem Stuhl entgegen. Ich mußte mich setzen. Der Mann hohlte eine alte Verschreibung vor. Die Frau lehnte sich an eine Commode, und schien emsig auf die Worte zu passen, die folgendergestalt aus ihres Mannes Munde flogen.

„Stellen Sie sich vor," sagt' er. „Ein Jude kam neulich, und brachte eine schöne mit Brillanten reich besetzte Dose, auf die er tau-

send Thaler geborgt haben wollte. Sie gehörte, wie er sagte, einem angesehenen Herrn hier aus der Stadt, und wenn ich Ihnen den Herrn nennen sollte — er fährt mit Sechsen, und trägt einen Orden, sag' ich Ihnen. — Demohngeachtet wuchsen mir Schwansfedern. Ich wollte das Geld anfangs nicht geben, wenn nicht meine Frau schlechterdings —"

„Ich? —" rief die Frau, und wurde über und über roth. „Willst du mich schon wieder einmischen? Nicht ich war's, die dich beredete, sondern dein Geitz, dein verdammter Geitz —"

„Ruhig mein Kind," sagte der Mann; „laß mich ausreden. — Also mög' es gerathen haben, wer da wolle; ich gab die Tausend Thaler in schönen blanken Dukaten, die ich noch nicht seit dem Tod meiner verstorbenen Frau seliger angerührt hatte. Denn beyläufig gesagt, diese gute Frau wußte einen Nothpfennig zu Rathe zu halten, und hatte ihre Hauswirthschaft inne, wie ihren Catechismus, und war ein Muster —"

„Wie, was? —“ Schrie die erhitzte Gattin, die sich durch dieses Lob ihrer Vorgängerin beleidiget fand. — „Ein schönes schäbichtes Ding, als deine verstorbene Frau! — He! Warum hast du dir nicht eine andere genommen? Liefst du mir nicht auf allen Tritten nach, noch ehe sie tod war, und sagtest: Lieschen, wenn ich dich zur Frau hätte, so wär' ich ein glücklicher Mann. Kannst du das läugnen, he?“ —

Der Mann blieb die Antwort auf diese Frage schuldig. Er gab seiner Frau einen Wink, sich zu mäßigen, und fuhr nach einer kleinen Pause fort: — „Also ich zahlte die Tausend Thaler, und glaubte mein Sümmchen treflich angelegt zu haben. Zwar hört' ich nach einiger Zeit munkeln, daß die Dose wohl auch einem dritten gehören könne. Doch wäre nie so etwas zur lauten Sprache gekommen, wenn nicht bey Gelegenheit, wo eine gewisse Gevatterin uns besuchte, meine Frau die abscheuliche Dummheit begangen hätte —“

„Dummkopf du selber —“ schrie die Frau, und sprang wütend auf. „Wer ist

dumm, he? Die ganze Nachbarschaft soll mir's bezeugen, daß du nichts weiter, als deinen Nahmen kritzeln kannst. Hast du dich nicht vor drey Jahren zum Goldmachen brauchen lassen, und mit einem Stück Tomback, das dir ein Schabernacker in den Schmelztiegel that, dich bey allen Bekannten zum Spott gemacht? In allen Gesellschaften bist du Trumpf, und wenn du die Zeitungen wieder erzählen willst, machst du solche Böcke, daß, wer dir zuhört, den Mund mit dem Schnupftuche zuhält, um dir nicht ins Gesicht zu lachen."

Diese und ähnliche Vorwürfe, welche stromweise aus dem Munde des erzürnten Weibes quollen, ließen mir, bey aller geduldigen Fassung des Mannes, noch sehr thätige Auftritte befürchten. Ich hatte mich deshalb an ein Fenster in Sicherheit zurückgezogen, und erwartete den Ausgang der ehelichen Fehde. Aber plötzlich wurden meine Sinnen von einem ganz andern Gegenstande eingenommen. Ein ungefährer Blick, den ich auf den gegenüber befindlichen Altan warf, entdeckte mir die Gestalt

eines Frauenzimmers. Ihr Profil glich genau meiner Unbekannten. Kaum konnt' ich meinen Augen trauen, als durch eine Beugung, die sie machte, mir ihre Figur, und die schönen tief in mein Gedächtniß gegrabenen Gesichtszüge bemerkbar wurden. Es blieb kein Zweifel, daß sie es selbst war. Mein ganzes Blut gerieth dadurch in Wallung. Ohne auf etwas zu hören, was um mich her vorging, ohne der erzürnten Eheleute, und ihrer Rechtssache weiter zu achten, lief ich spornstreichs aus dem Zimmer. Mir schien's, als rufte man mich zurück. Aber ich wußte, ich verstand nichts. Nur die Sorgfalt, von meiner Geliebten nähere Nachricht einzuziehen, beschäftigte mich jetzt, und ich fürchtete, daß jeder versäumte Augenblick mich aus dem Vortheil dieser glücklichen Entdeckung wieder heraustreiben könnte.

Mein nächster Weg ging sogleich zu dem Inspector, den ich als einen sachkundigen Mann in dieser Angelegenheit zum Vertrauten zu machen beschlossen hatte. Die Abneigung, die ich ehemals gegen ihn empfand, wurde

durch den Zauberstab der Liebe gänzlich niedergeschlagen. Als ein Freund in der Noth, schien er mir jetzt mit allen Tugenden begabt, von denen ich wußte, daß er sie sonst nur heuchelte. Ich schüttete, sobald ich ihn gewahr wurde, mein Herz gegen ihn aus. Ich erzählte ihm den ganzen Verlauf meiner Empfindungen von dem Augenblick im Schauspielhause, bis jetzt, und bat ihn, mir wo möglich, behülflich zu seyn, einen glücklichen Fortschritt in der Gunst dieser Dame zu machen.

„Sagt' ich's Ihnen nicht vorlängst," rief er, „daß Sie dem Frauenzimmer zu thun geben werden, und diese wiederum Ihnen! Junges Blut ist hitzig, und die Welt ist nun so einmahl eingerichtet, daß eines dem andern nachziehen soll. Ich kenne zwar die Person noch nicht, an die Sie Ihr Herz verschenkt haben. Aber das sag' ich Ihnen auch: Etwas schlechtes muß es nicht seyn, oder ich thue keinen Schritt in der Sache." —

„Schlechtes?" — Rief ich mit Unwillen aus. „Ich wollte wohl Leib und Seele darauf

verwetten, daß diejenige, die ich meine, ein Engel von Tugend und Sittsamkeit ist.“ —

„Glaub's gern,“ erwiederte der Inspector. „Da haben Sie meine Hand darauf, ich bringe Ihnen noch heute Nachricht, und wenn es Ihr Glück ist, da rath' ich gleich: zugegriffen! — Ein Mädchen kann mit Sturm erobert werden, aber wenn man die Festung behalten will, muß man eben so schnell auf die nöthigen Verschanzungen denken.“

Diese Bereitwilligkeit des Inspectors freute mich außerordentlich, und ließ mich die günstigsten Hoffnungen fassen. Ich begab mich indessen auf mein Zimmer, und erwartete mit Ungeduld eine Botschaft, von der meine ganze Gemüthsruhe abhing.

Nach einigen Stunden, die mir eben nicht die kürzesten dünkten, kam der Inspector mit heiterm Gesicht zu mir: „Ha!“ rief er. „Der Herr wollen, wie ich sehe, nicht ohne Vortheil von der Bank fallen. Denkt doch! Julchen Ehrberg mit sechstausend Thalern

reinem Geld, erst achtzehn Jahr alt, ein Gesichtchen wie Milch und Blut —"

„Sie haben sie also gesehen, und wissen, wer sie ist? —" rief ich freudetrunken aus. „O! Ich beschwöre Sie, mir zu sagen, ob ich glücklich seyn werde. Wird sie mich hören? Wird sie keinem andern den Vorzug geben? Werden ihre Eltern —"

„Sie hat keine Eltern," unterbrach mich der Inspector. „Aber nur Geduld, mein feuriger Herr Liebhaber! Wenn man auf die Jagd geht, muß man nicht so rasch zufahren, sondern fein erst lauschen, wo der Wind herkommt." —

Ich bat ihn sodann, mir als einem Neuling in der Ovidischen Kunst seinen Rath zu ertheilen, und versprach, alles zu befolgen, worauf er fortfuhr: —

„Mamsell Ehrberg," sagt' er, „wohnt gegenwärtig bey ihrer Muhme, Frau Zinkeln, einer hübschen feinen gefälligen Frau, und auch ihr Mann ist, so viel ich weiß, eine gute ehrliche Haut. Er war ehemahls Musicus, ein Virtuose auf dem Violoncello; aber zu aller

Bedauern hat er dies Instrument, seitdem er eine reiche Wittwe beerbte, niedergelegt, und lebt jetzt von seinen Einkünften. Wenn Sie einmahl mit ihm bekannt sind, so zweifl' ich nicht, daß Sie das Mädchen zu jeder Zeit sprechen, und Ihre Worte anbringen können; — und auch dafür hab' ich bereits gesorgt. —"

Es fehlte wenig, daß ich aus freudiger Dankbarkeit über diese Nachricht, dem Inspector um den Hals fiel. Er wünschte mir im Voraus Glück, und erbot sich, mir sobald ich wollte, eine Gelegenheit zur Unterredung mit meiner Geliebten zu verschaffen. „Herr Zinkel," sagt' er, „besucht tagtäglich einen gewissen Ort, wo sich ein freundschaftliches Kränzchen zum l'Hombre versammelt. Er ist ein leidenschaftlicher Kartenliebhaber, und thut sich förmlich etwas darauf zu gut, wenn er irgend einen Recruten zum Spiel anwerben kann. Ich zweifle nicht, daß Sie sein Mann seyn werden. Auch hab' ich schon deshalb zugehorcht, und Ihre Aufnahme in diesem Zirkel vorbereitet.

Einer meiner Bekannten soll Sie einführen. Das Frauenzimmer stellt sich gewöhnlich zur Abendzeit ein, und das schöne Julchen bleibt selten aus. Sie mögen dann nach Gefallen Ihr Heil versuchen, und ich wollte Hundert gegen Eins wetten, daß Ihnen ein Mädchen den Sieg nicht lange streitig machen kann.

Diese Einleitung schien mir äußerst glücklich erfunden. Begierig sehnt' ich mich nach dem Augenblick der Erfüllung, und der Inspector war nachgebend genug gegen meine Bitten, mich noch diesen Nachmittag an der gerühmten Gesellschaft Theil nehmen zu lassen.

Unserer Abrede gemäß begab ich mich um fünf Uhr an den bestimmten Ort, wo das Kränzchen zusammen kam. Ein Weinhändler, welchen mir der Inspector zum Führer gegeben hatte, begleitete mich, und unterließ nicht, mir unterwegens alle spanischen und französischen Landschaften zu nennen, wo er seine Weine her verschriebe, bey denen auch nicht die geringste Mischung statt fände. Mein Eintritt in die Gesellschaft ging ohne große Ceremonien von

statten. Die Aufmerksamkeit der Anwesenden wurde größtentheils am Spieltisch gefesselt, und sie saßen in eine so dicke Tabackswolke gehüllt, daß ich Mühe hatte, die Gesichter zu unterscheiden.

Ein einzelner Mann stand am Fenster, den ich an der bewundernswürdigen Wölbung seiner Fleischmasse sogleich für denjenigen erkannte, der mich einst in der Loge heimgesucht hatte. Es war Herr Zinkel selbst. Er schalt den Weinhändler aus, daß er so spät komme, und die schöne Zeit zum l'Hombre vorbeystreichen lasse. Kaum aber bemerkt' er mich, und hörte, daß ich die dritte Person sey, als er mich bey der Hand schüttelte: „Bravo," rief er, „den Herrn müssen wir heute schlachten. Er ist uns willkommen, aber er muß überhört werden. Frisch zu den Waffen!"

Ohngeachtet ich von jeher einen lebhaften Eckel gegen alles Karten- und Glücksspiel empfand, so mußt ich diesmahl meinen Widerwillen überwinden. Auch handelt' ich wirklich bloß, wie eine Maschine. Denn meine Gedanken waren lediglich auf die Ankunft der

Frauenzimmer gerichtet, und wenn irgendwo eine Thür sich öffnete, glaubt' ich meine Schöne hereintreten zu sehen. Die Fehler, die ich hierdurch beym Spiele beging, weit entfernt, mir einigen Tadel zuzuziehen, verschaften mir an Herrn Zinkel den nachsichtigsten Richter. Er lobte mich vielmehr, daß ich alle Finessen des Spiels inne habe, und daß nur ein unausstehliches Unglück mich verfolge, indem wirklich, trotz dieser Finessen, ein Thaler nach dem andern aus meiner Casse in die seinige spatzirte. Die Gleichgültigkeit, die ich dabey beobachtete, und die lediglich meiner Gedankenverwirrung beygemessen werden konnte, schrieb er einer ruhigen durch öftere Spielerfahrung geübten Fassung des Gemüthes zu. Er machte mir deshalb die fadesten Schmeicheleyen, ohne sich von dem Weinhändler irren zu lassen, der ihm verschiedenemahl vorwarf, daß er selbst bey dem kleinsten Verlust schimpfe und tobe, und die Karten sogar mit den Nägeln zerreiße.

Nach einem zweystündigen Fegefeuer, das ich hier ausstehen mußte, schlug endlich die

Stunde meiner süßesten Hoffnung. Einige Weiber der Anwesenden, die nach und nach zusammen kamen, ließen mich vermuthen, daß auch Julchen Ehrberg nicht lange zögern werde. Sie erschien endlich mit ihrer Muhme, und machte mir das festeste Solo verlohren, das ein Blinder allenfalls aufs Ungefähr hätte wagen können. Der Triumph meiner beyden Mitspieler, der in ein lautes Jubelgeschrey ausbrach, rührte mich nicht. Ich sah nichts, als Julchen, die sich unglücklicherweise neben Herrn Zinkel gestellt hatte, und mit ihren verrätherischen Reitzen alle meine Sinnen gefangen hielt. Es war mir jetzt nicht weiter möglich, eine Karte anzurühren. Ich ersuchte einen unbekannten Nachbar, der neben mir stand, und sich längst über meine Verstoße gekreutziget, und gesegnet hatte, mein Spiel auf einige Minuten anzunehmen. Er that es, und erlößte mich von einer Arbeit, die ich jetzt als die härteste Probe menschlicher Geduld ansehen mußte.

Ich ging einen Augenblick ans Fenster, um freye Luft zu schöpfen. Aber kaum hatte ich

den Spieltisch verlassen, als ich merkte, daß auch die Ehrberg ihren Platz veränderte, und sich etwas näher nach mir hin auf einen Stuhl setzte. Freilich stand in dem ganzen Zimmer kein leerer Stuhl weiter. Demohngeachtet bildete ich mir thörichterweise ein, daß sie vielleicht gerade diesen Sitz wähle, um mir desto mehrere Freiheit zu einem Gespräch zu verschaffen. Niemand gab jetzt auf uns acht. Madam Zinkel war zu den übrigen Weibern in ein Nebenzimmer gegangen. Wir waren die beyden einzigen müßigen Personen, und unsere Bekanntschaft schien so natürlich ein Werk des Zufalles, daß ich mich keinen Augenblick bedachte, den Ton dazu anzugeben.

Die Schüchternheit, die mir anklebte, und die innere Beklemmung, die ich empfand, hielten mich nicht ab, neben ihr zu treten. — „Sie erinnern sich vielleicht nicht,“ sagt' ich mit leiser Stimme, „daß ich vor einiger Zeit so glücklich war, Ihr Nachbar in einer Schauspielloge zu seyn. Ich habe Sie seitdem dort vermißt. —“

„Vermißt? —“ Erwiederte Julchen, und schien sich zu wundern. „Ich glaubte gar nicht so bekannt zu seyn, daß mich irgend jemand vermißte.“ —

„Warlich!“ Rief ich aus. „Man braucht Sie nur einmahl gesehen zu haben, um Sie auf immer zu vermissen.“ —

Ich überlasse die weitere Ausführung dieses Gespräches der Einbildung des Lesers, der ohnstreitig wissen wird, und wenn er nicht wissen sollte, aus hundert Romanen zusammenklauben kann, wie die schönen verzuckerten Reden eines Liebhabers, und die naifen Replicken eines Mädchens bey solcher Gelegenheit klingen. So viel find' ich jedoch der Nothdurft zu erwähnen, daß die Manier, wie Julchen meine Zärtlichkeit beantwortete, gar nicht so studiert heraus kam, als bey den gewöhnlichen Damen. Unschuld und Natur — so dünkt' es mir wenigstens — schienen ihre Gedanken zu leiten, und ihre Sprache zu bilden. Weit entfernt, nach Witz zu haschen, oder schöne aus Büchern gestoppelte Ausdrücke anzubringen, oder im Verzweiflungs-

fall den Fächer zu manövriren, bezauberte sie mich durch die Feinheit ihrer Empfindungen, und durch die Offenheit eines liebenswürdigen Charackters. Sie erzählte mir, daß sie einige Monate auf dem Lande zugebracht habe, schilderte mir dort ihre Beschäftigungen, ihre Spaziergänge, ihre fröhlichen aus dem Schoos der Natur geschöpften Ergötzungen, und mischte so liebliche Farben in dies Gemählde, daß ich Ursache hatte, einen solchen Aufenthalt für ein Paradies, und den Genuß an ihrer Seite für das Vergnügen der Engel zu halten. Auch merkt' ich nichts mehr von der Verlegenheit, die mich anfangs in ihrer Gegenwart ergriffen hatte, und jedes Wort, das ich vorbrachte, war mehr als hinreichend, Julchen zu überzeugen, daß mein Herz, und mein Schicksal in ihrer Gewalt sey.

Das l'Hombre hatte sich indessen zum Ende geneigt, und ein allgemeiner Aufbruch an den Spieltischen störte meine fernere Unterhaltung. Ich mußte meine Casse abschließen, und dieser Abschluß kostete mich sechs Ducaten, die ich an

Herrn Zinkel bezahlte. Alles, was ich höchstens dabey gewann, war seine Freundschaft. Er versicherte mich derselben in so starken Ausdrücken, daß ich mich wunderte, wie ein so edles Gut so wohlfeilen Preises erworben werden könne.

Madam Zinkel kam nunmehr auch hinzu, und überschüttete mich mit einer Last von Höflichkeit und Complimenten, die ich eben so wenig zu beherbergen wußte. Sie war gerade in dem Maas geschraubt, zierlich, und ceremonieus, als ihr Mann derb und handfest. Immer war Lebensart das dritte Wort, was sie vorbrachte. Sie nannte viele Fräulein, und vornehme Standespersonen, mit denen sie ehemals Umgang gepflogen hätte, und durchspickte die gemeinsten Dinge mit Redensarten aus der vornehmen Welt, die einen höchst lächerlichen Abstand machten. Gegen ihre Nichte war sie außerordentlich sanft und freundlich; desto öfterer aber hatte sie an ihrem Mann zu meistern, und zu bessern, vorzüglich, wenn er etwas sagte, oder that, was sich mit den Gesetzen der

Höflichkeit nicht füglich zusammenreimen ließ. Lange hörte Herr Zinkel in phlegmatischer Geduld solche Straf- und Sittenpredigten an; aber wenn ihm des Redens zu viel wurde, schoß er endlich einen Einfall auf sie ab, der vermöge seiner Schwerkraft ihre superfeine Critik mit einemmahl zu Boden drückte.

Ich begriff nun wohl, daß ich in dieser Gesellschaft nicht die lehrreichste Unterhaltung haben würde. Aber Julchens Gegenwart entschädigte mich für allen Zwang, den ich mir anthun mußte, eine Menge Plattheiten mit anzuhören, und zu belächeln. Das Glück wurde mir selbst günstiger, als ich glaubte, und führte einen Zufall herbey, der bey aller Unruhe, die er mir einjagte, mich endlich die süßeste Wonne schmecken ließ.

Eben wollten wir uns zur Abendtafel setzen, als Julchen über heftige Kopfschmerzen zu klagen anfing. Sie schrieb dies der Empfindlichkeit gegen den eingesogenen Tabacksrauch zu, und ohngeachtet ihre Gesichtsfarbe sich nicht im mindesten veränderte, vielmehr ihre Wangen

von dem hellsten Purpur glühten, so versicherte sie doch, daß sie es nicht ausdauern könnte. Vergebens bat Madam Zinkel, sie möchte wenigstens der Lebensart zu Gefallen ihren Platz an der Tafel einnehmen. Julchen verweigerte dies schlechterdings, und beurlaubte sich, nach Hause zu gehen.

Ich war nicht der letzte gewesen, ihr bey diesem Unfall meine zärtliche Theilnahme zu bezeigen. Mit desto größerm Eifer erbot ich mich, als sie sich entfernen wollte, zu ihrem Begleiter. Zwar wollte Madam Zinkel durchaus nicht zugeben, daß ich mich bemühte. Aber ich behauptete gar wohl zu wissen, was die Lebensart bey den Damen fordere, und noch ehe sie einen Gegengrund vorbringen konnte, war ich mit Julchen zur Thür hinaus.

Ich genoß nunmehr des entzückenden Vergnügens, Hand in Hand mit der Geliebten zu gehen. Ich drückte die Verzweiflung aus, in die mich ihre Unpäßlichkeit versetzte, und nannte alle die Opfer, die ich bringen würde, um ihre Besserung zu bewirken. Es bedurfte jedoch

solcher großen Zurüstungen nicht. Die freye Luft schlug bey Julchen treflich an, und noch ehe wir zehn Schritte gethan hatten, verrieth sie die deutlichsten Merkmahle der Genesung. Ihre vorige Munterkeit kehrte zurück, und die meinige stieg auf einen so hohen Gipfel, daß ich mich kaum in den Schranken der Mäßigung zurückhalten konnte.

Wir hatten einen sehr geraden Weg heimwärts; aber ich weiß nicht, wie es zuging, daß Julchen sich verirrte, und daß, anstatt von Osten nach ihrer Wohnung zu kommen, wir von Westen aus dorthin gelangten. Der Unterschied trug nicht weniger, als eine Stunde aus. Demohngeachtet hatte ich langen und breiten Stoff, als wir uns an ihrer Hausthür sahen, über Kürze der Zeit, und des Weges zu klagen. Der Schmerz des Abschiedes blieb nicht ohne Süßigkeit. Ich küßte ihre Hand, und ein sanfter Druck, den ich bey dieser Gelegenheit fühlte, durchzückte mich mit einer Wollust, wie ich nie vorher empfunden hatte.

Freudetrunken taumelt' ich nach Hause. Mein ganzes Wesen schien in die Klarheit des Himmels getaucht, der hell und sternenvoll über mir schwebte. Wie glücklich, rief ich aus, macht die Liebe! Wie rein sind ihre Begierden, wie erquickend ihr Genuß, wie beseligend ihre Erinnerungen!

Vor Mitternacht war an keinen Schlaf zu denken. Eben wollt' ich mich auskleiden, als ich von ohngefähr in die Tasche griff, und — Julchens Fächer fand. Es blieb mir unbegreiflich, wie dieser hieher gekommen war, da ich mich durchaus nicht erinnern konnte, ihn aufbewahrt zu haben. Ich sah mich daher genöthiget, demüthig an die Zaubermacht der Liebe zu glauben, und dankbar ihre Gaben anzunehmen, ohne zu grübeln, wo sie etwa herrühren könnten.

12.

Erst am folgenden Morgen, als ich wieder aufwachte, wurde mir die Wichtigkeit des Kleinodes deutlich, das ich von Julchen besaß. Wo

hätt' ich einen glücklichern Vorwand finden können, ihr einen Toilettenbesuch zu machen? Dieser Behelf, von dem ich noch nicht wußte, daß er in der großen Welt längst unter die abgenützten Petitmaitrestreiche gehörte, dünkte mir jetzt so scharfsiunig ausgedacht, daß ich den schleunigsten Gebrauch davon zu machen beschloß. Ehe ich aber solches bewerkstelligte, kam mir ein anderer Einfall zu statten, von dem ich mir wo möglich noch mehr versprach, und den ich für außerordentlich günstig hielt, meine Liebe in ein gehöriges Gleis einzuleiten.

Von jeher, hatt' ich immer gehört, sey es den Dichtern gelungen, die Herzen der Schönen durch Verse zu rühren, und wo keine prosaischen Seufzer mehr anschlagen wollten, habe endlich ein poetischer Nothschuß das lecke Herz des Liebhabers gerettet, und ihm in den Armen der Geliebten einen Hafen zubereitet. Ohngeachtet ich nun nicht in diesem schifbrüchigen Fall war, so glaubt' ich doch, sey es räthlich, mein Schiff sogleich vom Anfange unter Begünstigung eines poetischen Windes aussegeln zu

lassen. Ich rief daher alle Musen zusammen, und, nach einem zweystündigen Nachsinnen, warf ich in dem heftigsten Feuer ein Gedicht auf den Fächer, das alle meine Wünsche erschöpfte, und von mir selbst bey kühlem Blut als ein Meisterstück betrachtet wurde.

Mit diesem Schatz, den ich sorgfältig verwahrt zu mir steckte, begab ich mich nach Julchens Wohnung. Zunächst in der Straße, die auf ihr Haus führte, war eine Volksmenge wegen eines mir unbekannten Vorfalles zusammengelaufen. Ich mußte mich durchdrängen, und, indem dies geschah, fühlt' ich, daß eine unbefugte Hand in meinen Rocktaschen wühlte. Die schnelle Bewegung, die ich gegen den angegriffenen Posten machte, bewirkte zwar einen schleunigen Rückzug des Feindes. Aber wie groß war meine Bestürzung, als ich sogleich den Fächer vermißte! Kein Diebstahl in der Welt hätte mich in diesem Augenblick mehr außer Fassung bringen können. Die herrlichste Gelegenheit, mich Julchen zu empfehlen, das schönste Unterpfand meiner Liebe schien ver-

lohren, und ich betrachtete den Schaden, als unersetzlich.

Die Verrückung dieses Plans hatte mich so ganz kopflos gemacht, daß ich mir nicht getraute, Julchen unter die Augen zu treten. Mürrisch und trübsinnig schlich ich wieder nach Hause, als ich eben an der Thür dem Inspector begegnete. Er hatte von dem Verfolg meiner Liebesangelegenheit noch nichts weiter gehört, und ich erzählte ihm alles haarklein, bis auf den gegenwärtigen Streich, den ich unter die unglücklichsten meines Lebens rechnete, weil mir dadurch das kostbarste Geschenk, was ich Julchen geben könnte, entrissen worden sey.

Der Inspector machte anfangs, als er mich in der heftigsten Wallung des Unmuthes erblickte, gar große Augen. Kaum aber hatt' ich ihm die eigentliche Ursache entdeckt, so sprach er lächelnd: „In der That, Herr Sachs, Sie sind ein Thor, wenn Sie glauben können, daß einem Mädchen an Ihrem beverselten und beschmaderten Fächer so wunderviel gelegen sey! Und wenn Sie auch zehnmahl von Ihrer Liebe

und von Ihrer Herzensqual die schönsten Redensarten ausgekramt hätten, so lockt man immer damit, wie man sagt, keinen Hund aus dem Ofen. Kaufen Sie bey der ersten besten Galanteriehändlerin einen Fächer, der dreymahl theurer ist, und Sie werden besser dabey fahren, als mit einem ganzen Buch von Versen. So geht der Weg durchs Holz, wie man zu sagen pflegt. —"

Ich wollte durchaus nicht glauben, was der Inspector so zuversichtlich behauptete. Die Zärtlichkeit eines Mädchens, bildete ich mir ein, sey viel zu fein, und geläutert, als daß sie die Sache blos nach ihrem Zahlwerth, und nicht nach den Empfindungen schätzen sollte, die dadurch ausgedrückt würden. Ich fürchtete mich selbst, Julchen durch ein so kahles Geschenk zu beleidigen, und zweifelte nicht, das kleinste Papier, worin mein Herz spräche, würde ihr lieber seyn, als die seltenste Kostbarkeit. Demohngeachtet befolgt' ich den Rath des Inspectors, und fand eben nicht Ursache, seine Lehre in der Folge als ketzerisch zu verschreien.

Mein erster Besuch war für Julchen so überraschend, daß ich dadurch in die größte Verlegenheit gerieth. Wirklich hatte ich, da ich noch keinen Bescheid in dem Hause wußte, mich dem Ungefähr überlassen, und war gerade auf Julchens Zimmer gekommen. Sie befand sich in der reitzendsten Unordnung, die man sich nur denken kann. Losgebunden wallte ihr dickes Haar über die Schultern herab. Ein leichtes Nachtkleid, das ihren Körper umhüllte, konnte einen vollen mit der Weiße des Schnees wetteifernden Busen nicht ganz bedecken. Sie warf sogleich, als sie mich erblickte, eine Saloppe um, und kam mir mit jener schamhaften Verwirrung entgegen, welche der Wollust den höchsten Zauber mittheilt.

Ich wußte nicht, wie mir geschah, und alles das Schöne, was ich ihr zu sagen beschlossen hatte, war in diesem Augenblick so rein aus meinem Gedächtniß verschwunden, daß ich wirklich wie ein armer Sünder vor ihr stand, der um Gnade flehte. Sie erhohlte sich doch schneller von ihrer ersten Verwunderung, als

ich von der Furcht, sie erschreckt zu haben. Sie entschuldigte sich, daß sie mich so unvorbereitet in ihrem Wohnzimmer annehmen müsse, indem ihre Verwandten ausgegangen wären, und sie diesen Nachmittag auf keinen Besuch gerechnet habe.

Ich bat nunmehr himmelhoch wegen der genommenen Freiheit um Verzeihung, und es schien, als ob Julchen mir solche gewähren wollte; denn sie nöthigte mich mit einer so freundlichen Mine zum Niederlassen, daß ich wirklich der größte Zweifler hätte seyn müssen, um diese Einladung nicht für aufrichtig zu halten. Sie that noch mehr, und setzte sich neben mir. Ihre milden süßen Worte schraubten die Räder meiner Ideen allmählich wieder auf, und ich brachte nunmehr die Veranlassung meines Besuches vor, wobey ich zugleich den Fächer in ihre Hände überreichte.

Julchen nahm diese Galanterie sehr günstig auf. Sie bewunderte meinen Geschmack, meine Artigkeit, kurz alles, was noch keinem sterblichen Menschen eingefallen war, an mir zu be-

wundern. Unsere Unterhaltung, die anfangs blos in einem scherzhaften Wortwechsel bestand, nahm bald einen ernsthaftern und feurigern Ton an. Ich wurde von ihrem Verstand, von der Art, wie sie sich ausdrückte, so hingerissen, daß ich nicht umhin konnte, ihre Hand mit Wärme zu küßen. Diese Kühnheit, die ich mir erlaubte, und die ich im Augenblick darauf als einen Frevel ansah, beleidigte sie nicht. Mein Muth wurde hierdurch gereitzt, mein Herz klopfte mit stärkern Schlägen, meine Zunge stockte. In einem Ausbruch von Leidenschaft, den ich nicht länger zurückhalten konnte, wagt' ich endlich, einen Kuß auf ihre Lippen zu drücken, der die ganze Glut meiner Empfindung verrieth.

Erst jetzt schien Julchen sich zu besinnen, daß die Freiheit, die sie mir verstattete, ihr gefährlich werden könne. Sie stand hastig auf. Ihr Gesicht flammte, ich weiß nicht, ob von Unwillen, oder von Schaam. Ich eilte ihr nach, und würd' ihr vielleicht zu Füßen gefallen seyn, wenn nicht Frau Zinkel durch ihre unver-

muthete Dazwischenkunft diese critische Lage, in der wir uns befanden, verändert hätte.

Nur die Geistesgegenwart, welche Julchen besaß, minderte meine Verwirrung. — „Da sehen Sie nur,“ sagte sie zu ihrer Muhme, „was Herr Sachs für ein wunderlicher Mensch ist. Er will uns durchaus heute zu einer Spazierfahrt verleiten, und ich habe doch gesagt, daß Oncle ohne die wichtigsten Ursachen keinen Nachmittag die Stadt verläßt. —“ Ein Wink, den mir Julchen zu gleicher Zeit mit den Augen gab, brachte mich aufs reine. Ich versicherte Frau Zinkel, daß ich hauptsächlich hergekommen wäre, um sie zu einer Landpartie einzuladen. Sie schien von diesem Gedanken bezaubert. Ihr Mann kam dazwischen. Nach einigen kurzen Berathschlagungen wurden wir einig, zusammen in den Thiergarten, einen ohnweit der Stadt gelegenen Lustort, zu fahren. Madam Zinkel wählte diesen Ort, weil hier gewöhnlich die vornehme Welt in den Sommertagen ihre Erhohlung suchte, und Herr Zinkel, weil sich hier die schönsten Forellen fänden, die er sein Lebtage gegessen hätte.

Einen größern Beweiß, wie glücklich Julchen sich aus einer Verlegenheit zu ziehen wußte, und ein gewisseres Merkmahl ihrer Gewogenheit hätt' ich nie erwarten können. In eben dem Augenblick, da ich die nachdrücklichsten Verweise fürchtete, mich statt aller Strafe mit diesem Uebermaas von Güte belohnt zu sehen! Welche reitzende Aussichten gewährte mir dies nicht! Wie nahe war ich daran, das süßeste Bekenntniß der Gegenliebe von ihren Lippen zu hören!

Der Nachmittag, den ich in Julchens Gesellschaft so angenehm zuzubringen hoffte, that mir jedoch diesmahl nur sehr wenig Gnüge. Wir geriethen unter eine Menge Menschen, die ich insgesammt als Neider meines Glückes, und Störer meiner Ruhe betrachtete. Ich fand hier keine einzige Gelegenheit, mit Julchen allein zu seyn. Zur Ueberlast mußt' ich noch, da Herr Zinkel sich an einen Spieltisch begeben hatte, seine Frau an den andern Arm nehmen. Sie war eine unausstehliche Art von Närrin. Ihre Umständlichkeit, ihre gezerrte Complimen-

tirsucht, ihr langweiliges Vornehmthun brachte mich fast zur Verzweiflung.

Noch ereignete sich ein anderer Zufall, der mich empfindlich kränkte, und mit nicht minder widrigen Folgen für mich verknüpft war.

Indem wir eben auf einer Bank im Garten Platz nehmen wollten, trat ein junger Officier zu uns, der sich schon lange hier herumgedreht, und uns genau durch's Fernglas betrachtet hatte. Er faßte Julchen zwischen beyde Arme, nannte sie sein kleines Herzblatt, und nahm sich die unanständigsten Vertraulichkeiten heraus, die nur irgend einem Frauenzimmer an einem öffentlichen Orte zugemuthet werden können. Julchen schien hierüber äußerst betreten. Sie lehnte alle Fragen des Officiers mit der Versicherung ab, daß sie ihn nicht kenne, noch sich seiner zu erinnern wisse. Aber dieser protestirte heftig gegen die Schwäche ihres Gedächtnisses, und vermaß sich in den kräftigsten Ausdrücken, daß er sie vor zwey Monaten auf einen Freyball geführt, und einen ganzen Abend durch mit ihr getanzt habe.

Je mehr Julchen diese Bekanntschaft verbat, desto zudringlicher wurde der Officier. Ich legte mich endlich ins Mittel, und gestand, daß ich die Beunruhigung eines Frauenzimmers, in deren Person er sich offenbar irre, nicht länger gleichgültig mit ansehen würde. Wir geriethen hierüber in einen heftigen Wortwechsel. Der Lärmen lockte mehrere Menschen herbey, und es würde zu unfehlbaren Thätlichkeiten gekommen seyn, wenn nicht einige Anwesende zum Frieden geredet, und den Officier endlich dahin gebracht hätten, seine Ansprüche aufzugeben.

Die Oeffentlichkeit dieses Schauspieles, wobey ich und Julchen eine so zweydeutige Rolle spielten, verdroß mich außerordentlich; noch mehr aber nagte mich ein inneres Mistrauen, das bey dieser Gelegenheit in meiner Seele aufkeimte. „Sollte Julchen," dacht ich, „wohl auch die stille eingezogene Tugend seyn, für die ich sie halte? Könnte der Officier wohl ganz ohne Grund sich solcher Freiheiten gegen eine Person bedienen, von der er nie etwas gesehen, oder gehört hat?"

Es bedurfte nicht mehr, als einiger Worte aus Julchens Munde, um diese Zweifel niederzuschlagen. Sie hatte sich während dieses unangenehmen Auftrittes geängstiget, und das zärtliche Mitleiden, welches sie meinem Herzen einflößte, verdrängte bald alle andere Besorgnisse. Ich bemühte mich, sie zu trösten, und die Aufführung des Officiers von einer mehr komischen, als ernsthaften Seite darzustellen. Auch gab dies wirklich bey unserer Heimkehr einigen Stoff zum Gelächter. Demohngeachtet gesteh' ich, daß jene Gedanken mich die ganze Nacht durch verfolgten, und daß ich oft aus fürchterlichen Träumen mit dem Ausruf: Julchen, und mit Thränen in den Augen emporfuhr.

Ich erzählte dem Inspector am folgenden Tage meine Geschichte, und machte ihn zugleich mit meiner mislaunichten Gemüthsstimmung bekannt. Er tadelte mich deshalb, und versicherte, daß das Mistrauen in Julchens Tugend ein wahrer Hochverrath an der Liebe sey. „Ich weiß von glaubwürdiger Hand," setzt' er hinzu,

„daß sie die ansehnlichsten Partien zurückgewiesen hat, weil sie bey einer Wahl bloß ihrer Neigung folgen will. Wahrhaftig, man kann ein solches Mädchen nicht anders, als mit Bewunderung betrachten! Die Stadt hat in ihren Ringmauern nichts schöneres. Ich wollte Ihnen Glück wünschen, wenn Sie dort ankämen.“

Diese Trostworte flossen, wie köstlicher Balsam, auf mein verwundetes Herz. Ich schämte mich meiner Zweifelsucht, und beschloß, das Unrecht, welches ich hierdurch Julchen angethan zu haben glaubte, in Zukunft mit einer desto feurigern Zärtlichkeit auszusöhnen. Diese Buße kostete mir wenig Mühe, und indem ich mir solche auflegte, fühlt' ich auch schon die herrliche Wirkung des Glaubens in mir emporsteigen. Sicher hätt' ich jetzt auf Julchens Unschuld Häuser gebauet, und ihre Worte waren für mich ein Evangelium.

In einer Stunde der lieblichsten Geistesverirrung, wo der Vollmond durch Julchens Fenster schimmerte, und ich vor ihren Knien

lag, und meine brennende Wange in ihren Schoos versteckte, gestand sie, daß sie mich liebte. Ich hatte diese Zusicherung noch nicht so laut gehört. Sie ergriff mich daher mit aller Gewalt des Entzückens, und unsere Herzen flogen einander in einem trunkenen Kuß entgegen. Welch ein himmlischer Augenblick! Welche Kraft und Leben sog ich aus ihren Lippen! Wie heilig und feyerlich schwor ich nicht, daß keine Ewigkeit uns trennen sollte!

Nur das Schnarchen des Oncle, der in der Nebenstube eingeschlummert war, setzte unserer Begeisterung Schranken. Ich hatte schon vor zwey Stunden von ihm Abschied genommen, und Julchen mußte eilen und treiben, um mich fortzubringen. Es gelang ihr mit Mühe, und nur erst, nachdem sie mir hundertmahl wiederhohlt hatte, daß unter allen sterblichen Menschen ich der einzige sey, dessen Abschied um diese Zeit ihr Leid thue.

13.

Von dieser Zeit an besucht' ich Julchen fast täglich, und immer kehrt' ich bezauberter von

ihren Reitzen, eingenommener für ihre Tugenden, und für die seltenen Eigenschaften ihres Verstandes und Herzens zurück. Ich war in so hohem Grade verliebt, daß jeder Augenblick ohne sie mir wie eine Hölle vorkam, und daß ich in den edelsten Beschäftigungen des Geistes, die mich sonst unwiderstehlich anzogen, nichts als Gegenstände einer tödlichen Langenweile fand.

In diesem Taumel hatt' ich noch nie weder Muse noch Lust gehabt, jene Selbstprüfung anzustellen, die den vernünftigen Mann über den Zweck seiner Neigung belehrt, und seine heißen Begierden mit der Möglichkeit, sie zu befriedigen, in Einstimmung bringt. Zwar war es mir bisweilen flüchtig durch den Kopf gefahren, daß ein Mädchen, wie Julchen, ohnstreitig nicht bloß auf Liebe, sondern auch auf eine ernstere Erklärung rechne. Aber diese Bedingung, die mit so viel Schwierigkeiten für mich verknüpft war, blieb eben deswegen so lange als möglich von mir unerörtert, und die sanften Schwärmereyen von Zärtlichkeit zogen gleichsam

einen Flor über die Aussichten der Zukunft, den ich abzureißen nicht Herz genug besaß.

Alles Ding geht eine Weile, wie man sagt, und indem unser Glück zu reifen scheint, reifen auch schon die Hindernisse, die ihm in den Weg treten.

Ich hatte Julchen bisher immer bey guter Laune getroffen, und unsere Liebe war nur selten von der weinerlich tragischen Art, die sich mit Seufzern sättiget, oder im Schmollwinkel sitzt, oder den unverständigen Buchen ihre Leiden klagt. Kurz sie war die natürlichste Liebe von der Welt, die in dem Schimmer eines fröhlichen Bewußtseyns die Stunden verscherzt, und über den morgenden Tag nicht hinausdenkt.

Es fiel mir daher außerordentlich auf, als ich einst Julchen mit einem Schnupftuch in der Hand fand, woran sie einige Thränen trocknete. Aus ihrer Einsylbigkeit und Niedergeschlagenheit schloß ich, daß etwas vorgefallen seyn müsse. Ich wurde hierin noch mehr bestärkt, da ich selbst die Gesichter ihrer Verwandten verändert fand. Denn Frau Zinkel begrüßte mich mit

einer Mine, die sie unmöglich den Charitinnen abgeborgt hatte. Herr Zinkel aber, der am Ofen saß, würdigte mich kaum eines Blickes, und nachdem er einigemahl die Tabackspfeife ausgeklopft, und wieder angezündet hatte, verließ er das Zimmer mit einem so heftigen Zuwerfen der Thür, daß das ganze Haus davon erschütterte.

Die Unruhe, in die ich hierüber gerieth, drängte mich noch mehr, als meine Neugierde. Kaum sah ich mich mit Julchen allein, als ich nach der Ursache eines so sonderbaren Vorfalles fragte. Sie wollte anfangs nichts wissen; sie bat mich sogar, ihr jede weitere Erklärung zu erlassen. Aber ich beschwor sie inständig, mich nicht an einem so langsamen Feuer zu quälen, und Julchen, der keine Ausflucht weiter übrig blieb, gestand mir endlich die Verlegenheit, in der sie sich befände.

„Wir müssen uns trennen,“ sagte sie mit einer gewissen Rührung, die mir durch Mark und Bein fuhr. „Nur allzulange schon hab' ich die bittern Reden und Vorwürfe meiner Ver-

wandten dulden müssen, die Ihre Besuche mir zum Verbrechen machen.“ —

„Ist's möglich?“ Rief ich aus. — „Mir gälte dieser Kummer? Mich könnte man zum unschuldigen Werkzeug Ihres Verdrusses erniedrigen? —“

„Ja,“ erwiederte Julchen, indem sie sich auf meinen Arm stützte. „Ihrenthalben werd' ich gedrückt, verfolgt, gemishandelt. Verlassen Sie mich, Sachs, wenn Sie meiner Ruhe, meines guten Nahmens schonen wollen.“

„Warlich, ich werde das letztere; aber ich werde auch zugleich der Bosheit und Verläumdung zeigen, daß ich ihre Pfeile nicht scheue. — Lieben Sie mich aufrichtig, Julie?“ —

„Und Sie können zweifeln?“ —

„So bin ich getröstet. Nein, Julie, ich werde Sie nicht verlassen. Die Schmähsucht der Menschen, das niedrige Mistrauen Ihrer Verwandten sollen mich kein Haarbreit von Ihnen entfernen. Beruhigen Sie sich! Ich

bin bereit, alles zu unternehmen, was unser Glück zu befestigen dient." —

Diese entschlossene Sprache schien Julchen zu besänftigen. Sie gestand mir zugleich als ein unverletzbares Geheimniß, daß ihr Oncle seit ungefähr einer Woche ihr den Vorschlag gethan habe, sie an einen reichen Kaufmann aus Bremen zu verheurathen. Nur ihr standhafter Widerwille gegen diese Heurath habe ihn erbittert, und die größere Last seines Zornes sey auf mich gefallen, weil er mich als die einzige Ursache dieser Verweigerung betrachte.

Ich war entzückt, als ich hörte, welche Aufopferung mir Julchen brachte. — „Nein," rief ich aus. „Sie sind die meinige, und wenn zehn Oncles dagegen anstrebten." Ich zog zugleich die Versicherungen, die mir der Graf gethan hatte, in Erwägung. Ich schilderte die glänzenden Aussichten, die mir bevorstanden, und versicherte, daß kaum einige Monate verstreichen dürften, so würd' ich im Stand gesetzt seyn, ihr meine Hand mit einem ihrer Person würdigen Auskommen anzutragen.

Die freudige Wallung, in welcher ich mich befand, erhitzte meine Phantasie, und indem ich Julchen vor mir sah, und die Wonne ihres Besitzes mir aufs lebhafteste vorstellte, glaubt' ich mich auch schon im Ueberfluß, und mit allen den Mitteln umringt, die zu einer glücklichen Haushaltung erfordert werden. Aber kaum hatte ich ihr Zimmer verlassen, so nahmen diese Luftgebilde, die ich so keck mir im Augenblicke schuf, eine sehr verkleinerte Gestalt an. Ich überlegte, daß der Weg einer Versorgung nicht der leichteste sey, und daß die Erfüllung meiner Wünsche lediglich von dem Grafen abhänge, der, bey allem guten Willen in seinen Unternehmungen doch vielleicht selbst nur von Zeit und Umständen geleitet werde.

Diese Gedanken machten mich außerordentlich schwermüthig. Ich wußte nicht, wozu ich mich entschließen sollte. Hundert Möglichkeiten stellten sich mir dar, die ich immer bey ruhigerm Nachdenken wieder verwarf. Nichts blieb mir übrig, als zu dem Grafen zu gehen, ihm eine richtige Beichte über meinen ganzen Zustand

abzulegen, und ihn an seine Versprechungen zu erinnern. Aber — würd' er auch vielleicht genehmigen, was ich that? Würd' er einen Schritt, den ich ohne sein Vorwissen gewagt hatte, nicht als unbesonnen tadeln? — Ueber, dies haben die Vornehmen ihre eignen Grillen. Immer bereit, großmüthig zu handeln, sind sie nur dann hart, und unzugänglich, wenn wir ihrer bedürfen.

Zum Glück konnt' ich den Grafen vorher sondiren lassen, und ich fand hierzu kein geschickteres Werkzeug, als den Inspector. Dieser Mann, welcher meine erste Bekanntschaft mit Julchen eingefädelt hatte, ließ sich auch sorgfältig angelegen seyn, ihr die gewünschte Richtung zu geben. Täglich sammelte er gewisse kleine Nachrichten, von Julien, was sie gethan oder gesprochen hatte, und was alles dazu dienen mußte, ihren Charackter von einer vortheilhaften Seite zu schildern. Sorgfältig untersucht' er zugleich den Barometer meiner Neigungen, und wenn dieser, was selten geschah, auf laue Witterung stand, wußt'

er durch irgend einen verborgenen Druck den Merkur meiner Lebensgeister weit über den Punkt gewöhnlicher Liebhaberwärme empor zu treiben.

Aus seinen Reden schloß ich jetzt, daß der Graf schon etwas von meiner Angelegenheit erfahren habe. Ich hörte zugleich, daß er, weit entfernt, deshalb ungehalten zu seyn, sich vielmehr darüber freue, und meinen Hoffnungen zuvorzukommen eile. „In der That," sagte der Inspector, „ich glaube Ihnen bald gratuliren zu können. Der Graf, weiß ich, arbeitet daran, Ihnen eine Stelle zu verschaffen. Seine Bemühungen können nicht fruchtlos seyn, denn nie hat ihm irgend etwas so enge am Herzen gelegen. Er denkt, Sie durch eine glückliche Nachricht zu überraschen."

Diese Güte des Grafen, die der Inspector mit den hellsten Farben herauszustreichen wußte, rührte mich in diesem Augenblick bis zu Thränen. — „Welch ein Mann," rief ich in schwärmerischer Entzückung aus, „welch ein Mann ist der Graf! Wie frey und edel! Welche väterliche Sorgfalt! Mein ganzes künf-

tiges Leben wird von den Spuren seiner Milde und Großmuth zeugen. —"

Ungestört überließ ich mich nunmehro den Empfindungen der Liebe und Dankbarkeit. Ein gütiger Schutzgeist schien den Knoten meiner Verlegenheit auf einmahl zerschnitten zu haben, und ohne zu forschen, wie dies zugehe, wie wunderbar hier jeder Umstand sich so günstig nach meinen Bedürfnissen füge, verlohr ich mich in dem gegenwärtigen Genuß. Die Heimlichkeiten, die der Inspector mir im Vertrauen offenbaret hatte, blieben auch nicht lange mehr verborgen. Wirklich war kaum eine Stunde vergangen, als der Graf mich zu sich rufen ließ.

Nach einigen gleichgültigen Fragen, die ich ihm beantwortete, sprach er lächelnd zu mir: „Sie wollen mich verlassen, Herr Sachs, und, wie ich höre, ziehen Sie mir ein Mädchen vor?" — Ich läugnete meine Verbindungen nicht, und der Graf fuhr fort: — „Jung gefreyt, hat noch niemanden gereut, sagt das Sprüchwort, und ich glaube, daß es

wahr ist. Die Liebe macht manche unbesonnene Streiche; die Ehe söhnt sie wieder aus. Es wird mir leid thun, Sie aus meinem Hause zu verlieren; aber Sie wissen, daß ich Sie schätze, und daß ich keine Gelegenheit versäume, Ihnen zu Ihrem Fortkommen beförderlich zu seyn." — Er eröffnete mir nunmehr den Plan, den er vorhabe, mich in einen sehr einträglichen Amtmannsposten, der eben erledigt worden sey, zu bringen: — „Rechnen Sie auf mich," sagt' er. „Ihre Ernennung hängt nur noch an einigen Formalitäten, die sich bald geben werden."

Ich konnte nicht Ausdrücke genug finden, dem Grafen meine Erkenntlichkeit zu bezeigen. Er lehnte jedoch jeden Dank ab, indem er versicherte, daß er hierbey blos auf Verdienste sehe, und daß die Belohnung derselben nichts weiter, als eine Gerechtigkeit sey, die er mir wiederfahren lasse.

Alle Bedenklichkeiten waren nunmehro gehoben. Die mündliche Zusage des Grafen vollendete meine Zufriedenheit, und ich eilte,

Julchen von der günstigen Veränderung meiner Lage zu benachrichtigen. Glühend flog ich in ihre Arme, und drückte sie an mein Herz: — „Julchen," rief ich aus, „wir sind glücklich! Eilen Sie, verlassen Sie ein Haus, wo man sich vorgesetzt hat, Sie mit Kränkungen und Verdruß zu überhäufen. Keine Verwandten sollen Ihnen fortan Gesetze vorschreiben. Nichts, als die Tugend, wird Ihnen Pflichten auflegen, und kein anderes, als das Band der Zärtlichkeit, Ihren Willen fesseln."

Julchen hörte mich eine Zeitlang mit einer Mine an, die aus Vergnügen und Verwunderung zusammengesetzt schien: — „Nein," sagte sie endlich, „lieber Sachs! Ich werde dies Haus nicht im Unwillen verlassen. Meine Verwandten sind in sich gekehrt. Sie haben meinen Vorstellungen Gehör gegeben, und lassen der Aufrichtigkeit Ihrer Gesinnungen Gerechtigkeit wiederfahren. Gewiß werden sie Ihnen fortan nichts als Liebe und Achtung bezeigen."

Sie führte mich zugleich zu ihrem Oncle, der voll Treuherzigkeit mir die Hand schüttelte,

mich im Geiste schon Vetter nannte, und mir alle die Höflichkeit erwies, deren sein barscher Ton der Stimme und seine natürlich rohe Denkungsart fähig war. Madam Zinkel ergänzte das, was der Umständlichkeit ihres Mannes fehlte, im reichlichen Maas. Sie ergoß sich in langen Worten über die Ehre, die ihrer Familie durch eine Verbindung mit mir erwüchse. Sie verabhandelte zugleich alle Requisiten der künftigen Hochzeit, bemerkte, daß unter vornehmen Leuten kein Aufgebot statt fände, daß Damen nach der Trauung bey andern Damen ihrer Bekanntschaft vorfahren, und Visitenkarten abgeben müßten, und was dergleichen mehr war.

Ganz allein mit meinem Glück beschäftiget, hatt' ich nicht Zeit, die Fragen, die sie deshalb an mich ergehen ließ, zu beantworten. Es war mir indessen lieb, mit Julchens Angehörigen über diesen Berg gekommen zu seyn, und wenn schon mein innigstes Gefühl ihnen absagte, that ich mir dennoch Gewalt an, ihnen freundlich zu begegnen. Auch entschuldigte ich gewisser-

maßen ihr voriges Betragen bey mir selbst, und sah es als ein Verwahrungsmittel gegen die Gefahren an, welche so mannichfaltig die Unschuld bedrohen.

In dieser bisherigen unerwartet günstigen Fügung meiner Umstände lag ohnstreitig etwas geheimnißvolles, welches dem Beobachter Stoff hätte zum Nachdenken geben können. Ich erinnerte mich, daß der Graf ehemahls wider alle Ehen junger Leute heftig declamirt hatte, und jetzt war er der erste, mich dazu zu bereden. Ein Amt flog mir in eben dem Augenblick, als ich dessen am nöthigsten bedurfte, wie aus den Wolken zu. Der Bremische Kaufmann, welchen der Oncle mit Julchen vermählen wollte, war ganz verschwunden, und statt eines hartnäckigen Kampfes, den ich kämpfen zu müssen glaubte, fand ich die größte Bereitwilligkeit, mich in den Schoos der Familie aufzunehmen. Alle rauhen Ecken, an die ich zu stoßen fürchtete, waren auf einmahl geglättet, und die Wüsteneyen, in die ich bisweilen melancholisch hinausblickte, schienen, wie durch

einen Zauberschlag des Schicksals, in blumichte Gefilde verkehrt.

Von diesen Wundern, die mir in dem Rausch der Liebe keinesweges als Wunder vorkamen, lag jedoch die Enträthselung näher, als ich glaubte.

Der Leser wird vielleicht noch des Vorfalls sich erinnern, welcher mir einst unterwegens mit dem Senator Pfeilberg begegnete, der plötzlichen Gemüthsänderung dieses Freundes, und seiner unerklärbaren Abreise. Ich hatte in dem nachfolgenden Lauf meiner Begebenheiten nicht weiter an ihn gedacht, und konnte eben so wenig vermuthen, daß er mich eines fernern Andenkens würdigte. Um so unerwarteter war mir ein Brief, den ich jetzt von ihm erhielt. Man urtheile von meinem Erstaunen, als ich folgendes las: —

„Das Ungefähr, welches uns jüngst auf der Straße vereinigte, schmeichelte mir zugleich mit der Hoffnung, einen Freund zu finden, gegen den ich mein Herz ausschütten konnte. Wie sehr aber wurd' ich niedergeschlagen, als ich

hörte, daß gerade derjenige, den ich mit den bittersten Vorwürfen überhäufen, und gegen den ich die ganze Welt auffordern möchte, Ihr gnädiger Herr, vielleicht gar Ihr Vertrauter war. Sie nannten mir den Grafen Aurich, und mein ganzes Blut gerieth in Wallung. Mein Zutrauen, meine Liebe, alles, was ich von Ihnen Gutes dachte, und erwartet hatte, waren verschwunden.

Vielleicht hab' ich mich geirrt; vielleicht sind Sie weniger sein Freund, als sein Geschäftsträger. O! daß ich so glücklich wäre, in Ihnen den Charackter wieder zu finden, der mir Hochachtung einflößen kann! So wissen Sie denn, daß eben dieser Graf der verworfenste Wollüstling, und der schändliche Verführer meiner Schwester ist. Unter allerhand Vorspieglungen ist es ihm gelungen, sich ihres Herzens zu bemächtigen. Die Unglückliche ist ihm gefolgt. Sie soll dort unter dem Nahmen Ehrberg sich aufhalten. Wir reisten in die Stadt, um sie aufzusuchen. Aber wir hörten, daß sie eben damahls mit zwey verächtlichen Ge-

schöpfen, die sich für ihre Verwandten ausgeben, aufs Land gezogen sey. Es war uns unmöglich, sie auszuforschen.

Wenn Ihnen irgend eine Empfindung von Freundschaft übrig bleibt, so bitt' ich Sie, die unglücklich Verirrte wieder zu uns zurück zu bringen. Gehen Sie zu ihr! Stellen Sie ihr die Betrübniß vor, in welche Sie uns alle gestürzt hat, und das Loos der Verzweiflung, das ihrer auf dem betretenen Pfade wartet.

Nur hierdurch werd' ich die Redlichkeit Ihrer Gesinnungen prüfen, und eine Ausnahme von dem Haß machen können, den ich gegen allen Anhang des Grafen, wie gegen ihn selbst, empfinde."

Die eiskalte Bestürzung, in die ich bey Lesung dieses Briefes gerieth, läßt sich nicht beschreiben. Ich zweifelte anfangs, ob nicht alles das, was mit mir vorging, ein Traum war, und ich hatte die größte Mühe, mich zu dem Bewußtseyn meiner selbst zurück zu bringen. Endlich als ich heller in dies ganze Gewebe von Falschheit, und Bosheit eindringen konnte,

überließ ich mich einer dumpfen betäubenden Verzweiflung. Ehrgeitz und Eifersucht, Zärtlichkeit und Rache, alle Leidenschaften wühlten in meiner Brust. Entkräftet warf ich mich in einen Lehnstuhl, und brachte zwey Stunden in einem Zustande zu, der mir alle Besinnung raubte.

Die Vernunft kam mir endlich zu Hülfe, und schärfte mein Auge über die wahre Lage der Dinge. Welch ein Thor bist du, rief sie mir zu, dich über einen alltäglichen Unglücksfall zu quälen und zu ängstigen! Solltest du nicht vielmehr froh seyn, daß in eben dem Augenblick, als die Schlinge der Heucheley und des Betruges unter deinen Füßen sich zuzuziehen drohte, dein guter Schutzgeist dich warnte? Sey ein Mann, Sachs! Von Mädchen, und von Großen läßt sich nicht viel Aufrichtigkeit erwarten. Ihr Vortheil ist der Götze, in dessen Dienstschaft sie uns zwingen. Nur dadurch, daß wir diese Zumuthung verachten, haben wir aufgehört, ihre Sclaven zu seyn.

Diese Betrachtungen richteten mich auf, und zeichneten mir zugleich den Weg vor, den

ich gehen sollte. Ich war jetzt entschlossen, Julchen aufzugeben. Ich hatte Ursache genug, dies auf eine Art zu thun, die ihre Schande vermehrte. Aber die Freundschaft ihres Bruders, und ein Ueberrest von Mitleiden, den ich gegen sie empfand, bestimmten mich zu den möglichst schonenden Maasregeln.

Eine persönliche Zusammenkunft mit ihr war nicht rathsam. Ich fürchtete, bey ihrem Anblick entweder die Gränzen der Mäßigung zu überschreiten, oder durch eine unzeitige Rühzrung alle Früchte der von mir angenommenen Standhaftigkeit zu verlieren. Ich siegelte daher den Brief ihres Bruders ein, und ein eigner, den ich hinzuschrieb, enthielt ohne Vorwürfe alles dasjenige, was dem Senator Pfeilberg am Herzen lag, und was ich zu Julchens Lebensbesserung an Ermahnungen für nöthig fand. Ich sandte diese Bothschaft noch am nemlichen Tage an die Behörde, unbekümmert, welche Wirkung sie hervorbringen möchte. Denn ich erhielt keine Antwort. Auch blieben wir von diesem Augenblick so getrennt, daß ich bis

jetzt von ihrem Schicksal nichts weiter erfahren habe.

Kurz nach Absendung dieser Briefe begegnete ich dem Grafen. Er fragte mich, ob ich mit meiner künftigen Einrichtung bald zu Stande sey? — „O! Ja," erwiederte ich; „ich bin mit allem aufs reine, und sehe allenthalben klar." — Er verstand dies nicht; aber die Kälte, die er mir am folgenden Tage blicken ließ, überzeugte mich bald, daß er von allem, was mich anging, auf das genaueste unterrichtet sey.

Die Amtmannsstelle, zu der ich so viel Beruf hatte, wurde in der nächsten Woche vergeben. Aber an mich war dabey nicht weiter zu denken. Der Graf machte mir darüber einige höfliche Entschuldigungen, die ich mit eben so viel Höflichkeit anhörte. Seine dringenden Geschäfte boten ihm einen günstigen Vorwand, es nie mit mir zu einer weitern Erklärung kommen zu lassen. Ich merkte bald, daß ich überlästig wurde, und bat um meinen Abschied, den ich auch ohne Anstand erhielt.

Da ich in des Grafen Dienste mir einige Thaler zurückgelegt hatte, so besaß ich jetzt mehr Muth, mich künftig dem Advocatenleben zu widmen. Mein Kreis von Bekanntschaft war zugleich erweitert, und ich durfte nicht so ängstlich nach Klienten haschen. Ein gewisser Herr von Saalfeld, den ich durch ein Ungefähr bey dem Grafen kennen lernte, übertrug mir die Gerichtsverwaltung auf einem seiner Güter. Ich stand mich nicht übel dabey, und mit einem mäßigen Einkommen, im stillen eingezogenen Privatleben, erhohlt ich mich bald von der Unruhe, der ich so lange Zeit im Hause des Grafen ausgesetzt gewesen war.

Nun, sagt' ich bey mir selbst, will ich jener glücklichen Unabhängigkeit genießen, die mir mein Beruf gestattet. Wie froh bin ich, das mühselige Ringen des Ehrgeitzes in der Nähe gesehen, und durch eigne Erfahrung den lockern Grund geprüft zu haben, auf welchen die Liebe ihre Hoffnungen bauet. Weder die Versprechungen der Großen, noch die Schwüre der Schönen sollen mich fortan bethören. Fern

von ihnen will ich frey athmen, und arbeiten, und Gutes thun, so viel ich kann.

14.

Einst unterredete ich mich mit einem Philosophen über die Widersprüche, die sich im menschlichen Leben so oft zwischen Verstand und Herz finden. Der Philosoph nahm die Partey des erstern. Er behauptete, das vernünftige Geschöpf habe keinen andern Maasstab zu seinen Handlungen, als eben die Vernunft; sie sey gewissermaßen der oberste Gerichtshof, unter dessen unfehlbaren Ausspruch sich alle Neigungen fügen, und alle kleinen Chicanen des bestochenen oder verblendeten Willens sich erledigen müßten.

Dieser klaren Schutzrede ohngeachtet fand ich mich oft geneigt, mich vorzüglich in Fällen des täglichen Lebens auf die Seite des Herzens zu schlagen. Der Mensch, sagt' ich, würde mit dem durchdringendsten Verstande, ohne alle Empfindung, nur ein Klotz seyn. Es giebt eine Menge Verhältnisse des Vaters, des Gatten,

des Freundes, wo der Verstand mit dem untersuchenden Senkbley keinen Grund findet, und wo ihm nichts als die Rolle des behutsamen Nachgebens übrig bleibt.

Der Philosoph widersprach. Ich stellte ihm Fälle auf, und hohlte den nächsten aus meinem eignen Leben vor. Da dieser sich unmittelbar an die vergangene Geschichte anschließt, so mag er hier als Fortsetzung dienen.

Ich war, sagt' ich, Gerichtshalter auf einem Gute des Herrn von Saalfeld. Der Verwalter daselbst, ein Mann, der viel Kinder hatte, that seine Schuldigkeit nicht. Unachtsam in seinen Geschäften, sucht' er den Schaden, den ihm seine Nachläßigkeit zuzog, durch allerhand Schleifwege, und Bevortheilungen seines Herrn zu vergüten. Schon verschiedenemahl hatte ihn dieser fortjagen wollen. Nur weil die Veruntrauung immer Kleinigkeiten betraf, und weil der Pachter sonst wirklich ein sehr geschickter Landwirth war, erhielt er sich in dem Dienst. Doch trug mir Saalfeld auf, ihn mit der strengsten Genauigkeit zu

beobachten. Dieser Herr verließ sich übrigens in seinen andern Angelegenheiten auf meine Vorsorge, und ich bemühte mich, dies Vertrauen zu verdienen.

Einst entdeckt' ich, daß der Pachter nach gewöhnlicher Art bey einer Holzlieferung seinem Herrn den Nutzen von einigen Thalern unterschlagen hatte. Ich ahndete im voraus, daß diese neue Betrügerey ihm bey Saalfelden den Hals brechen würde. Gleichwohl stand es in meiner Pflicht, selbst die kleinste Untreue weder zu dulden, noch zu verhehlen. Ich war mit mir selbst, und mit meinen Grundsätzen im Widerspruch. Ich wollte den Pachter nicht unglücklich machen; ich wollte Saalfelden nicht hintergehen. Was würden Sie an meiner Stelle gethan haben? —

Der Philosoph versicherte, daß alle Regeln des Verstandes hier zu einer Anzeige riethen. —

Dies that ich, und erndete einen schönen Dank meines Herrn ein. Der Pachter kam alsbald aus dem Dienst. Von Schulden ge-

drückt, und für den Augenblick wenigstens ohne Brod, erhing er sich aus Verzweiflung. Seine Frau starb am Hunger, und vier unerzogene Kinder verdarben. Dies alles als Folge meiner Gewissenhaftigkeit, weil ich über meinen Herrn nicht den Verlust einiger Thaler kommen lassen wollte.

Der Philosoph zuckte die Achseln.

Hier hatte ich also den Verstand befolgt, und ich gestehe, daß die strenge Pflicht, die ich kraft seiner diesmahl ausübte, mich in verschiedenen Augenblicken meines Lebens reuete. Aber hören Sie weiter: ich blieb nicht immer so gewissenhaft.

Man brachte einige Zeit darauf einen Dieb ein, der im Dorfe einen silbernen Löffel gestohlen hatte. Es war ein junger Mensch von etwa zwanzig Jahren, von hohem Wuchs, und einer Gesichtsbildung, die den ehrlichen Mann wenigstens versprach. Nach dem Verhör bat er sich aus, einige Augenblicke mit mir allein zu seyn. Er erzählte mir in einer langen rührenden Geschichte, dies sey der erste Diebstahl seines Le-

bens, um einen alten Vater, und eine kranke Mutter vom Hungertode zu retten. Er schilderte den Zustand dieser Nothleidenden mit den schrecklichsten Farben. Er beschwur mich, seine frommen Absichten nicht mit der Strenge der Gerechtigkeit zu ahnden, und — ich bekenne es — er erschütterte mich. Die Kälte des Richters schmolz unter dem sanften erwärmenden Gefühl der Menschenliebe. Mein Herz schloß sich seinen Thränen auf, und ich konnte eine Handlung nicht als Verbrechen erkennen, zu welcher ein tief eingegrabenes Naturgesetz ihn gleichsam aufgefordert hatte, und die unter manchen andern Rücksichten aus dem edelsten Quell entspringen konnte.

Ich unterhandelte daher mit meiner Richterpflicht, und da sie vor den Augen des Volkes unerläßlich war, beschloß ich, sie wenigstens dem Schein nach zu erfüllen. Der Dieb wurde ins Gefängniß gesetzt; aber einige Stunden nachher steckt ich ihm Geld zu, und ließ ihn heimlich entspringen.

Wer war froher, als ich! Der Segen des Himmels, dacht' ich, wird diese Abweichung

von der geraden Bahn des Rechts ausgleichen. Die Gesetzgebung kann nicht vollkommener seyn, als es die menschliche Natur ist. Ueber das Innere zu richten, hat sich nur der Herzenskündiger vorbehalten, und im gegenwärtigen Fall hab' ich als sein Werkzeug gehandelt.

So bemüht war ich, eine strenge Vorschrift des Verstandes durch die Anregungen des Herzens niederzuschlagen; aber ich hatte nicht Ursache, mich meiner erwählten Maasregeln lange zu freuen. Nach Verfluß einiger Wochen wurd' ich plötzlich in eine harte gerichtliche Untersuchung genommen, die meine Ruhe und mein ganzes Glück störte.

Der Dieb, der so rührend mich zu überreden wußte, war ein wirklich abgefeimter Bösewicht. Er hatte an einem andern Ort Geräthschaften von großem Werth gestohlen, deren Entdeckung ihm bald wieder in die Hände der Gerechtigkeit lieferte. Unter einer Menge verübter Bosheiten gestand er jetzt, daß er vorlängst bey mir wegen ähnlicher Diebereyen im Gefängniß gesessen, daß ich aber als sein Freund

ihn beschützt, und dessen heimliche Flucht befördert, oder vielmehr selbst angerathen habe.

Aus diesem leidigen Grunde, und da ich das Angeben nicht abzuläugnen vermochte, warf man den Verdacht auf mich, ich sey des Diebes Mitgenosse. Vergeblich erzählt' ich die ganzen Umstände der Wahrheit gemäß. Nach einem langwierigen Proceß, der meine geringe Baarschaft erschöpfte, mußt' ich mich durch einen körperlichen Eid reinigen. Ich verlohr mein Amt, mein Ansehen, und wo möglich, auch meine Ehre.

* * *

Bis hieher sprach ich mit dem Philosophen, und so weit, geneigter Leser, fand ich es auch für nöthig, dir einige Umstände meiner Lebensgeschichte im Zusammenhang zu erzählen. Da von nun an in meiner Biographie eine sehr kahle, obschon für mich die vergnügteste Periode beginnt, so brauch ich zu besserm Verständniß nur noch folgendes hinzuzusetzen.

Der letztgemeldete Vorfall erregte unter meinen Freunden und Feinden, deren natürlich jeder Mensch ein kleines Häuflein auch ohne sein Zuthun und Wissen hat, großes Aufsehen. Viele flohen mich als einen mit öffentlicher Schande gebrandmarkten Verbrecher. Manche, die meine Gesinnungen auf einer bessern Seite kannten, bezeigten mir ihr Mitleid. Niemand vertheidigte mich mit Muth, oder nahm sich meiner thätig an. Ich konnte in der Stadt nicht länger bleiben, ohne den Schwachen ein Aergerniß, und den Klugen eine Thorheit zu werden. Alle Wege des Fortkommens waren für mich gesperrt. Ich sah kein anderes Mittel, als in die Fremde zu ziehen, wo niemand etwas von mir wußte, und wo ich meine Rolle als ein Neuling von vorn spielen konnte.

Aber welche Rolle, wo man weder Bekanntschaft, noch Geld, noch Verwandte hat? — Ich überlegte diese Frage nicht lange. Mein Entschluß war eben so schnell gefaßt, als ausgeführt.

Ich war jung, bey vollkommener Gesundheit, und hatte ehmahls mein Handwerk als Tischler ausgelernt. An jedem Orte, wo ich hinkam, mußte mir die Ausübung meiner Profeßion Nahrung und Unterhalt verschaffen. Die Lächerlichkeiten der großen Welt, ihr vornehmer Hinblick auf die — wie sie es nennen — geringere Menschenclasse der Handwerker, ihr eitles Prahlen und Großthun, machten mich nicht im geringsten irre. Ich fand vielmehr Ursache, mich jetzt selbst desto mehr zu ehren, da ich etwas unmittelbar nützliches schaffte, wenn ich sonst oft mit vielen Geschäften, und einer wunderwichtigen Mine, nichts als den Launen der Höhern diente. Die Kundschaft ward daher vorgesucht, mein altes Handwerksgeräthe abgestäubt, und so ging es rüstig fort in die Welt.

Meine Lebensart mag vielleicht manchen sonderbar dünken; aber sie verschafte mir darum nicht weniger Vergnügen, und sehr oft auch Gemächlichkeit. Bey fleißiger Arbeit, und mäßigem Genuß erübrigte ich genug von mei-

nem Verdienst, um auch andere Geschäfte zu treiben. Ich besuchte viele Gegenden und Städte, die mir merkwürdig dünkten, und wo ich nicht um Brod arbeiten mußte, nahm ich einen andern meinen Absichten gemäßen Charackter an. Hier sah man mich als Gelehrten, dort als Weltmann. Ich studierte, ich las, ich lernte Menschen und Sitten kennen.

Einige nachfolgende Bruchstücke enthalten Scenen und Vorfälle aus dieser irrenden Wanderschaft, die mich selbst betrafen, oder die ich von andern hörte. Alles, was ich schrieb, entstand in den Stunden, wo ich meine Werkstatt verlassen konnte, und ich lege dir daher solches, geneigter Leser, als aufgesparte Späne dar, die du entweder durchmustern, oder auch verbrennen kannst, wie es dir beliebt.

II.

Theobald,

oder

der Unzufriedene.

LB
Coburg

Theobald, oder der Unzufriedene.

1.

Zu Augspurg, wo ich mich eine Zeitlang aufhielt, wohnt' ich in dem Hause eines gewissen Theobald, eines Mannes, bey dem ich mich als Fremdling eingemiethet hatte. Ich kannte meinen Wirth nicht, weil er sich mit einem einzigen Bedienten den ganzen Tag zwischen vier Wände einschloß, und nur selten freye Luft schöpfte. Der Ruf, in dem er bey den Nachbarn und Hausleuten stand, machte mich jedoch bald auf ihn aufmerksam. —

„Er ist ein grämischer garstiger Filz.“ — Sagte ein Mann von Ansehen, der immer mit Projecten schwanger ging, und ihn zu einer, wie er behauptete, großen gemeinnützigen Anstalt um einen Vorschuß gebeten hatte.

„Er macht Gold, und citirt Geister,“ sagte ein zweyter, der sich ein wenig auf Geheimnisse dieser Art zu verstehen vorgab, und einen Mann von ähnlichem Schlage einst in Holland gekannt haben wollte.“

„Er ist ein Unchrist,“ sagte ein junges artiges Weibchen. — „Er hat nicht einmahl bey meinem Knaben Gevatter stehen wollen; aber es ist mir eben so lieb. Er hätte mir nur das Pathchen verwahrloßt.“

„Wie der bittere leidige Tod sieht er aus,“ sagte ein wohlgenährter Gastwirth. — „Man ließt ihm den Neid und die Mißgunst aus den Augen. Er hat noch nie bey mir eine Flasche Wein hohlen lassen, um sich etwas zu gut zu thun.“ —

Alle Stimmen vereinigten sich, Herrn Theobald zu lästern, und herabzusetzen.

Ich hörte diese Urtheile mit an, ohne mich um den Gegenstand, den sie betrafen, sonderlich zu kümmern. Meine Wohnung war bequem; und der Wirth mochte seyn, wie er wollte, so war er mir nie lästig. Ich hoffte

wieder auszuziehen, ohne je mit ihm in irgend eine Gemeinschaft zu kommen. Das Schicksal wollte es anders, und ein sehr unangenehmes Verhältniß bahnte mir den Weg zu seiner Bekanntschaft.

Wenn man auf Reisen lebt, und weder Leibrenten noch Pensionen genießt, so läßt sich die Rechnung nicht allemahl buchstäblich machen. Zwar war ich immer mit meiner Haushaltung im Reinen; aber unglücklicherweise blieb mir diesmahl eine Einnahme aus, die ich sehr sicher mitgezählt hatte. Dies störte mich jedoch keinesweges. Ich hatte während eines zweymonatlichen Aufenthaltes zu Augspurg einige Freunde erworben, die sich's, wie ich hoffte, zum größten Vergnügen machen würden, mir auszuhelfen. Sie waren vermögend; sie hatten mir hundertmahl ihre eifrigsten Dienste angeboten. Ich ging daher zu ihnen, und gestand ihnen aufrichtig meine Verlegenheit. Der eine zuckte mit den Achseln, und versicherte mit einer ängstlichen Mine, daß jetzt sehr geldknappe Zeiten wären. Der andere schwur, daß

wenn ich nur eine Viertelstunde eher gekommen wäre, ich wohl zehnfach so viel, als ich verlangte, hätte erhalten können. Beyde bedauerten recht herzlich, und drückten mir recht zärtlich die Hand mit neuen Versicherungen ihrer Freundschaft. Ich wußte dies zu schätzen, und dachte nie wieder über ihre Schwelle zu kommen.

Meine Verlegenheit wurde indessen dringender. Am meisten beunruhigte mich der Umstand, daß ich meinem Wirth den Hauszinß bezahlen sollte. Er mahnte, wie man mir gesagt hatte, seine übrigen Schuldner mit strengster Härte. Ein Fremder konnte sich daher noch weniger Nachsicht versprechen. Der Zahlungstermin war schon seit einigen Wochen verstrichen. Um jeder Verdrüßlichkeit zuvorzukommen, beschloß ich, mich an ihn selbst zu wenden. Vielleicht, dacht' ich, nimmt Herr Theobald Gründe an, und muthet einem ehrlichen Mann nicht mehr zu leisten zu, als er vermag.

Ein alter grauköpfiger Bedienter, das Sinnbild geprüfter Ehrlichkeit, meldete mich

bey seinem Herrn an. In zwey Zimmern, wo ich durchgeführt wurde, herrschte die tiefste Stille und Einsamkeit. Die Fenster waren mit dicken Vorhängen verhüllt, die kaum das Tageslicht durchschimmern ließen. Theobald saß in dem Winkel eines kleinen Cabinets, mit untergestütztem Arm, und in der Stellung des tiefsten Nachdenkens. Sein Gesicht war bleich, und hager. Er bemerkte mich kaum, als ich hereintrat, und erwiederte meinen Gruß mit einer Kälte, die mir nichts Gutes ahnden ließ.

Ich brachte mein Anliegen vor, und erklärte die Ursachen, die meinem Hauswesen einen so unerwarteten Stoß versetzten. Zugleich versprach ich, daß wenn er nur einige Wochen sich gedulden wollte, ich im Stande seyn würde, ihn mit Wucher zu befriedigen. —

„Mit Wucher?“ — Rief Theobald unwillig. — „Für wen halten Sie mich? Ich verlange, was recht ist; ich borge nie, und erwarte daher den Miethzinß. —“

„Aber bedenken Sie, Herr Theobald, daß ich gerade jetzt mir nicht zu rathen, und zu hel-

sen weiß. Als Fremdling hab' ich weder Credit, noch Freunde. Alles, was ich besitze, ist meine Ehrlichkeit." —

„Schaffen Sie mir den Miethzinß" —

„Er wird Ihnen nicht entgehen. Nur jetzt muß ich vorstellen, daß es mir beynahe an dem Nothdürftigsten gebricht." —

„Den Miethzinß —"

„Daß Sie mich durch unzeitiges Drängen in die größte Verwirrung stürzen."

„Den Miethzinß —"

„Daß ich — O! Herr Theobald! Sie sind hart, und grausam! Ein Mann in Ihrer Lage — gegen einen verlassenen Fremden, wie ich? — Ein Mann von Vermögen, und eine solche Kleinigkeit! — Pfui Herr Theobald." —

Er achtete dieß nicht. Er nahm vielmehr eine lächelnde stolze Mine an, die mich im Innersten empörte. Ich entfernte mich auf der Stelle, ohne ein Wort weiter zu verlieren. Wie schändlich, dacht' ich, ist der Geitz! Ein

Spott der Nachbarn, und eine Qual seiner selbst! Theobalds Bild, so bleich, und abgezehrt, schwebte mir, wie ein häßliches Gespenst, vor den Augen.

Auf meinem Zimmer dacht' ich über mich selbst, und über die Mittel nach, meinen habsüchtigen Wirth zu befriedigen. Meine Lage war verzweifelt. Das wenige Geld, was mir übrig blieb, war zum Unterhalt, und zum weitern Fortkommen bestimmt. Ich hätte arbeiten können; aber theils brachte mir dies nicht so viel ein, als ich augenblicklich brauchte; theils wollt' ich in einer Stadt, wo man mich kannte, und wo ich bisher auf einem vornehmen Fuß gelebt hatte, nicht so plötzlich herabsteigen.

Eine Uhr blieb mir übrig. Sie war das Andenken meines Vaters, als er mich auf die Universität schickte. — „Theile die Zeit ein,“ sagt' er, als er mir dieselbe gab. „Die Zeit ist unser kostbarstes Eigenthum; lerne sie gebrauchen.“ — Diese Worte fielen mir immer bey, wenn ich etwas unnützes thun wollte, und nach der Uhr blickte. Es kostete mir eine

peinigende Selbstüberwindung, mich von diesem Lieblingsstück zu trennen. Demohngeachtet faßt' ich Herz, die Uhr zu verkaufen.

Ich wollte sie eben zu einem Händler tragen, als auf der Treppe ein unbekannter Mann nach mir fragte, und mir ein versiegeltes Packet überbrachte. Ich kehrte auf mein Zimmer zurück, um solches zu öffnen, und wie groß war mein Erstaunen, als ich darin zweyhundert Thaler in Golde fand! Einige Zeilen von etwas unleserlicher Hand belehrten mich zugleich, dies sey das Geschenk eines Freundes, der mich in Noth wisse, und sich's zur Pflicht mache, mir zu helfen. — Welche Ueberraschung! Ich eilte dem Bothen nach, ich wollte den Namen des Senders erfahren; aber er war verschwunden. — Edler Menschenfreund, rief ich aus, du sollst mir nicht lange verborgen bleiben! Wer kennt mich hier, wer weiß meine Verlegenheit? Ich entdeckte mich gestern den beyden einzigen Freunden, die ich hier habe. Einer von ihnen ist mein Wohlthäter. Die abschlägliche Antwort, die ich er-

hielt, rührte gewiß von der Feinheit seiner Empfindungen her. Er wollte unbekannt seyn, um mir den Dank zu ersparen.

Ich hatte jetzt desto mehr Muth, mich des Geldes zu bedienen, da ich wußte, daß es in so reiner Absicht gegeben war. Der erste Gebrauch den ich davon machte, war ein gewisser Triumph, den ich über die Hartherzigkeit meines Wirthes mir verschaffen wollte. Ich zählte sogleich den Miethzinß ab, und trug ihn hinunter. — „Hier, Herr Theobald," sagt' ich mit höhnischer Stimme, „hier ist meine Schuld. Ich bedarf Ihrer Nachsicht nicht einen Augenblick weiter. Morgen zieh' ich aus Ihrem Hause. —" Die Gleichgültigkeit, mit welcher Theobald das Geld einstrich, und die geringe Achtung, die er mir zu bezeigen schien, brachten mich noch mehr gegen ihn auf. Ich hatte wenigstens etwas einer Entschuldigung ähnliches erwartet. Voll Verachtung kehrt' ich ihm den Rücken zu, und verließ ohne weitern Abschiedsgruß sein Zimmer.

Ich wandte diesen Tag an, meine beyden Freunde aufzusuchen, bey denen ich das Geheimniß der mir wiederfahrenen Unterstützung ausforschen, und zugleich mich über die Mittel verabreden wollte, das Empfangene wieder zu erstatten. Aber ohngeachtet ich meinen Besuch als sehr dringend anmelden ließ, wurd' ich nirgends vorgelassen. Der eine schützte Krankheit vor, der andere war abwesend. Ich konnte mich in dies sonderbare Betragen durchaus nicht finden. Es that mir unendlich leid, wegen eines für mich so wichtigen Umstandes in Dunkelheit zu bleiben. Dennoch litt meine Reise keinen Aufschub, und ich ging nach Hause, um einige deshalb nöthige Anstalten zu treffen.

Eben war ich Abends mit Einpacken meiner Habseligkeiten beschäftiget, als jemand leise an die Thür pochte. Zu gleicher Zeit trat der alte Bediente Theobalds herein. Er nahte sich etwas schüchtern, und schien ein Anliegen auf seiner Zunge zu haben, das ich ihm mit Ungestüm abforderte, weil ich wirklich allen Anhang jenes Mannes haßte.

„Herr Sachs,“ sagt' er, nachdem er einige Zeit gestockt hatte: „ich komme, Ihnen glückliche Reise zu wünschen; aber ich kann es unmöglich ertragen, daß Sie ein so übles, und doch so ungerechtes Vorurtheil gegen meinen Herrn mit auf den Weg nehmen, der, wenn Sie ihn besser kennen sollten, die Güte und Leutseligkeit selbst ist. —“

„Ein karger häßlicher Filz ist Sein Herr,“ rief ich unwillig aus, „der nicht so viel Menschengefühl hat, als sich von einem Nagel abblasen läßt; ein Mißgünstiger, bey dem es mir leid thut, nur eine Stunde gewohnt zu haben, und dessen Schuldner zu seyn ich für das verächtlichste Unglück halte, was einen ehrlichen Mann treffen kann.“ —

„Schuldner —“ wiederhohlte der Bediente im Ton des Mitleids. „O! Er hat deren viele, gewiß nicht bessere Menschen, als er selbst ist; und — wüßten Sie nur, was ich weiß.“ —

„Nun,“ sagt' ich etwas besänftigter, was soll ich denn wissen?“

„Was ich Ihnen gern verhehlen möchte, wenn mir nicht der Charackter Theobalds eine Rechtfertigung abnöthigte: — Sie, Sie selbst sind sein Schuldner.“

„Ich?“ — Erwiedert' ich mit Befremdung: „ich hab' ihm heute den Miethzinß bezahlt.“ —

„Glaubs gern; aber — man zahlt nicht ab, wenn man aufs neue borgt; und — der Darleiher — verrathen Sie mich ums Himmels Willen nicht — dieser Mann, der Ihnen heute Geld schickte — ist mein Herr.“

„Theobald?“ rief ich erstaunt aus; „wie wäre das möglich?“ —

„Sagt' ich's nicht, daß Sie ihn nicht kennen? Es ist so sein Charackter, daß er will, die Leute sollen das schlimmste von ihm denken. Er will ihr Feind heißen, um sie mit desto mehr Sicherheit meiden zu können. Aber im Innersten ist er die Liebe, die Treue, die Rechtschaffenheit selbst. Alle Dürftigen stehen unter seinem Schutz, und er überhäuft sie mit Wohlthaten, indem sie ihn hassen.“

Der Umstand mit meinen Freunden, die mich nicht vorgelassen hatten, die schnelle Hülfe, die mir von einer verborgenen Hand wiederfahren war, noch mehr aber die offenherzige Redlichkeit des Bedienten, die sich in seinen Gesichtszügen unverkennbar ausdrückte — alles dies diente, mich von der Wahrheit seines Vorgebens zu überzeugen.

„So wäre denn," rief ich aus, „Theobald der sonderbarste Widerspruch seiner selbst? Und ich — in welcher Gestalt muß ich jetzt neben ihm erscheinen? Ach! Mein Freund! Dies ist die schwerste Rache, die er an mir ausüben konnte. Er hat mich zum Undankbaren gemacht. Aber ich werde diesen Vorwurf nicht ertragen. Ich eile, ihn um Verzeihung zu bitten; ihm jede Sicherheit zu stellen —"

„Was wollen Sie thun?" unterbrach mich der Bediente mit der ängstlichsten Besorgniß. „Ich beschwöre Sie, Theobalden nichts von unserer Unterredung zu entdecken. Sie würden mir seinen Zorn auf den Hals ziehen, und ihm selbst einen großen Theil seiner Beruhigung rauben."

Er brachte noch andere dringende Gründe vor, um mich von einer unzeitigen Dankbegierde zurück zu halten. Nur ungern gab' ich ihnen nach; aber nichts in der Welt konnte mich vermögen, Theobalds Haus eher zu verlassen, als bis ich die Eindrücke, die seine Güte auf mich machte, gewissermaßen erwiedert hatte. Eine brennende Neugierde trieb mich überdies an, diesen sonderbaren Mann näher kennen zu lernen. Der Bediente, dem ich deshalb anlag, versprach, mir Gelegenheit zu verschaffen, und sie ereignete sich am folgenden Morgen.

Theobald ging nie aus, als in den Frühstunden. Er besuchte gewöhnlich einen Garten, wo die schönste Aussicht über eine weite blühende Landschaft sich ausdehnte. Hier genoß er ungestört in einsamer Betrachtung der alles belebenden Natur, und ihrer wundervollen Schöpfungen. Seine Stirne klärte dann ein wenig sich auf, sein Blick wurde heiterer, sein Herz offener, und vertraulicher. Man mußte ihn hier finden, wenn man sich ihm mittheilen, oder verständlich machen wollte. Denn kaum hatte er den Weg

in seine Wohnung zurückgelegt, so schien sein Blut auch wieder zu erstarren. Er wurde kalt, trotzig, und unbiegsam, wie zuvor.

Ich nahm dieses Vortheils wahr, und begab mich zur festgesetzten Zeit in den Garten. Er grüßte mich höflich, und erwiederte einige Fragen, die ich ihm that, mit vieler Sanftmuth. Wir verlohren uns nach und nach in ein Gespräch, wo ich wirklich einen ganz andern Mann an ihm wahrzunehmen glaubte. Ein weiter Umfang von Kenntnissen, eine Fülle von Geisteskraft und scharfer Bemerkung zeichnete seine Reden aus. Vielleicht hatte er in mir eben so wenig gesucht, was er wirklich entdeckte. Ich schilderte ihm flüchtig einen Theil meiner Schicksale, und fesselte durch die sonderbare, aber doch natürliche Lebensweise, die ich trieb, seine ganze Aufmerksamkeit. Er schien meine Genügsamkeit, und den Muth zu bewundern, mit dem ich mich dem Strome der Welt preiß gab, ohne zu wissen, wo er mich hinwogte. Ich durfte meine Reise am nächsten Tage nicht fortsetzen, wie ich wohl wollte. Der

Aufschub, den ich gab, erstreckte sich bald auf mehrere Wochen. Wir wurden während dieser Zeit nicht bloß Bekannte, sondern die innigsten Freunde.

Vielleicht darf ich mich rühmen, der einzige gewesen zu seyn, den Theobald wirklich lieben lernte. Ich erhielt diesen Vorzug, ohne Kunst von meiner Seite, und ohne Anstrengung von der seinigen. Sein Charackter hatte eine gewisse Wildheit, die es mir zu bezähmen glückte. Wodurch? — Weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß ein Schmeichler alles verdorben haben würde.

Ich durchforschte nach und nach die Triebfedern, die den Lauf seines Lebens, und seine gegenwärtige Gemüthsbildung bestimmt hatten. Sie ließen sich aus verschiedenen einzelnen Erzählungen, die er mir machte, und wo er ganz aufrichtig von sich selbst sprach, abnehmen. Weit sicherer aber erhielt ich solche von seinem Bedienten, der ihn fast von Jugend auf genau beobachtet hatte, und mir Theobalds Bild ungefähr in der Gestalt schilderte, wie ich solche dem Leser hier kürzlich vorlege.

2.

Es giebt gewisse Menschen, denen die Natur nie genug thut; die nach allem trachten, was sie nicht haben, und alles verachten, was sie besitzen; die den ewigen Kreis von Hoffnung und Ueberdruß durchlaufen, ohne je zu dem zu gelangen, was man Genuß nennt. Vielleicht trift bey ihnen eine sonderbare Mischung von Vernunft, und Thorheit zusammen. Ihr Geist ist zu männlich, in irdischen Gütern etwas anders, als Vergänglichkeit zu erblicken; dennoch ergreifen sie begierig jeden neuen Gegenstand, weil ihr Wunsch nach Vollkommenheit nie über diesen Boden sich erhebt, wo Vollkommenheit zwar ein angebetetes, aber nie zu erreichendes Ideal bleibt.

Ein solcher Mensch war Theobald. Von seltenen Talenten unterstützt, und vom Glück begünstiget, betrat er als Jüngling schon eine sehr verdienstliche Laufbahn. Mit Anstrengung hatt' er die Kräfte seiner Seele erhöht, hatte manche eigne Idee angesponnen, manche fremde erweitert; aber er durfte eben so wenig über

Kälte, oder Kargheit seines Vaterlandes klagen. Ein einträgliches Amt war ihm zu Theil worden. Er konnte selbst höher steigen, wenn er den Eifer seiner Ansprüche nicht ermatten ließ.

Hundert Menschen sind vergnügt bey mäßiger Last von Geschäften, die ihnen erlaubt, ihres eignen Heerdes zu pflegen, und ohne Ungemächlichkeit einen Freund zu bewirthen. Theobald war es nicht. Pünktliche Genauigkeit, das Gebot eines Obern, das tägliche Einerley der Berufsgeschäfte — alles dünkt' ihm Kette, die verlängert, oder verkürzt, nie zu drücken aufhöre.

Mit Ueberdruß sah er heitere Zufriedenheit auf dem Gesicht seiner Zunftgenossen sich ausbreiten. Bald schrieb er ihren begränzten Einsichten zu, was sie hinderte, gleiche Mängel, wie er, und mit gleicher Lebhaftigkeit zu fühlen. Bald beneidete er den Menschen, welchen die Natur zu seinem Glück in einer gewissen Art von Blindheit erzieht. Täglich wuchs der Haß gegen sein Amt, weil er es als den einzigen

Mittelpunkt betrachtete, wo Freiheit und Verstand keine Herberge fänden. Unvorsichtige Reden, mürrische Laune, Hang zum Widerspruch entzogen ihm das Vertrauen seiner Vorgesetzten. Ein Jüngling, mit den Flittern einer reichen Verwandschaft, und eines adelichen Stammbaumes geschmückt, schwang sich über ihn empor. Er verwünschte alles bürgerliche Verhältniß, und bat ungestüm um seine Entlassung.

Sie ward ihm ertheilt, und zwar mit einer Leichtigkeit, die seinen Stolz erschütterte. Theobald spottete, weil er sich nicht rächen konnte; aber sein Spott war bitter, und treffend. Er ergriff die Feder, und fühlte wirklich Talent, das so manche nur zu fühlen glauben. Zum erstenmahl trat er als Schriftsteller auf, und warf durch sein erstes Erscheinen hundert geniebrausende Dichterlinge zu Boden. Zeitungen und Wochenschriften rollten jetzt seinen Nahmen von einem Ende Teutschlands zum andern. Er beschäftigte die Griffel der Kupferstecher eben so sehr, als die Finger der Journalisten. Man tadelte, verkleinerte, beneidete

ihn; aber die häufigen Aufmunterungen der Verleger waren ihm sichere Bürgen des errungenen Beyfalles.

Ruhig hätt' er die Früchte eines dauerhaften Ruhmes genießen können, wäre sein Blick nicht gewohnt gewesen, in der vollkommensten Welt jedesmahl die kleinsten Flecken aufzuspähen. Bey allem glücklichen Erfolg fand er auch hier Muster, die er zu erreichen verzweifelte; fand Mitbrüder, die bey geringerm Verdienst mit ihm wetteiferten. Eben war ein fremder Reichsgraf in die Stadt gekommen, der allenthalben, wo er durchreiste, die schönsten Damen und die besten Köpfe zu besuchen pflegte. So zahlreich die Fabricken in der Stadt waren, welche Almanachsgut verarbeiteten, so dünkte doch dem Grafen kein Dachstübchen zu hoch, wo er irgend einen gedungenen Leiermann in Extase mit seiner musenartigen Dirne überraschen konnte. Alle Dichter durften der Galanterie des Grafen sich rühmen; nur Theobald blieb ausgeschlossen. Man hatte ihn, vielleicht aus Absicht, vielleicht aus Vergeßlichkeit, übergangen. Entbrannt

über die Undankbarkeit seines Zeitalters, warf er sein letztes Manuscript ins Feuer. Von diesem Augenblick verschwur er die Autorschaft, und kündigte dem lesenden Publikum unauslöschlichen Haß an, um die Saumseligkeit eines schlechtbelesenen Reichsgrafen zu bestrafen.

Liebe, so oft in entzückenden Bildern von ihm besungen, sollte jetzt durch Befriedigung seiner Wünsche sich dankbar erweisen. Zwar gehörte viel dazu, wenn Theobald sich verlieben sollte, weil er den Werth des weiblichen Geschlechtes nach allzueigensinnigen Grundsätzen musterte. Aber was findet man nicht, wenn man seine Augen gut braucht, und was kann die Einbildungskraft nicht verschönern! Kaum verflossen vier Wochen, als Theobald unter hundert Mädchen der Stadt die einzige entdeckt zu haben glaubte, welche jedem Tadel die Spitze bot. Ein funkelndes Auge, ein schlanker Wuchs, eine rosenfarbene Wange — welche Vorrechte, um liebenswürdig zu scheinen! Aber Sophie konnte noch andere Vollkommenheiten aufweisen. Verstand, Witz, Bescheidenheit,

alle die feinen Gratien, welche dem Kennerauge nur sichtbar, unter der Beschreibung verfliegen, erhoben sie zu dem Muster ihres Geschlechtes.

Theobalds Herz war eben so geschickt, Empfindungen zu fühlen, als einzuflößen. Nach kurzer Bekanntschaft, etlichen feurigen Ausdrücken auf der einen, etlichen verschämten Zurückstraubungen auf der andern Seite, fing man an, sich ungezwungener zu sprechen. Geständniß wechselseitiger Neigung wurde bald das dringendste, und auch das einzige, was man sich zu sagen hatte.

Theobald befand sich jetzt auf der so oft betretenen Staffel, wo man alle Dinge der Welt im gebrochenen Licht, nur das Angesicht der Geliebten im hellsten Sonnenglanz erblickt. Wie lange dauert nicht bisweilen diese Täuschung bey dem gnügsamen Jüngling. Wie so oft begleitet sie ihn selbst in die ruhige Ebene des Ehestandes, und hilft ihm die Dornen überwinden, die unter seinen Füßen aufwachsen! Aber Theobald war mehr grübelnder Kopf, als empfindsamer Schwärmer. Eine anhaltende Fläche verursachte ihm Langweile, und allzu-

große Erhöhung Schwindel. Dieser Schwindel überfiel ihn mit doppelter Stärke, als er im Taumel der glühendsten Leidenschaft sein Mädchen zum erstenmahl küßte. Seine Lippen brannten; seine Arme zitterten an ihrem Nacken. Aber unglücklicherweise war dieser Nacken — so blendend weiß er auch seyn mochte — mit einer Warze versehen, welche die glatte Ründung der Haut ein wenig entstellte.

Kaum hatte Theobald diesen Flecken wahrgenommen, als kalte Ueberlegung ihn plötzlich aus dem Rausch seiner Bewunderung herausriß. — „Eine Warze —" rief er: „mein Gott! Wie kann man sich täuschen!" Er würde mehr gesagt haben, hätte des Mädchens sichtbare Verlegenheit ihn nicht zum Stillschweigen bewogen.

Noch kurze Zeit brachte man in alltäglichen Fragen und Antworten zu. Theobald empfahl sich mit einer Schüchternheit, die nur allzudeutlich von der Unruhe seines Gemüthes zeugte. Zum Ueberfluß begegnete ihm, als er die Treppe verließ, ein Freund des Hauses, und was Theo-

bald nicht wußte, ein heimlicher Nebenbuhler. Dieser war gefällig genug, dem Schmerz des gekränkten Liebhabers neue Quellen zu eröffnen. Statt die Reitze der Schönheit zu vertheidigen, dichtete er ihr hundert andere Gebrechen an, und brachte Theobalden zur Verzweiflung, indem er ihn mit den sichtbarsten Trostgründen besänftigte.

Dieser Zustand verleitete Theobalden gar bald zu einem hastigen Entschluß. Er hatte sich eben auf seinen Lehnstuhl zu Hause einigemahl die Stirne gerieben, als er Sophien in einem langen Briefe bewieß, wie häßlich ein Mädchen mit einer Warze sey. Er drohte zugleich alle Liebe aufzugeben, wenn sie nicht zu einer Operation sich entschlösse. Natürlicherweise kannte das Mädchen zu gut die Schönheit ihres Nackens, um ihn den Grillen eines milzsüchtigen Liebhabers aufzuopfern. Nicht genug, daß sie es abschlug; sie verbat sich zugleich auf immer den Zutritt eines Mannes, der fremder Schwachheiten so wenig zu schonen wüßte.

Theobald war zu verliebt, um diese Antwort mit kaltem Blut anzuhören, aber auch zu

stolz, bey einem Mädchen Vergebung zu erbitten. Er bemühte sich, sie vergessen zu lernen, suchte Zerstreuung in hundert Dingen, und blieb bey keinem einzigen stehen. Vielleicht hätt' er selbst seine vorige Liebe in einem andern Gegenstand erneuet, wär' ihm nicht Robinson Crusoe gerade zu einer Zeit in die Hände gefallen, wo sein Kopf ohnedies von abentheuerlichen Gedanken strozte.

Abwechslung der Länder und der Sitten, Kenntniß fremder Gebräuche und Denkungsart, Unabhängigkeit, welche jede gebildete Nation dem Ausländer im größern Maas, als dem Eingebohrnen zugesteht, alles dies stimmte seinen Geschmack zum Reisen. Augenblicklich hohlt' er eine Landkarte herbey, zeichnete seine Marschroute ab, und hatte kaum so ein halb Dutzend Königreiche mit hohler Hand umspannt, als er die Postkutsche bestellen ließ, sie in Person zu mustern.

Der erste Ausflug war nach Paris bestimmt. Er trat seine Reise an in Begleitung eines Ge-

sellschafters, der, um unbekannt zu bleiben, sich hinter der Mauer eines unerschütterlichen Phlegma versteckte. Gerade das Widerspiel von Theobalds Temperament! Ein Achselzucken, ein gähnendes Ja oder halbverschlungenes Nein waren die einzigen Zeichen, wodurch er Beyfall oder Abneigung ankündigte. Uebrigens wurd' er durch die hitzigen Zudringlichkeiten seines Gefährten so wenig aus der Fassung gebracht, daß, als dieser in der quecksilberartigen Unruhe seines Körpers ihm einen schönen Porzellan-Pfeiffenkopf zerbrach, er nur damit sich rächte, daß er einen weit kostbarern aus der Tasche hohlte.

Zwar empfand Theobald viel Langeweile; aber er besaß Geschmack genug, sich auf einige Augenblicke durch die Reitze der Gegend schadlos zu halten. Bald veralteten auch diese. Die Steinklippen des rauhen Weges, die drückende Sonnenhitze, die unschmackhafte Kost der Wirthshäuser — alles erinnerte ihn, daß man zu Hause auf einem gepolsterten Faulbette weit bequemer sitze. Sie waren kaum einige Minuten weit gefahren, als der Wagen in einen

Graben stürzte, und das Rad an einem vorragenden Felsenstück zerschellte.

Kaltblütig stand der Fremde auf, wickelte sich in seinen Mantel, und rieth dem Postillon, ein andermal behutsamer zu fahren. Theobald braußte auf, lästerte, schmähte. Er hatte ein Loch in den Kopf gefallen, und mußte sich den Händen des nächsten Wundarztes anvertrauen. Die ersten Tage seiner Reise wurden durch die Schmerzen der Wunde vergällt; die folgenden durch Erinnerung an dieselbe. Vielleicht würd' er umgekehrt seyn, hätten die bereits aufgewandten Kosten, und die Vorstellung von einer großen allgemein bewunderten Hauptstadt ihn nicht angereitzt, seinen Weg fortzusetzen.

Man erreichte in kurzem Frankreichs Gränzen *). Die erste Bewillkommung der höflichsten Nation von der Welt bestand in Umwühlung ihrer Coffres durch abgeschickte Mauthbediente. Nie hatte der Unzufriedene ein so neu-

*) Ich darf kaum erinnern, daß die folgenden Vorfälle sich nur auf den damaligen Zustand von Frankreich beziehen.

gieriges, und zugleich so trotziges Volk gesehen. Er glaubte durch den Argwohn, den man gegen ihn an den Tag legte, sich beleidiget. Er schimpfte die Einrichtungen einer so lüsternen Regierung, und wollte endlich, als niemand auf ihn hörte, sogar durch Thätlichkeiten die Rechte seines Eigenthums vertheidigen. Man lachte der Thorheiten des Fremdlings, aber war zugleich gütig genug, ihn zurecht zu weisen. Er wurde als Uebertreter der königlichen Befehle in Verhaft genommen. Nur ein Lösegeld, welches an Werth die Hälfte seiner Habseligkeiten überstieg, konnt' ihm die Freyheit verschaffen. Er entfernte sich mit einem großen Theil erworbener Klugheit, aber zugleich einem unversöhnlichen Haß gegen die Nation.

Dieser Haß dehnte selbst sich auf seinen Reisegefährten aus, der eine leichte Untersuchung erduldet, und ein kleines freywilliges Trinkgeld bezahlt hatte. Lächelnd empfing ihn dieser, und tröstete ihn mit dem Rath, daß sie noch manche Zölle antreffen würden, wo er, wenn er wollte, weniger bezahlen könnte.

Beyde gelangten nach manchen Unbequemlichkeiten in die Hauptstadt. Der Unzufriedene fand den Nationalcharacter zu leichtsinnig, und ärgerte sich. Sein Gesellschafter fand ihn eben so, und lachte. Man hätte nicht aufgehört zu streiten, wäre die kleinste Ader des Widerspruches in das Nervensystem dieses Mannes verwebt gewesen. Alle Grillen seines Begleiters beantwortete er mit einem schwerfälligen Hm! oder So so! welches bey ihm etwas eben so positives, als die gehorsamen und unterthänigen Diener eines Höflings bedeutete.

Einige Zeitlang verlohr sich Theobald in den Zerstreuungen, welche die Neuheit der Gegenstände darbot. Aber eben den Merkwürdigkeiten, denen er Morgens seine Bewunderung zollte, konnt' er am Abend kaum Erträglichkeit zugestehen. Er wünschte Menschen und Gesellschaft, sich zu zerstreuen; aber wenn er in den fröhlichsten Zirkel trat, wenn er bisweilen selbst an Witz und Artigkeit Gefallen fand, wurd' er durch eben so viel Mistöne plötzlich in seine vorige Nüchternheit zurückgezogen. Die große

Welt dünkt' ihm zu geräuschvoll, und die kleine zu einseitig. Er hatte nicht Ursache, Güter und Würden als ihm unerreichbare Dinge zu beneiden; aber er haßte ein fröhliches Gesicht, das einzige, was er mit allen Gütern der Erde sich zu erkaufen verzweifelte.

Sein Abendzeitvertreib schränkte sich gewöhnlich auf Besuchung eines Caffeehauses ein, wo er Menschen beobachten konnte, ohne von den drückenden Verhältnissen der Gesellschaft abzuhängen. Auch hierhin begleitete ihn sein Reisegefährte, nicht aus Neigung, sondern weil er sich allenthalben wohl befand.

Längst hatte Theobald einen heimlichen Groll auf ihn geworfen. Er konnte sich selbst die widrige Stimmung nicht erklären, die alle seine Nerven in Gegenwart dieses Mannes zum Haß anspannte. Unvermögend, ihn nach seiner Denkungsart umzumodeln, sucht' er ihn jetzt durch vorsätzlichen Unglimpf zu reitzen. Es waren nicht mehr Launen, womit er ihm beschwerlich fiel; es waren Beleidigungen, die an's

Herz drangen, und bis in das Innerste verwundeten.

Eine Zwistigkeit, welche sich zwischen beyden am Spieltisch auf dem Caffeehause entspann, führte bald bittere Vorwürfe herbey, und endigte sich in offenbare Feindschaft. Der Fremde war mit Verachtung seines Gegners zufrieden, und verlangte nichts, als Ruhe für die Zukunft. Aber Theobald glaubte feig zu handeln, wenn er ihm einen so unthätigen Stillestand gewährte. Er forderte denselben zum Zweykampf, und bestimmte Ort und Stunde, wo er am folgenden Morgen ihn zu erwarten gedenke.

Gälte die Lust, sich wechselseitig zu morden, nicht als Vorrecht einer edleren Geburt und einer erhabnern Denkungsart, so hätte der Fremde sich leicht einen Freybrief wider diese unsinnige Zumuthung durch die Aussprüche einer geläuterten Vernunft verschaffen können. Aber wie unkräftig sind die Waffen der Vernunft gegen hergebrachte Vorurtheile! Er entfernte sich, ohne etwas zu antworten, und überließ

es Theobalden, sich die bevorstehende Rache so süß als möglich zu denken.

Zu gesetzter Zeit erschien Theobald auf dem Kampfplatz. Er glaubte seinen Feind zu finden, sah wechselsweise nach der Uhr und nach der Gegend, wo derselbe herkommen sollte; aber vergebens. Eine halbe Stunde war bereits verflossen. Mit dem Degen in der Faust, schwur Theobald, den Feigen bis an das Ende der Erde zu verfolgen, war schon im Begriff, nach dessen Wohnung zu eilen, als ein plötzliches Geräusch ihn aufmerksam machte. Wie erstaunt' er, als eine Anzahl Policeydiener, die bisher unbemerkt im Hinterhalt gelauert hatten, auf ihn losstürzte. Man bemächtigte sich seiner, eh' er Gegenwehr anwenden konnte, und schleppte ihn ohne weiteres in die Bastille.

Kannte Theobald gleich nicht die Strenge der dortigen Gesetze, so wußt' er doch, daß ein Duell in allen Landen zwar eine Ehrensache ist, aber nicht mit Ehre belohnt wird. Um desto weniger durft' er die Härte seines Schicksals beklagen. Man verurtheilte ihn; dennoch fiel

das Urtheil gelinde aus, weil er ein Fremder war. Einige Wochen Gefangenschaft, einige hundert Livres für den Protocollführer, den Gouverneur der Bastille, den Häscher, eine Ermahnung, künftig friedfertiger zu seyn — mit diesem kleinen Denkzettel versehen, konnte Theobald hingehen, wohin er wollte. Er fühlte sich nicht geneigt, länger in diesem Lande des Despotismus zu bleiben. Drey Tage nach seiner Gefangenschaft waren seine Sachen eingepackt. Er schiffte sich ein, um über den Canal nach England zu seegeln.

Auch ohne Archenholzens Reisebeschreibung gelesen zu haben, wußt' er, daß man nirgends besser, als in London, zu Hause sey. Welch ein leichter Sprung über ein Meer, das hier etwa sechs teutsche Meilen Breite hat! Wirklich blies der Wind günstig. In wenig Stunden schon zeigten sich dem Auge die brittischen Küsten. Aber eben hier war es, wo ein unversehenes Unglück alle Entwürfe dieses gebrechlichen Geschöpfes, das sich Mensch nennt, zu vernichten drohte.

Das Packetboot, mit welchem sie seegelten, hatte, man wußte nicht woher, einen Leck bekommen. Die Schiffsleute, mit dringenderen Gefahren bekannt, hielten es nicht der Mühe werth, einen so kleinen Vorfall sich beunruhigen zu lassen. Spötter lachten. Prahler tranken auf Gesundheit des Königs ein Glas Rum aus. Furchtsame und Weiber schrieen; bis das Schiff mit einem fürchterlichen Strömen der Wogen zu sinken begann.

Auf einmal gerieth alles in Aufruhr. Ein Theil suchte sich in einem kleinen Boot zu retten, welches nur mühsam die herzudrängende Menge faßte. Beherztere sprangen ins Meer, um durch Schwimmen das nahe Ufer zu erreichen. Theobald, dem auf beyden Seiten die Wagniß gleich groß dünkte, wählte das letztere.

Kaum aber hatte er sich diesem furchtbaren Elemente vertrauet, als ihn Kräfte und Sinne verließen. Sicher würd' er ertrunken seyn, hätte fremde Hülfe nicht seiner sich thätig angenommen. Theobald erwachte, aber in einem von dem vorigen ganz unterschiedenen Zustand.

Statt enger Cajüte, sah er ein glänzendes Zimmer, mit allem versehen, was zu Befriedigung der entferntesten Bequemlichkeit gehört. Alle Kunst der Aerzte schien beschäftiget um ihn her, seine verlohrnen Kräfte wieder herzustellen. Er durfte befehlen, und man gehorchte. Reinliche Kleider, ausgesuchte Speisen, herzstärkende Weine — alles ließ ihn vermuthen, daß er in einer Wohnung sich befinde, deren Besitzer nicht nur unter die reichsten, sondern auch unter die wohlthätigsten Beschützer der Verunglückten gehöre.

Einige Wochen verflossen, ehe Theobald von der Schwächlichkeit, die ihm noch anhing, sich ganz zu erhohlen vermochte. Jetzt war er gesund. Er ging aus, und erstaunte nicht wenig, sich auf eines der schönsten Landgüter, die um London liegen, versetzt zu finden. Vergebens erkundigte er sich nach dem großmüthigen Eigenthümer. Man gab ihm zur Antwort, daß er es selbst seyn könne, so lange er Lust habe. Wagen und Pferde standen bereit, ihn, so oft er wollte, in die Hauptstadt zu bringen. Theo-

bald bediente sich dieser Erlaubniß nur selten. Spatziergänge und ländliche Unterhaltungen waren sein Alles. Er genoß einer Seelenruhe, die er noch nie empfunden hatte. Nur ein einziges Gefühl ging ihm ab, das er täglich auszugießen strebte, das Gefühl der Dankbarkeit gegen den, dem er alles dies verdankte.

Theobalds Neugier war aufs höchste gespannt, war um desto peinigender, je weniger er die Ursache einer so geheimnißvollen Sonderbarkeit sich zu erklären vermochte. Selbst Wohlthaten erwecken Verdacht, wenn uns noch Stoff übrig bleibt, an der Lauterkeit ihrer Quelle zu zweifeln. Man gab seinen wiederhohlten Bitten endlich Gehör. An einem schönen Sommermorgen erschien der Besitzer des Landhauses, seinen Gast zu bewillkommen. Welche Empfindungen stiegen in Theobalds Seele auf, als er bey der ersten Umarmung seinen ehmahligen Reisegefährten wieder erkannte!

Es war ein Engländer, welcher unter der seiner Nation eignen Schlichtheit ein großes Vermögen und ein empfindsames Herz verbarg.

Um Theobalden das schimpfliche des ehmaligen Verdrusses zu ersparen, hatt' er edel gehandelt ohne Prahlsucht. Nicht aus Furcht, sondern aus Grundsätzen hatt' er den Zweykampf vermieden. Die Folge der Ausforderung, und das Schicksal, welches Theobald in der Bastille erdulden mußte, waren ihm wohlbekannt. Um desto mehr freut' er sich der Gelegenheit, durch gegenwärtige Hülfsreichung ihm jene gewissermaßen seinethalb erfahrne Unannehmlichkeiten vergessen zu machen.

Auch Theobald schien sich zu freuen; aber sein Gemüth widerstrebte dieser Empfindung. Kaum konnt' er den Dank hermurmeln, den ihm eine alltägliche Höflichkeit abnöthigte. Wohlthaten von einem Feind annehmen — welche drückende Lage! Theobald wußte nicht, wie er sie vergüten, noch weniger, wie er im jetzigen Zustand ihrer entbehren konnte.

Zwar hätte des Britten offnes freyes Wesen jeden andern zu gleichem Zutrauen gezwungen. Aber Theobald blieb strenge gegen sich selbst, um gegen andere desto minder nachgebend zu

seyn. Alle Anerbietungen, die sein künftiges Glück betrafen, wurden mit Kälte abgewiesen. Schwankend zwischen Haß und Dankbarkeit, bracht' er zwey unruhige Tage zu; am dritten war er verschwunden. — „Nach Bedlam mit ihm“, rief der Engländer, indem er einen zurückgelassenen Brief, nebst einer Aßignation fand, sich bey dem nächsten Banquier für verliehenes Dach und Kost bezahlt zu machen.

Theobald hatte wirklich den nächsten Weg ergriffen, um in sein Vaterland zurückzukehren. Ohne Plan, ohne Selbstgnügsamkeit, ohne Freunde, fand er bald den Zustand, in dem er vegetirte, unerträglich. Ein rascher Gedanke kam ihm ein, seinem Vaterlande und sich selbst durch Handel zu nützen. Das erste Feuer brütete manche Projekte aus; die nachfolgende Ueberlegung wählte nur eines, das, aufs genaueste berechnet, binnen zehn Jahren ihn zum reichsten Capitalisten der Stadt machen sollte. Seine Hände rasteten nicht. Er unternahm ein Fabrikwesen, dessen innerer Gehalt den Beyfall der Kenner nach sich zog. Bald war alles

im Gange. Man arbeitete mit Glück, und setzte mit Gewinn ab. Nichts fehlte zur Vollkommenheit, als die Geduld einiger Jahre.

Als Theobald einst früh morgens aufstand, und vor dem Spiegel unter den dunkelbraunen Locken seines Haupthaares einige weiße Sprößlinge bemerkte, überfiel ihn auf einmal mit eiskaltem Schauer die Eitelkeit seiner Unternehmungen. Er hatte den Plan auf den reichen Mann angelegt, und überdachte, wie ein Mann, der im vierzigsten Jahre erst auf Reichthum hoffe, auch bey dem vollsten Maas des Gelingens nur kärglich genießen könne. Bisher hatte er nur den Menschen gescholten. Jetzt schalt' er zum erstenmal die Natur, die so mit unbemerkter Heimtücke ihn dem Stuffenalter genähert hatte. Methusalems Zeitalter schien ihm beneidenswerth, und nicht vergleichbar mit der papiernen Arbeit unserer jetzigen Weltkräfte. Er wäre vielleicht fromm, wäre Ascete, oder Mönch geworden, hätte sein Glaube ihm ein Plätzchen in den einsamen Mauern jener geweihten Dummköpfe verstattet.

Theobald besorgte jetzt lasser seine Geschäfte und verstimmte sich täglich mehr. Da er keinen Wunsch vollkommen befriedigen konnte, gab er sie nach und nach alle von selbst auf. Er zog sich in eine finstere Einsamkeit zurück, die ihn von allem Verkehr mit der Welt abschnitt, und ihm nichts, als den Genuß seiner eignen Betrachtungen übrig ließ.

In dieser Abgeschiedenheit legte sich allmählig der Sturm der Leidenschaften, der ihn sonst hin und her schleuderte. Er lernte sich selbst kennen und prüfen; aber indem er seine eignen Gebrechen ohne Nachsicht richtete, fand er noch weniger Grund, diese Nachsicht andern wiederfahren zu lassen. Er haßte den Menschen nicht mit Bitterkeit, aber mit dem innigsten Gefühl des Ueberdrusses. Ihr Beyfall war ihm gleichgültig, und wenn er etwas suchte, so war es ihr Tadel, um dadurch jede Gelegenheit fremden Ueberlaufes, oder zudringlicher Bekanntschaft zu entfernen.

Unter der rauhen Schale, die ihn umgab, lag jedoch der Kern mancher rühmlichen Eigen-

schaften verborgen. Die eingezogene Lebensart, die er führte, hinderte ihn nicht, alle Pflichten eines Weltbürgers aufs gewissenhafteste zu erfüllen. Er war wohlthätig bis zur Verschwendung, sobald er es im Geheim seyn konnte. Er ehrte die Tugend, sie mochte erscheinen, in welcher Gestalt sie wollte, und nur das Mistrauen gegen ihre Aechtheit gab seinen Urtheilen bisweilen einen Anstrich von Unbilligkeit. Von den ersten Tagen, da ich ihn kennen lernte, fand ich bey ihm Wohlwollen und Unterstützung. Sein folgender Umgang wurde mir eine reichhaltige Quelle des Unterrichts und des Vergnügens.

3.

Mehr als alle Laster, haßte Theobald denjenigen frommen Betrug, der sich auf Sylbenstecherey, Scheinheiligkeit und Intoleranz gründet. Nichts war ihm unausstehlicher, als geistlicher Stolz und Selbstgnügsamkeit unter der Maske der Religion. Er ehrte die letztere, in so fern sie ein Mittel ist, die Menschen besser, vernünftiger und glücklicher zu machen.

Aber sein ganzer Unwille erhob sich gegen diejenigen, welche die Religion zu einer kalten Wissenschaft herabwürdigen, an der das Herz keinen Theil nehmen kann; die den Glauben an ihre Lehre mit blinder Gewaltthätigkeit ertrotzen wollen, und jeden andersdenkenden durch einen Machtspruch zu Boden werfen; die überhaupt nur den Gehorsam der Meinungen fordern, ohne den Handlungen ein hauptsächliches Verdienst zuzugestehen.

Ich erinnere mich eines Gesprächs zwischen ihm, und einem Pfarrer, der ihn einst, als ein weitläuftiger Verwandter, besuchte. Die Rede kam auf Prüfung und Wahrheit jener spitzfindigen Lehren, welche von jeher so viel Zwietracht stifteten, und worüber man so wenig ausmachte. Bey dieser Gelegenheit enthüllte der Pfarrer ganz die finstere Seite seines Standes. Er drang so eifrig auf den Buchstaben, und gab den Sinn so verächtlich preiß, daß Theobald seine ganze Kaltblütigkeit sammeln mußte, um dem frommen Mann kein Aergerniß zu geben.

Nachdem dieser eine Zeitlang mit Hitze alle Sätze der Kirche vertheidiget, und mehr als ein Anathema über den jetzt im Schwange gehenden Unglauben ausgesprochen hatte, erbat sich Theobald auf einige Augenblicke Gehör. Was ich vorbringen will, sagt' er, ist nur eine Geschichte; aber sie kann, hoff' ich, den Punkt, worüber wir unglücklicherweise nicht einstimmig denken, in ein helleres Licht setzen. Er erzählte hierauf folgendes: —

„Zwey Brüder, Albert und Vincenz, waren herangewachsen, ohne jemahls ihren Vater gekannt zu haben. In ihrer frühsten Jugend hatte er sich aus dem Lande begeben, ohne von dem Ort seines Aufenthaltes, oder von seinem Befinden einige Nachricht zu ertheilen. Das einzige, was er ihnen durch eine Art von letztem Willen hinterließ, bestand in einem Garten, den er durch verschiedene Merkmahle als seinen Lieblingsplatz auszeichnete. Er rieth ihnen, diesen sorgfältig zu pflegen, und tröstete sie mit der Hoffnung, daß er einst spät vielleicht zurückkommen könnte; dann würd' es ihm eine

Freude seyn, seine geliebten Kinder in brüderlicher Eintracht, und als brave Männer wieder zu finden.

Diese schmeichelhafte Erwartung lebte unter den Brüdern, als sie älter geworden waren, einige Zeitlang fort, und erlosch endlich ganz. Unbekümmert um den Urheber ihrer Geburt, sorgten sie für ihr Glück. Sie sammelten keinen Reichthum, aber genug, um die Nothdurft zu bestreiten. Eine gleichartige Erziehung, ein gleiches Interesse hatte sie an einander gewöhnt. Sie waren unzertrennlich, wenn auch ihre Denkungsart nicht allemal vollkommen zusammenstimmte.

Nach einer langen Reihe von Jahren, als sie einst morgens zusammensaßen, ließ ein Fremder sich ankündigen. Im Augenblick trat ein Mann in ihr Zimmer, mit dem ehrwürdigsten Ansehen, bejahrt, aber nicht durch das Alter gebeugt, voll Offenheit und Vertrauen. Auf seiner Stirn saß sanfte nicht zu verkennende Milde. Stumm blickt' er einige Zeitlang beyde Brüder an; er konnte sich nicht länger halten.

Er stürzte an ihre Brust: — Seyd mir gegrüßt, Kinder, rief er; denn ihr seht in mir euern Vater. —

„Unsern Vater?“ — Riefen beyde verwundernd und mit sichtbarer Theilnahme aus: „Wär' es möglich? Sie lebten noch?“ — Begierig drängte sich zugleich jeder, ihm seine Empfindungen auszudrücken. Sie küßten seine Hand, sie freuten sich, sie riefen die Nachbarn herbey. Alles war in dem Hause lebendig, alles bemühte sich, seine Neugierde zu stillen, oder seine Freude an den Tag zu legen.

Der erste Rausch dauerte nur kurze Zeit. Nach einer kleinen Weile kam Albert zu ruhiger Ueberlegung, und so wie die Empfindungen verkühlten, stellten sich mancherley Bedenklichkeiten bey ihm ein. — „Wär' es auch wirklich mein Vater? Könnte nicht ein Irrthum, oder ein Betrug hier im Spiele seyn? — Sogleich hohlt' er ein Bildnis hervor, das seit langer Zeit unter den staubichten Anticken der Familie verborgen gelegen hatte. Die Aehnlichkeit der Züge traf vollkommen überein, ob-

gleich durch das Alter etwas abgestumpft und verwischt. Er untersuchte, verglich, hielt Umstände zusammen, und fand sie passend. Des Alten ehrwürdige Gestalt, und die Güte, die aus allem, was er sagte, hervorstrahlte, benahmen ihm endlich jeden Zweifel.

Ueberzeugt von der Wahrheit der Sache, ließ er es nicht dabey bewenden, sich selbst zu beruhigen. Die ältern Bekannten seines Vaters wurden herbeygerufen. Manche glaubten sich der ehemaligen Person zu erinnern; manche schüttelten bedenklich die Köpfe. Albert suchte ihnen aus allen Gründen und mit der lebhaftesten Beredsamkeit darzuthun, daß er wirklich derjenige sey, wofür er sich ausgebe. Einige ließen sich belehren, bey andern regte sich der Geist des Widerspruches. Man forschte nach, man stritt. Es kam von Gründen zu Heftigkeiten, und Albert, der überhaupt etwas feurigen Temperamentes war, hatte in kurzer Zeit die Gesellschaft, die er überzeugen wollte, mit Haß und Zwietracht erfüllt.

Unter diesen immer erneuerten Streitigkeiten war der ganze Tag verstrichen. Albert hatte

sich erhitzt, und während dieser Vorfälle seinen Bruder nicht gesehen, der, ohne irgend eine Partey zu ergreifen, erst am Abend mit gelaßner Miene und heiterm Herzen sich wieder einstellte. —

„Aber bist du nicht ein höchst strafbarer Mensch, rief Albert aus, daß du, da es darauf ankommt, einen Vater wieder zu finden, dich entfernest, gleichgültig gegen alles, was um dich vorgeht, gleichgültig gegen die Beschuldigungen des Betruges, die man ihm vorwirft, und die auf nichts weniger zwecken, als uns auf immer von dem Urheber unserer Tage zu trennen?“ —

„Gleichgültig?“ — erwiederte Vincenz. „Mit nichten, wenn es darauf ankommt, meine Pflicht zu erfüllen. Ich gestehe dir aufrichtig, Bruder, daß ich über die wahre Person meines Vaters noch nicht so fest überzeugt bin, als du. Ich habe ihn nie gesehen, und finde unumstößliche Hindernisse, die Zweifel, die in mir sich regen, zu heben. Aber weil ich den Vater nicht ausmachen kann, so hab' ich indessen mich

wenigstens bemüht, ein würdiger Sohn zu seyn. Ich habe seinen Garten gepflegt, sein Hauswesen versorgt, seine Bequemlichkeit befördert, kurz, alles gethan, wodurch ich, wenn er wirklich mein Vater ist, ihm gefällig seyn muß." —

Hier endigte sich Theobalds Erzählung. Der Pfarrer, der noch nicht recht wußte, wo das hinaus wollte, schien etwas umständlicheres von Alberts weiterm Betragen zu erwarten, als ihn Theobald durch die Frage, wer von beyden Söhnen sich um den Vater am verdientesten gemacht habe, in Verlegenheit setzte. —

„Ohnstreitig", sagte der Pfarrer nach einer Pause, — war Albert etwas zu voreilig. Die Sache, die er ausmachen wollte, ließ sich vielleicht gar nicht ausmachen, oder konnte billig seiner eignen Ueberzeugung anheimgestellt bleiben. Vincenz hingegen ging mäßiger zu Werke, und legte ein Wohlwollen an den Tag, welches, wenn auch an der ganzen Sache nichts wahr gewesen wäre, seine kindlichen Gesinnungen wenigstens außer Zweifel setzte."

„Sie haben unsere vorige Streitfrage vollkommen entschieden, sagte Theobald. Albert, dessen erstes Bestreben dahin ging, die Persönlichkeit seines Vaters gegen alle Einreden zu verfechten, hatte ohnstreitig mehr Glauben. Aber Vincenz, der sich am ersten der Pflichten des Sohnes erinnerte, hatte mehr Religion.

4.

Lange schon kränkelte Theobald', ohne darauf zu achten. Die Gewohnheit hatte ihn mit manchen unvermeidlichen Gebrechlichkeiten des Körpers nach und nach vertraut gemacht. Er sprach nie von sich selbst, am allerwenigsten von seiner Gesundheit. Auch konnt' er dies von andern nicht gut vertragen.

Ich war in Geschäften, die er mir anvertraute, einige Tage verreißt gewesen. Bey meiner Rückkehr fand ich ihn ungewöhnlich verändert. Er lag ermattet auf seinem Sofa, mit hohlem Auge und bleicher Geschwulst im Gesicht. Seine Hand, die er mir hinreichte, zitterte;

seine Zunge stockte. Nur an der Lebhaftigkeit des Geistes, die ihm beständig eigen war, ließ sich keine Spur von Schwäche merken.

„Ach! rief er: Freund, die Vergänglichkeit harrt meiner; ich sehe Sie vielleicht bald — nicht mehr.“ —

„Doch nicht gefährlich? — erwiedert' ich mit beklemmter ahndungsvoller Brust.“ —

„Mehr, als gefährlich, wenn ich dem Arzt, und einem noch sicherern Propheten, meinem Gefühl trauen darf.“

Ich will hier nichts weiter von dem Grund seiner Krankheit, von unserm Gespräch, das meistens Familiendinge betraf, und von den besondern Aufträgen, die er mir ertheilte, erzählen. Wir wichen nach und nach ab, und verlohren uns endlich in die Gegenstände, die eben deshalb, weil sie jenseits der Linie menschlicher Erkenntnis liegen, ihm jetzt die wichtigsten und reitzendsten dünkten.

„An den Klippen des Todes, sagt' er, denkt man gern über seine Bestimmung nach, und es ist mir gelungen, wenigstens mich von dem Wahrscheinlichen zu überzeugen, wenn ich auch das Gewisse nirgends auffinden konnte. Unsterblichkeit schien mir immer ein vernünftiger, wenn auch nicht erwiesener Gedanke; und selbst diejenigen Schlüsse, welche nur auf Dinge in der Erfahrung passen, lassen sich vielleicht nicht ohne Grund auch auf jene übernatürlichen Dinge ausdehnen, wo uns alle Erfahrung verläßt. Von dem Daseyn auf Fortdauer des Daseyns schließen, heißt warlich sich weniger anmaßen, als vom Daseyn zum Nichtseyn fortschreiten, welches jenem ganz entgegengesetzt, und bey aller Beziehung auf Erfahrung immer ein Ausdruck ohne Begriff ist." —

„Verzeihen Sie, Freund, fiel ich ihm hier ins Wort, daß ich dieser Erfahrung selbst nicht die geringste Beweißkraft zugestehen kann. Unter allen körperlichen Wesen, die wir hier wahrnehmen, besitzen einige Vorstellungskraft und Vernunft, andere sind deren beraubt. Die

Zerstörung der Körper ist nichts, als Aeußerung der ihnen einzig zukommenden Kraft der Bewegung; denn aus Bewegung lassen sich alle andern blos körperlichen Kräfte herleiten. So lange also nicht gezeigt wird, daß Vorstellung und Vernunft nur abgeleitete Kräfte von Bewegung sind — ein Satz, den auch die strengsten Gegner nicht verfechten werden — so lange kann ich auch von Zerstörung der Körper nicht auf Vernichtung des geistigen Wesens schließen. Denn eben durch Auflösung der Theile äußern jene ihre bewegenden Kräfte; ich kann aber nicht sagen, daß der Mensch durch Verwesung des Körpers seine vorstellenden und denkenden Kräfte äußere.“ —

„Ohnmöglich; und es läßt sich hieraus zuversichtlich abnehmen, daß der Tod in dem Verstande, wie wir ihn brauchen, nur ein Hirngespinnst, oder ein eben so leerer Begriff, als der sechste Sinn ist. Demohngeachtet bleibt dieser Tod eine Erscheinung, die wir alltäglich vor uns haben, und die geradezu die Ursache aller unserer Beängstigung ist. Sollte die Na-

tur uns äffen, uns nur durch ein leeres Gaukelspiel bethören wollen, um, wie bey Kindern, unsere Freude durch das unerwartete eines künftigen Lebens desto höher zu spannen? Waren wir zu einem ewig glücklichen Leben bestimmt, warum setzte sie uns nicht mitten in den Genuß desselben, oder warum schnitt sie die Gränze zwischen diesem und dem künftigen Daseyn so scharf ab? Schon die Möglichkeit, an einer Fortdauer zu zweifeln, zeigt, daß sie nicht alle unsere Erwartungen zu befriedigen im Stande sey. Der Wanderer, der einem Berg entgegenklimmt, scheuet keine Mühseligkeiten, wenn er weiß, er werde den Gipfel erreichen. Aber welche Duldsamkeit gehört darzu, ein ganzes Leben auf künftige Möglichkeiten zu bauen? Und dann — scheint unser Interesse an Fortdauer, und die Dunkelheit in Ansehung derselben, nicht ein offenbarer Widerspruch, der um desto gewisser zu unserm Nachtheil sich lösen muß, da diese Dunkelheit Werk der Natur, unser Interesse aber bloße Wirkung unserer unzubefriedigenden Selbstsucht ist?" —

„Aber eben diese Selbstsucht ist ja auch Werk der Natur“ —

„In so fern sie den Keim unersättlicher Wünsche unserm Herzen einpflanzte, mögen Sie Recht haben. Sind wir aber deshalb der Befriedigung unserer Wünsche gewiß? Wie so mancher Seufzer stieg schon unerhört gen Himmel! Wie so mancher Hungriger sehnte sich nach Brod, so mancher Verwundeter nach Gesundheit, von denen allen keines ihm zu Theil ward!“ —

„Erlauben Sie mir, eben deshalb auf die Nothwendigkeit des Todes zu schließen, um unsern hier unerhörten Wünschen eine andere Quelle der Befriedigung dort zu öffnen. Aber Ihre Frage drang tiefer, dünkt mich. — Warum überhaupt eine Natur, worin Tod anzutreffen ist? Oder wenn unser einziger Trost Unsterblichkeit bleibt, warum diesen Trost hinter so unbezwinglichen Zweifeln versteckt?“ —

„Sie würden Recht haben, sich über so sonderbare Erscheinungen zu wundern, wenn über-

haupt die Möglichkeit eines seligen Lebens nicht auf jenen Begebenheiten, als ihren Grundfesten beruhete. Gott konnte den Menschen als ein freyes Wesen schaffen, aber eben deswegen konnt' er ihm minder Vollkommenheiten, als Anlagen zu denselben ertheilen. Ein freyes Wesen, zur Glückseligkeit bestimmt, ist eben deswegen frey, weil es diese Glückseligkeit aus sich selbst mehren, oder mindern kann. Da nun der Mensch seine Freyheit als Mittel zum Glück erst brauchen lernen mußte, so war natürlich ein solches Lehrlingsleben, als dieses, nöthig, ihn zu dem künftigen vorzubereiten. Lassen Sie uns einmal das glücklichste Leben denken, dessen ein Wesen mit Vernunft und Freyheit fähig ist, so wird es in der Einschränkung der letztern zu einem Zweck bestehen, der höchste Harmonie im Ganzen, und, durch diese allgemeine Harmonie, Vergnügen im einzelnen hervorbringt. Diese Einschränkung nun ist Tugend, welche, durch Vernunft erkannt, und durch Handlungen in Uebung gebracht wird. Ein glückliches Leben also kann nur in der Republick solcher Wesen statt finden, welche durch Uebung in Tugend

so weit fortgerückt sind, daß sie ihnen gleichsam als Instinkt beywohnt, und bey dem Bewußtseyn höchstmöglicher Freyheit, ihnen die Rückkehr zu einem entgegengesetzten Wege unmöglich macht."

„So mag denn dies Leben eine Pflanzschule; und der Tod eine Verpflanzung genannt werden; ich geb' es zu. Aber warum ist diese Verpflanzung nicht offenbar, was sie seyn soll? Warum sieht jeder, der Sinne hat, nicht einen tröstenden Wechsel vielmehr, als unläugbare Vernichtung? Die Adern gerinnen, das Herz erstarrt, und der Geist — dieses ohnedies zweydeutige Ding — verschwindet noch eher, als die Organe, wodurch er sich äußerte." —

„Allerdings sind diese Beobachtungen in dem täglichen Lauf der Dinge gegründet, und wir würden an jeder Hipothese verzweifeln, wenn hinter dem Land der Erscheinungen, und allen seinen unveränderlichen Naturgesetzen nicht noch ein glücklicheres Land der Wahrheit uns entgegen dämmerte. Es ist nicht völlige Dunkelheit,

was den Tod umgiebt, denn wir hoffen und ahnden; aber es ist auch nicht völliges Licht, denn wir fürchten und zweifeln. Lassen Sie uns demnach untersuchen, ob dieser Zustand von Zwielicht nicht gerade nothwendig sey, unsere Gesinnungen zu der Lauterkeit zu bringen, welche gleichsam die Adelsprobe des Bürgers der künftigen Welt aushält. — Der Mensch, welcher, sich selbst überlassen, zum erstenmal das Leben anfängt, ist geneigter dem Laster, als der Tugend, in eben dem Grad, wie Rohheit natürlicher ist, als Bildung. Sähe der Mensch die Fortdauer seines Daseyns in ununterbrochener Linie vor sich, und gehörte diese Wahrheit eben so gewiß in den Kreislauf der Dinge, als Auf- und Untergang der Sonne, so möcht' ich in aller Welt wissen, was ihn antreiben könnte, Moralität zu üben, oder moralisch gut zu werden. Das Gefühl des gegenwärtigen sinnlichen Wohlstandes würde alle Anforderungen der Tugend verschlingen, und in seinem verkehrten Sinn ihn desto trotziger machen, je gewisser er demselben eine Ewigkeit durch fortzuschmeicheln hoffen könnte. —"

„Aber Sie überlegen nicht, daß nur alles eben so seyn dürfte, wie wir es uns jetzt denken, und in der gewissen Aussicht von zukünftigem Glück die Moralität als einzige Bedingung, aber freilich mit hellern Farben, als jetzt, ausgedrückt werden müßte. —“

„So würde durch Setzung dieser Bedingung die Möglichkeit, ihr Gnüge zu thun, zugleich aufgehoben. Der Mensch ist nie gut, der nur bedingungsweise gut ist. Das Leben der Moral, wenn ich mich so ausdrücken darf, beruht in derjenigen Kraftäußerung, welche, ohne Rücksicht auf Belohnung oder Bestrafung, Gutes wirkt, weil Gutes gewirkt werden muß. Die glückliche Zukunft aber, wenn sie gleich eine Folge unserer gegenwärtigen Thätigkeit ist, mußte so weit als möglich aus den Augen gerückt werden, um die Thätigkeit nicht selbst zu hemmen. Wir sind Kinder, welche lernen und Kräfte anstrengen müssen, um einst in einem Ehrenamte des Staates zu prangen. Glauben Sie, das Kind werde mit gleichem Eifer und Standhaftigkeit sich den mühseligen

Prüfungen der Jugend unterwerfen, wenn es das Ehrenamt des Mannes schon als sein Eigenthum fest hält? Eben das, was wir erwarten, ist das Resultat unserer jetzt erworbenen Fertigkeiten; so wie das Ehrenamt, wenn ich nicht bloße Flittern darunter verstehe, ein Resultat aller von dem Jünglinge erworbenen Talente und Kenntnisse ist. —"

„Ihr Beyspiel mit dem Kinde scheint weniger zu passen, weil dem Kind' überhaupt Begriffe mangeln, der Mann aber, der nach Unsterblichkeit dürstet, schon über gewisse nicht alltägliche Begriffe unterrichtet seyn muß. Natürlicher richtet sich der Gang menschlicher Handlungen nach seinen Erwartungen, deren Höhe oder Tiefe ihn auch in Ansehung jener erheben, oder erniedrigen wird. Der Held, der um eine Krone kämpft, zeigt sich gewiß tapferer, als der gemeine Söldner, der nach dem Tage der Schlacht höchstens eine nothdürftige Ruhe zu gewarten hat. —"

„So frag' ich Sie aufrichtig, warum nicht schon in dieser Welt das Maas von Glückselig-

keit erreicht wird, wozu die Natur uns bestimmte? Oder sind Großmuth, Menschenliebe, Bescheidenheit, Geduld, nicht Tugenden, welche die Schöpfung zieren? In welcher Erdengegend wohnt das glückliche Volk, das Verträge ehrt, und mit dem allgemeinen Bande der Liebe sich brüderlich umfaßt? Bauet Tugenden auf, und die Erde wandelt sich aus dem Wohnsitze des Jammers in einen himmlischen Garten. Nur die wenigen Uebel, welche der menschlichen Natur als Erbtheil anhängen, werden dann bisweilen unsere Glückseligkeit durchkreutzen. Aber sie sind ein Sandkorn gegen Berge von Uebeln, welche der Mensch häuft, sich und andere zu quälen. Menschliche Handlungen, sagen Sie, werden nach dem Maas ihrer Folgen, und nach unserer Erwartung von denselben abgemessen. O! Wer hat je daran gezweifelt, daß aus einer Welt moralisch guter Bürger auch die höchste physische Glückseligkeit entspringen muß! Und dennoch — wie wenig richten sich die Handlungen nach diesen nicht etwa zweifelhaften, sondern unausbleiblich sichern Erwartungen! Mit Heimtücke, Geitz, Raubsucht und Unter-

drückung, verfolgt der elende Mensch das Ziel, das er nur durch Wohlthun, Nächstenliebe, Sanftmuth und Gerechtigkeit erlangen kann, und ist sich selbst ein innerer Widerspruch seiner eignen Neigungen. —"

„Wenn ich Ihnen auch zugeben wollte, daß die kräftigste Zusicherung von Glückseligkeit dem Menschen nicht jederzeit hinreichender Bewegungsgrund ist, sich derselben würdig zu machen, so scheint doch die gänzliche Verschleierung jenes Zieles ein eben so gefährliches Extremum zu seyn, das vernünftige Geschöpf blos als ein sinnliches Thier auf den Genuß gegenwärtiger Güter einzuschränken, und dadurch seine Ahndung, seinen Hinblick auf ein besseres Leben immer mehr abzustumpfen. —"

Sie verwechseln hier zwey Sätze, die beyde einer Berichtigung bedürfen. Jenes Extremum, welches Sie der Natur Schuld geben, ist gar nicht in dem Umfang wahr, als Sie es meinen; und wenn man alle vernünftigen Gründe für und wider Unsterblichkeit zusammenhält,

so sind erstere immer wichtig genug, unsere Hofnung zu stärken, und sie sogar zu einem hohen Grad von Gewißheit zu erheben. Aber das Einschränken auf den gegenwärtigen Genuß gehörte um desto mehr in den Plan der Natur, weil sie uns, als Bürgern, diese Welt zu einem festen Wohnplatz anwies. Sie mußte demnach eine solche Scheidewand, wie der Tod, aufrichten, weil sie uns durch unzeitige Blicke in jene Gefilde nicht von unsern gegenwärtigen Berufspflichten abziehen wollte. —"

„Halten Sie ein, Freund! Waren es nicht von jeher die heiligsten Personen, welche diese Welt als einen bloßen Pilgerplatz schilderten, und mit immer hingewandten Blick auf Ewigkeit alle Regungen eines heitern Gemüthes bekämpften, um durch Aufopferungen, Fasten und Beten sich einer künftigen Glückseligkeit desto versicherter zu halten? — Und, wenn wir eben diese Welt nach Ihrer Meinung als Mittel zu einer künftigen ansehen können — ist dann nicht diejenige Vorbereitung die sicherste, welche schon hier uns vom Irdischen scheidet, und durch

Geringschätzung zeitlicher Güter uns für den Genuß der ewigen desto empfänglicher macht?"

„Aber eben darin liegt der Betrug des Menschen, daß er sein eigenes Selbst als eine so wesentliche Einheit, als ein von dem Körper ganz unterschiedenes Ding betrachtet, und die Pflichten, die ihm hier obliegen, von den Pflichten einer ihm unbekannten Geisterwelt trennt. Der Körper ist eine eigne Art zu seyn, und dem Menschen eben so wesentlich, als jede andere Art von Existenz. So wie nun seine künftige Art zu seyn mit seiner jetzigen in Beziehung stehen muß — weil Fortdauer ohne alle Beziehung auf das gegenwärtige eine neue Schöpfung wäre — so muß auch dasjenige, was jetzt ihn glücklich macht, eine nothwendige Beziehung auf künftige Glückseligkeit haben. Dieser können selbst die sinnlichsten Vergnügungen nicht gerade zu widersprechen, weil auch die sinnlichsten Vergnügungen durch den Geist genossen werden, und diejenigen Völker scheinen nicht ganz unrecht zu haben, welche das Paradies mit den fröhlichsten Genüssen der irdischen

Welt erfüllen. Es ist, wie wir täglich erfahren, eine solche Verfeinerung der Sinnenlust möglich, daß sie sehr nahe mit dem, was wir geistig nennen, zusammengränzt, und beynahe ausgemacht ist es, daß selbst unser abstractestes Denken eine Art von Sinnenlust enthält, welche in dem Gefühl der thätigen Kräfte besteht. Wie weise ist demnach die Natur auch in diesem Punkt! Da schon so viele Menschen ihren bürgerlichen Pflichten sich entzogen in Rücksicht auf Bestimmungen, die sie noch nicht kannten; was möchte geschehen, wenn wirklich jene Bestimmung mit einleuchtenden Gründen erweislich gemacht werden könnte? Wie wollten die Bande der Gesellschaft, die Wohlfahrt des Staates, und überhaupt bürgerliche Geschäfte bestehen, wenn täglich die Einbildung sich in dem Strom höherer Glückseligkeit, in der entzückenden Erwartung, in der Unendlichkeit des ganzen Himmels berauschte? Wie viele würden grübeln und nicht handeln! Wo bliebe die Erforschung von Kenntnissen, welche vielleicht nur auf dies Leben passen, wenn eine sichere Ewigkeit vorschwebte, in deren Hoffnung wir diese Kennt-

nisse als entbehrlich betrachten müßten? Ja, selbst das Ausharren auf unserm Posten ist nur in einer Lage möglich, wo wir das künftige Leben als wahrscheinlich, das gegenwärtige aber als gewiß erkennen."

„Sie haben Recht. Schon oft hab' ich gedacht, daß Selbstmord die unausbleibliche Folge einer so vorzeitigen Kenntnis seyn würde. Aber noch zum Schluß eine ganz consequente Frage: — Warum sprechen wir? Geschieht es nicht in der Hoffnung, uns von der Nothwendigkeit des Todes zu überzeugen, in so fern sie einen sichern Grund für Unsterblichkeit abgeben kann? Und folgt nicht aus Ihren bisherigen Behauptungen von selbst, daß wir diesen sichern Grund nirgends finden können? —"

„Keinen sichern, aber einen wahrscheinlichen; und dieser schon hat die höchste Kraft zu beruhigen, weil zwischen zwey Möglichkeiten, Aufhören und Fortdauer, der Mensch nothwendig diejenige Möglichkeit annehmen muß, welche die wahrscheinlichsten Gründe aufstellen kann.

Er hat aber zugleich den Vorzug, unser Interesse an dem gegenwärtigen Leben zu befestigen, weil wir geneigt sind, das Gewisse dem Wahrscheinlichen vorzuziehen. So bliebe doch wenigstens so viel erwiesen, daß der Tod die einzige Bedingung ist, unter welcher dies Leben vervollkommnet, und der Mensch zu jenem geschickt gemacht wird. Wir haben daher schon einige Ursache, dies fürchterliche Phänomen mehr unter die Wohlthaten, als unter die Uebel dieser Welt zu zählen — ein Fall, der, obschon nicht in allen seinen Theilen erwiesen, vielleicht doch in allen Theilen menschlicher Uebel anwendbar ist.

LB Coburg

20. Jan. 1972

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Becker, Gotthelf Wilhelm Rupert

Späne aus der Werkstatt Meister Sachsens eines unmittelbaren Abkömmlings des berühmten Meistersängers Hans Sachs

Leipzig 1793

Coburg, Landesbibliothek -- D II 11/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940651-9